OBERSCHLESIEN.

T. 2 [Heft 1.]

[1903]

Abrecht.

W-88

137420.2
I

BIBLIOTEKA SLAVISTA

Charakteristik Oberschlesiens.

Land und Leute.

Nur Verstand und Redlichkeit helfen.
Goethe.

Oberschlesien ist der kontinentalste Teil der preußischen Monarchie. Nicht weniger als 580 km lang ist der Wasserweg von seinem Herzen, dem neuen Großschiffahrtshafen Kosel, bis ins Stettiner Haff. Triest (620 km) liegt ihm näher als Hamburg (660 km), und die Entfernung der Rheinmündung (1000 km) ist nicht wesentlich geringer als der Abstand vom Ende des Donaulaufs. Wie eine Halbinsel ragt Oberschlesien bis an die „Drei Kaiser-Ecke" hinein zwischen die zwei kontinentalen Großmächte, auf ihren Verkehr unweigerlich angewiesen und in der Natur des Himmels und des Bodens, in der Sprache und der Kultur der Bewohner mit beiden durch Übergangsgebiete, welche nur die politische Grenze zerschneidet, derartig verbunden, daß es schon durch diese Beziehungen zur Außenwelt sich als eine ganz besondere Landschaft abhebt von der übrigen Provinz und dem gesamten Staate.

Es gibt eine Reihe bezeichnender Eigentümlichkeiten, welche jedem Kenner des Landes beim Klange seines Namens vor die Seele treten und zu einem Charakterbilde mit festen Zügen sich zusammenschließen. Aber völlig klar tritt dies Bild nur hervor, wenn man den Begriff Oberschlesien eng begrenzt, wenn man von ihm ausschließt, was die geschichtliche Entwickelung seit lange von ihm geschieden, aber auch, was sie erst nachträglich ihm hinzugefügt hat. Nur der Kern des Landes ist wirklich ein natürliches und kulturgeographisches Einzelwesen, das eine einheitliche Erfassung nicht nur verträgt, sondern verlangt.

Beim Aufsuchen natürlicher Schranken würde man Schlesien ausdehnen bis auf die Kämme der Ostsudeten und der Beskiden, ostwärts bis an den Steilrand des Polnischen Jura. Und es gibt an diesen Linien in der Tat kaum einen Punkt, den nicht zeitweise die Grenzen des mittelalterlichen Schlesiens eingeschlossen hätten. Diese

Auffassung gäbe Oberschlesien Anteil an vier wesentlich verschiedenen Naturgebieten: an den alten Bergmassiven Mitteleuropas, an dem jungen dem Alpensystem angehörigen Bogenzug der Karpaten, an der polnischen Platte und an einem zwischen diese drei Hauptglieder des Grundgebirges hineingreifenden, sie in weiter Erstreckung überlagernden Zipfel der Decke des norddeutschen Diluviums. Denn wenn man für das Mittelalter die Bestimmung des erst im 15. Jahrhundert nachweisbaren Begriffes Oberschlesien versucht, kann als Westgrenze nur in Betracht kommen der Waldgürtel der Preseka, der große Grenzwald, welcher zur Rechten des Unterlaufes der Glatzer Neiße und zur Linken des Stober das Oppeler Gebiet von der Mitte des Schlesierlandes schied. Diese weite Begrenzung Oberschlesiens würde etwa 18 000 qkm umfassen.

Zu einer noch höheren Ziffer aber würde man gelangen, wenn man die Oberschlesische Platte rechts der Oder nach Norden soweit einbezieht, bis man jenseits des letzten Auftauchens ihres Grundgebirges auf den ersten natürlichen Abschnitt der Bodengestaltung stößt, auf die Talverbindung zwischen Weide und Prosna am Südfuß des schlesischen Landrückens.

Von dem Umriß dieses großen Gebietes sind nun die Grenzen Oberschlesiens im Gange der Geschichte im Osten und Süden derartig zurückgewichen, daß Landstriche mit einem besonders selbständigen Oberflächencharakter, wie das Altvatergebirge, die Beskiden oder der Steilrand des Polnischen Jura, ganz von ihm ausgeschieden wurden und der verbleibende Kern gleichförmiger und einheitlicher sich ausnahm. Als Friedrich der Große den Besitz Schlesiens antrat, umfaßte Oberschlesien folgende Gebiete:

1. Das Herzogtum Oppeln, welches von der Glatzer Neiße und dem Stober ostwärts bis in die Quellgebiete der Prosna und der Malapane sich erstreckte, im Südwesten an der Bischofskoppe den Sudetenrand berührte und die Gebiete von Neustadt, Kosel, Gleiwitz mit einschloß. Dieses Herzogtum mit 7156 qkm Flächeninhalt bildete den größten Block oberschlesischen Landes. Mit ihm waren innig verwachsen die in dem Halt Ujest zusammengefaßten oberschlesischen Anteile des bischöflichen Fürstentums Neiße, zusammen 133 qkm.

2. Die zersplitterten Reste des alten Herzogtums Ratibor (zusammen 3010 qkm), nämlich

a) Das Fürstentum Ratibor (mit Rybnik, Sohrau, Rauden) 1002 qkm.
b) Der nördliche Teil der freien Minderherrschaft Oderberg 39 qkm.
c) Die freie Minderherrschaft Loslau 208 qkm.

d) Die freie Standesherrschaft Pleß (samt Myslowitz) 1118 qkm.
e) Die Standesherrschaft Beuthen 605 qkm.
f) Das Amt Imielin mit Chelm und Kosztow 37 qkm.

Außer diesen Gebieten, welche ich als den Kern Oberschlesiens betrachte, empfing Friedrich

3. Das nördliche Oppaland (1072 qkm), Stücke der in unübersichtlichem Gemenge liegenden nördlichen Enden Mährens und der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf. Dies Ländchen, das zunächst als einheitlicher Kreis Leobschütz fortbestand, 1817 aber seinen Ostflügel zur Bildung des Ratiborer Kreises beitragen mußte, nimmt eine besondere Stellung ein. Es hatte ursprünglich ganz zu Mähren gehört und war auch nach dem Anschluß der beiden Herzogtümer an Schlesien immer dem Bistum Olmütz zugeteilt geblieben. Daran änderte selbst der Übergang unter die preußische Herrschaft nichts. Noch heute ist die Zinna die Grenze des „deutschen" und des „polnischen Bistums"; so unterscheidet der Volksmund die Sprengel Olmütz und Breslau! Es wird sich zeigen, daß auch für weltliche Verhältnisse, namentlich für die Schicksale des kirchlichen Grundbesitzes, dies Übergreifen der mährischen Diözese wichtig wurde. Jedenfalls empfiehlt es sich für manche kulturgeographische Fragen, das Oppaland vom Kern Oberschlesiens abzusondern, da in ihm auf anderem Boden auch wesentlich verschiedene Zustände walten.

Gar nicht zu Oberschlesien gehörten folgende erst durch die preußische Verwaltung dem Regierungsbezirk Oppeln zugewiesene Landstriche:

1. Das bischöfliche Fürstentum Neiße. Von seinem an Preußen gefallenen Gebietsanteil (1365 qkm) blieb nur ein kleiner Abschnitt, der Wansener Halt (20 qkm), und einige den Kreisen Münsterberg und Frankenstein zugewiesene Dörfer (52 qkm) bei Mittelschlesien. Der größere Teil ward zur Bildung der Kreise Neiße und Grottkau (1231 qkm) und zur Vergrößerung des Falkenberger Kreises (62 qkm) verwendet und zu Oberschlesien geschlagen.

2. Der Kreis Kreuzburg (553 qkm). Er entstand aus der Vereinigung der vom Brieger Fürstentum abgezweigten Weichbilde von Kreuzburg und Pitschen mit dem zum Fürstentum Öls gehörigen Konstadter Ländel (120 qkm) und wurde erst 1820 an den Regierungsbezirk Oppeln angeschlossen.

Gilt es nun an der Schwelle der Schilderung Oberschlesiens dessen wesentliche Charakterzüge zusammenzufassen, so wird es sich empfehlen, diese nur äußerlich dem Gebiete angefügten Landstriche und selbst das Oppaland zunächst auszuscheiden und den Umblick

zu beschränken auf den Kern Oberschlesiens, auf Land und Leute der alten Herzogtümer Oppeln und Ratibor, eines festgeschlossenen, wohlabgerundeten Gebietes von 10300 qkm (187 Quadratmeilen). Die Oberfläche dieses Landes ist nicht mit sehr kräftigem, tief dringendem Griffel von der Natur modelliert worden. Wenn auch den höchsten Punkt (571 m) in der Nähe der Bischofskoppe ein Höhenabstand von 430 m vom tiefsten des Abflusses der Gewässer trennt, hat doch nur ein sehr schmaler Gürtel Oberschlesiens einen Anteil am Rande der Sudeten; den weitaus größten Teil füllen nur schwache Hügelwellen. Denken wir uns über die Scheitel der Höhen eine die Gipfel des Landes berührende Ebene ausgespannt und eine andere im Schoße des Landes so fortgeführt, daß sie nur in der Tiefe der Talsohlen die Landoberfläche träfe, dann würde der wechselnde Abstand dieser beiden Ebenen uns ein Maß bieten für den Erfolg der Kräfte, welche das Relief der einzelnen Teile des Landes ausgestaltet haben. Benutzt man für eine Annäherung an dieses Ziel die Meßtischblätter der Landesaufnahme, deren jedes hier etwa einen Raum von 131 qkm darstellt, so zeigen von den 80 vollen Meßtischblättern, welche der Kern Oberschlesiens deckt, nur die beiden den Annaberg und angrenzende Teile des Odertales umschließenden Blätter eine Steigerung der Höhenunterschiede auf 226 und 227 m; nur auf 11 Blättern hält dieser Unterschied sich zwischen 100 und 122 m, auf 41 steht er zwischen 50 und 92 m, auf 26 zwischen 22 und 49 m. Im Mittelwert für alle 80 Blätter läge die den obersten Höhenscheitel jedes Blattes berührende Ebene (Oberes Denudationsniveau) in 272 m Höhe, die überall den tiefsten Punkt der Talgründe aufsuchende (Unteres Denudationsniveau), 200 m hoch. So begegnet man, selbst wenn man auf die große Flächeneinheit eines Meßtischblattes den Blick ausdehnt, durchschnittlich hier nur einem Höhenunterschiede von 72 m. In den meisten Fällen aber bleibt das Auge des Wanderers auf einen wesentlich engeren Raum beschränkt und in ihm rücken Scheitel und Sohlen der Landschaftsformen noch enger aneinander.

Der Grund für dieses bescheidene Ausmaß des Gegensatzes von Berg und Tal ist in dem Bau des Landes leicht zu erkennen. In ungestörter flacher Lagerung legen in der nördlichen Hälfte des Landes die Decken der Trias- und Juragebilde sich aufeinander, und die das Fundament der Südhälfte des Landes bildende Kohlenformation ist allerdings von Faltungen und Brüchen keineswegs verschont geblieben, aber an ihrer Oberfläche waren die stärksten Unebenheiten, die aus jenen Lagerungsstörungen sich ergaben, durch die

äußeren Einwirkungen schon längst wieder abgetragen, ehe das Miocän-Meer ausgleichend die Decke seiner Ablagerungen darüber zu breiten begann, und vollkommener noch hat an der Einebnung ganz Oberschlesiens die Diluvialzeit gearbeitet.

Ihre Ablagerungen, die erst zum geringeren Teile durch die seither ununterbrochen wirkende Erosionsarbeit der Gewässer wieder beseitigt sind, gaben auch die Entscheidung über die Bodenbeschaffenheit der ausgedehntesten Striche des Landes. Diese Entscheidung ist trotz der großen Verschiedenheit der diluvialen Ablagerungen für den Kern Oberschlesiens fast überall ungünstig ausgefallen. Die größte Ausdehnung kommt den Flächen des Diluvialsandes zu, die den Fleiß des Ackerbauers weder locken noch lohnen. Aber auch die selteneren lehmigen Striche sind großenteils unvorteilhaft für den Landbau wegen der Nässe und langen Durchkältung des Bodens. Dieser Nachteil überträgt sich sogar auf manche Gebiete lockeren, gut durchlässigen Lößbodens, wenn in geringer Tiefe unter ihm undurchlässige Lagen des Tertiärs folgen. Zusammen mit einem wenig freundlichen Klima hat die vorwiegend ungünstige Bodenbeschaffenheit der alten Herzogtümer Oppeln und Ratibor, in der Oderniederung überdies noch die Häufigkeit der Hochfluten des Stromes, die Entwickelung der Landeskultur niedergehalten, solange diese sich im wesentlichen mit dem begnügte, was die Landoberfläche bot.

Es war nur der einfache Ausdruck der dem Anbau abholden Natur des Landes, wenn seine Fläche von weiten Waldungen verhüllt blieb. Sie sind für das Sandland die einzig naturgemäße Art der Bodennutzung; von vielen Stellen, auf denen fleißige Ansiedler sich einige Jahrzehnte mit mühseligem Feldbau notdürftig behaupteten, hat — sobald ihre Kraft und Ausdauer sich erschöpfte — die Waldkultur wieder Besitz ergriffen. So sind manche Ortsnamen wieder von den Karten verschwunden; nicht Krieg oder Seuchen haben sie getilgt, sondern der unvermeidliche Ausgang des hoffnungslosen Ringens schwacher wirtschaftlicher Kräfte wider die Kargheit des undankbaren Bodens. Wohl haben im 19. Jahrhundert Bergbau und Industrie bedeutende Strecken dieser Wälder niedergelegt, aber immer noch gehört der Kern Oberschlesiens mit 3600 qkm (also nahezu 35% der Bodenfläche) Waldungen zu den holzreichsten Teilen der Monarchie. Im Kreise Lublinitz und im ganzen Malapanegebiet übersteigt der Anteil des Waldes am Boden 50%.

Mit dieser gewaltigen Ausdehnung des Waldes hängt unmittelbar eine für das Kulturbild Oberschlesiens in erster Linie bedeutsame Erscheinung zusammen: die Erhaltung eines ungewöhnlich starken

Großgrundbesitzes.[1]) Bemerkenswert ist schon die Tatsache, daß die Gutsbezirke hier die Gesamtheit des zersplitterten Grundbesitzes der Stadt- und Landgemeinden überwiegen. Während die Gutsbezirke im Regierungsbezirk Liegnitz 46, im Regierungsbezirk Breslau 49% der ganzen Bodenfläche in Anspruch nehmen, füllen sie in Oberschlesien 52, im oben umgrenzten Kern dieser Landschaft 57% des Areals (5908 qkm). Aber viel wichtiger ist die Vereinigung dieser Gutsflächen zu großen Herrschaften. Von jenen 57% sind 45 in der Hand von 54 Besitzern (4705 qkm), von denen jeder mehr als 2000 ha besitzt; 37 in der Hand von 22 Besitzern (3806 qkm), die jeder mehr als 5000 ha ihr eigen nennen; und über ein Viertel des Kerns von Oberschlesien, 26% seiner Fläche (2720 qkm), sind unter 7 Besitzer in folgender Weise verteilt:

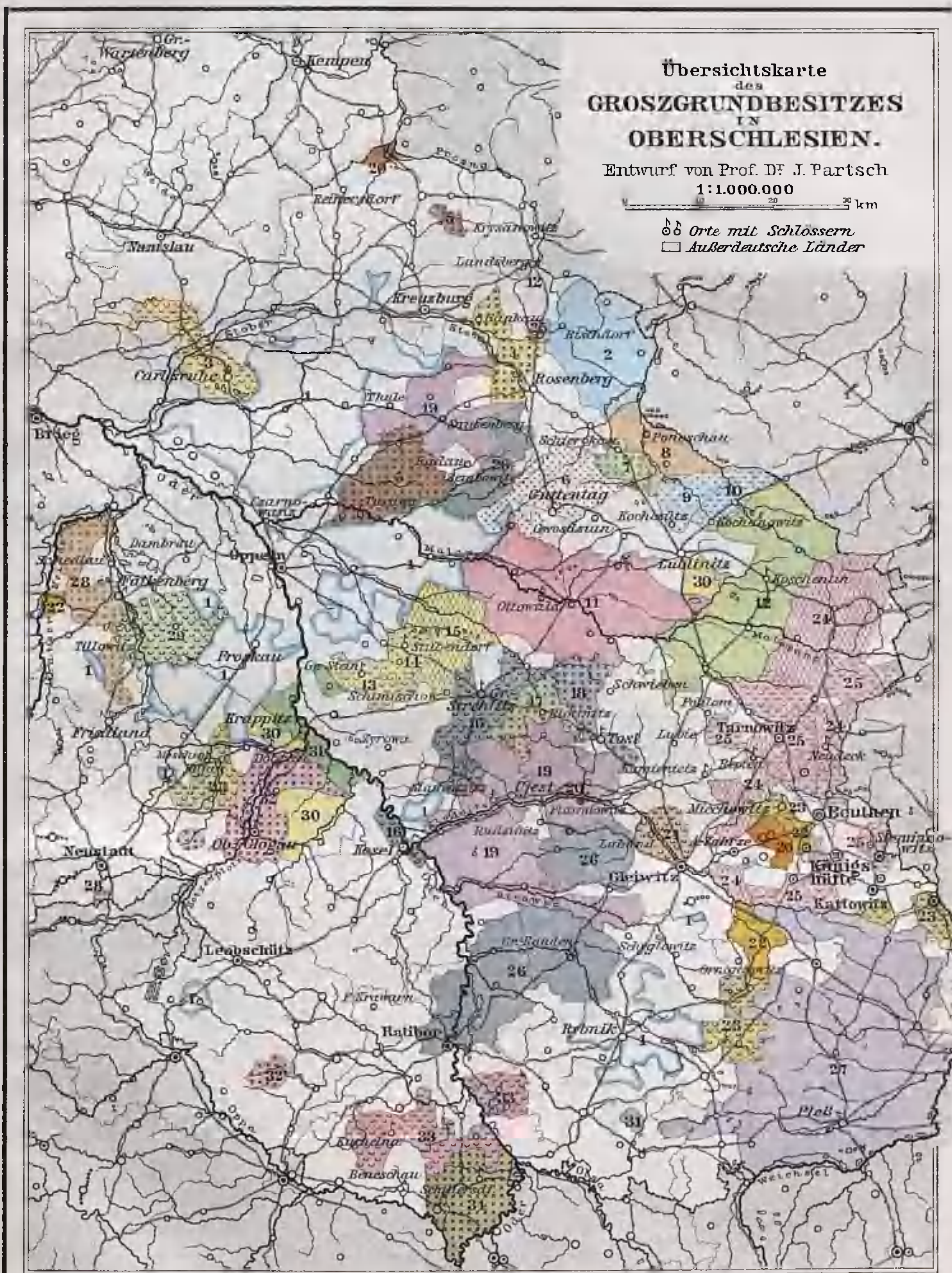
Forst-, Domänen-, Militär- und Berg-Fiskus	83322 ha
Herzog von Ujest	41587 „
Fürst von Pleß	39718 „
Herzog von Ratibor	33435 „
Chr. Ernst Fürst zu Stolberg-Wernigerode	26517 „
Karl Gottfr. Prinz Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin .	25486 „
Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck auf Neudeck	21949 „

Von der Fläche des Kreises Pleß sind 36% Eigentum des Fürsten. Auch sonst liegen diese großen Herrschaftsbereiche meistens so fest geschlossen, daß hier ein für die Kenntnis dieser Landschaft unentbehrlicher Versuch gemacht werden konnte, ihre Ausdehnung auf einer Übersichtskarte zur Anschauung zu bringen, natürlich unter Verzicht auf eine Ausscheidung der von diesen Latifundien umschlossenen Gemeindeländereien.[2]) Ein Blick auf diese Karte lehrt eindringlicher als lange Zifferreihen, welch entscheidenden Einfluß

1) J. Conrad, Die Latifundien im preuß. Osten. Jhb. f. Nationalök. und Statistik, N. F. XVI, 1888, 121—170.

J. Conrad, Die Fideikommisse in den östlichen Provinzen Preußens. (Festgabe für G. Hanssen zum 31. Mai 1889. Tübingen 1889. 259—300.) Die von Conrad versprochene und für mehrere Provinzen schon gelieferte Einzeldarstellung der Latifundien steht für Schlesien noch aus.

2) Grundlagen dieser Karte sind das Schlesische Güter-Adreßbuch (7. Aufl. Breslau 1902) und die Meßtischblätter (1 : 25000) der Landesaufnahme. Von ihnen wurden die Grenzen der Feldmarken auf eine Karte 1 : 200000, dann erst auf 1 : 1000000 übertragen. Dieser Maßstab gestattete die Eintragung der großen Besitze von mehr als 30 qkm; kleinere bis herab zu 20 qkm wurden nur durch Eintragung des Herrensitzes angedeutet.



Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

Erläuterung der Übersichtskarte des Großgrundbesitzes in Oberschlesien.

Abkürzungen: A. Allodial. B. Besitz. D. Domänen. F. Fürst. Fk. Fideikommiß. Fr. Frei. Ft. Fürstentum. Gf. Graf. H. Herrschaft. Hg. Herzog. Hgt. Herzogtum. K. Königlich. M. Majorat. Pz. Prinz. R. Rittergut. Rr. Rittergüter. St.H. Standesherrschaft. Die Zahlen: Hektar.

1.	K. Forst-, Domänen-, Militär-, Berg- und Hütten-Fiskus	86309
2.	K. Haus-Fk. Rr. Bischdorf, Botzanowitz, Karmunkau, Sternalitz	9468 [1]
3.	M.H. Karlsruhe O/S. (Nik. Hg. v. Württemberg)	3045 [2]
4.	Rr. Bankau und Albrechtsdorf (Heinr. Gf. Bethusy-Huc)	4049
5.	M.H. Turawa m. M. Goslau u. R. Baumgarten, Kr. Kreuzburg (Hubertus Gf. Garnier)	9189
6.	H. Guttentag (König v. Sachsen)	8201
7.	H. Schierokau (H. Kasp. v. Klitzing)	3166
8.	Fk.H. Ponoschau u. Sorowski (Alfred Gf. Radolin)	3426
9.	R. Kochczütz (Frau Marie v. Aulock)	3330
10.	R. Kochanowitz u. Lissau (Fritz v. Aulocksche Erben)	3382
11.	H. Ottowald (Chrn. Ernst F. zu Stolberg-Wernigerode)	26517
12.	Bevorr. M. Koschentin (Karl Gottfr. Pz. zu Hohenlohe-Ingelfingen)	25486
13.	M.H. Groß-Stein (Hyacinth Gf. Strachwitz)	4300
14.	H. Stubendorf (Hans Heinr. Gf. Strachwitz)	3102
15.	H. Schimischow-Rosmierka-Kadlub (Alfr. Gf. Strachwitz)	5810
16.	M.H. Groß-Strehlitz (Mortimer Gf. Tschirschky-Renard)	5617
17.	M.H. Blottnitz-Centawa (Herm. Gf. Posadowsky-Wehner)	3818
18.	A.H. Tost-Peiskretscham (Kurt Guradze)	4315
19.	D.B. des F. Chrn. Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Hg. v. Ujest	41587
	Fk.H. Slawentzitz-Birawa	17545
	Fk.H. Ujest	2877
	Fk.H. Bitschin	6789
	A.Rr. im Zusammenhang mit diesem B.	2602
	H. Sausenberg	11118
	Rr. Bittkow u. Michalkowitz, Kr. Kattowitz	656
20.	M.H. Plawniowitz, Biskupitz, Ruda u. R. Costau (Franz Gf. Ballestrem)	3583
21.	M.H. Laband (Bernh. Gf. Welczeck)	3565
22.	Rr. der Gfn. Johanna Schaffgotsch geb. Gryczik v. Schomburg-Godulla	5457
	In den Kreisen Beuthen und Zabrze	3621
	In den Kreisen Falkenberg und Grottkau	1836
	Dieser Besitz liegt eng vereint mit dem ihres Gemahls (2590) Hans Ulrich Gf. Schaffgotsch auf Koppitz, Kr. Grottkau.	
23.	Fam.-Fk. des Gf. Franz Hub. Tiele-Winckler	14652
	H. Kattowitz-Myslowitz	4456
	H. Miechowitz, Kr. Beuthen	1410
	H. Woschczytz, Kr. Pleß	4199
	H. Kujau, Kr. Neustadt	4587

1) 4027 (ohne Forsten) nach Schles. Güter-Adreßbuch. Da hier die Forstfläche nicht angegeben ist, mußte der Gesamtflächeninhalt dem Gemeinde-Lexikon (1887) entnommen werden.

2) Dazu 2863 ha im Kr. Namslau.

24. D.B. des Gf. Guido Henckel F. v. Donnersmarck[1] 21949
Fr.St.H. Tarnowitz-Neudeck 3375
Fk.H. Repten 4408
Fk.H. Kl.-Zyglin 13144
A.H. Zabrze-Makoschau 935
R. Boguschowitz, Kr. Rybnik 87
25. D.B. der Gfn. Hugo, Lazy und Arthur Henckel v. Donnersmarck[2] . . . 16172
Fr.St.H. Beuthen O/S. 14916
A.R. Bielschowitz, Kr. Zabrze 197
R. Boroschau, Kr. Rosenberg 1059
26. M.H.Hgt. Ratibor (Viktor Amadeus Hg. v. Ratibor, Pz. zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst) 33435
H. Ratibor 19616
H. Kieferstädtel, Kr. Tost-Gleiwitz 7598
Fk.H. Zembowitz, Kr. Rosenberg 5902
R. Schemrowitz, Kr. Lublinitz 319
27. M.H.Ft. Pleß (Hans Heinr. F. v. Pleß, Rgf. v. Hochberg-Fürstenstein) . 39718
28. H. Schloß Falkenberg O/S. mit Kunzendorf, Kr. Neust. (Frd. Gf. Praschma) 7128
29. Fk.H. Tillowitz (Konr. Gf. v. Falkenberg u. Ludwigsdorf) 8340
30. B. des Gf. Roger v. Seherr-Thoß 6820
H. Dobrau, Kr. Neustadt 4903
R. Kl.-Droniowitz, Kr. Lublinitz 1917
31. M.H. Krappitz-Rogau (Heinr. Gf. Haugwitz-Hardenberg-Reventlow) . . 3492
32. M. Oberglogau (Hans Georg Rgf. v. Oppersdorff) 5996
33. M.H. Kuchelna (Karl Max F. Lichnowsky) 8839
34. H. Schillersdorf (Nath. Frhr. v. Rothschild) 4478

H. Beneschau (Alb. Frhr. v. Rothschild) 2282
H. Dambrau (Konr. Rgf. v. Hochberg) 2966
M.H. Schloß Friedland O/S. m. R. Nüßdorf (Frd. Gf. Pückler-Burghauß) 2516
H. Gwosdzian (Gottfr. v. Lückensche Erben) 2586
H. Kamienietz (Karl Gf. Strachwitz) 2840
M.H. Lubie m. Rr. Broslawitz, Ptakowitz, Pogrzebin (Arth. v. Baildon-Briestwell) 2637
Rr. Ornontowitz u. Dubensko (Otto Hegenscheidt) 2022
Rr. Pohlom, Brynnek, Hanussek (Barbara v. Rosenthal) 2466
Fk.H. Poln. Krawarn m. R. Katscher (Wanda-Rgf. Henckel v. Donnersmarck) 2321
M. Radau (Karl v. Schmackowsky) 2604
M. Reinersdorf (Georg v. Reinersdorff-Paczensky und Tenczin) 2434
R. Rudzinitz (1357) und Anteil an Keltsch (Hugo v. Ruffer) . . . . . 2145[3]
A.H. Schedlau (Eduard Gf. Pückler) 2117
H. Schwieben (Rud. Schöller) 2110
M. Schyglowitz u. Nieborowitzerhammer (Paul v. Schröter) 2098
R. Thule (Egon Rfrhr. v. Fürstenberg) 2144
H. Alt- u. Neu-Wziesko (Gallinek auf Krysanowitz) 2883
Rr. Zalenze u. Mokrau m. Myslowitzer Wald (Bgwksges. Grg.v.Giesches Erben) 2939
Fr.A.H. Zyrowa (Joh. Gf. Francken-Sierstorpff) 2324

---

1) Besonderer Besitz der Gfn. Guidotto und Krafft H. v. D. in Neudeck R. Kamin Kr. Beuthen 391.
2) Besonderer Besitz des Gf. Hugo H. v. D. Rr. Siemianowitz, Baingow u. Przelaika 472.
3) Rg. Keltsch (1575) gehört gemeinsam H. v. Ruffer u. Leop. Gf. Harrach.

der mächtige Großgrundbesitz auf die gesellschaftliche Ordnung, die wirtschaftlichen Zustände, selbst auf das Landschaftsbild Oberschlesiens üben mußte. Dessen einzige Zierden sind oft die prächtigen Herrensitze der Magnaten. Wie hingezaubert stehen die stolzen Schlösser in lichten, wohlgepflegten Parkanlagen, umzogen von blinkenden Wasserspiegeln, — ein überraschender Anblick nach langer Fahrt durch sandige Kiefernheide. Wo neben dem Herrensitze eine Ortschaft liegt, strahlt auch auf sie etwas über von Ordnung, Sauberkeit, selbst künstlerischem Schmuck. Eine Atmosphäre von Gesittung und Behagen scheidet das Leben der Mächtigen von der Armseligkeit der im Schatten dieses Reichtums ums Dasein ringenden Landbevölkerung.

Wie ist dieser Großgrundbesitz entstanden? Meist aus dem altlandesherrlichen Besitz, der hier nicht so stark wie in den anderen Teilen der Provinz durch Verleihungen an die Kirche und Ansiedelung von Kolonisten geschmälert wurde. Es ist sicher kein reiner Zufall, keine bloße Laune der geschichtlichen Entwickelung, daß die starke Aufteilung des Bodens gerade am Saume der oberschlesischen Wälder eine Grenze fand und nur mit vereinzelten Versuchen, nicht mit durchschlagendem Erfolge ihr Inneres lichtete. Die Fürsten des Mittelalters kargten auch hier nicht in der Ausstattung von Klostergründungen, die auch keineswegs viel jünger waren als die Klöster in der Mitte des schlesischen Landes. Aber die Kolonisationstätigkeit von Rauden, Himmelwitz, Czarnowanz kann sich nicht vergleichen mit der von Leubus, Trebnitz, Heinrichau. Dafür waren gewiß nicht lediglich historische Zustände, insbesondere die engere Fühlung Oberschlesiens mit Polen entscheidend, sondern auch die unfreundlichere Natur des Landes. Der Umstand nun, daß nur ausnahmsweise auf den Besitzungen der Klöster Oberschlesiens ein kräftiger, deutscher Bauernstand sich entwickelte und erhielt, der größte Teil dieses Klosterlandes dagegen gar nicht unter Kolonisten aufgeteilt, ein anderer nur mit unfreiem Volk in gedrückter Lebenslage besiedelt wurde, trug schon die weitere Entscheidung in sich, daß die Einziehung der Klostergüter durch den Staat in schwerer Zeit nur wenig einer Kräftigung des Bauernstandes, ganz überwiegend einer weiteren Mehrung des Großgrundbesitzes zu gute kam. Was nicht der Staat als Domäne behielt, fiel meist in die Hände der einzigen kaufkräftigen Bewerber: der großen Grundherren, die für mäßige, zum Teil erst nach längerer Frist zahlbare Summen bedeutende Landstriche erwerben konnten. Das Herzogtum Ratibor in seiner heutigen Gestalt ist im wesentlichen eine

Neuschöpfung, zu der die Vereinigung vieler Klostergüter den Grundstock geboten hat.

Die weitere Festigung und Mehrung dieses Großgrundbesitzes begünstigte der Staat durch die Begründung zahlreicher Fideikommisse. Daß die durch gesetzlichen Schutz vor der Zersplitterung durch Erbteilungen bewahrten Grundherrschaften nun das Bestreben nach weiteren und besser abgeschlossenen Grenzen zielbewußt und mitten unter einer wirtschaftlich schwachen Landbevölkerung erfolgreich im Auge behielten, kann niemanden überraschen. Den Reiz der Abrundung des Landbesitzes (die pulchritudo iungendi) empfanden die oberschlesischen Grundherren nicht minder lebhaft als die Zeitgenossen des Plinius. So ist das neunzehnte Jahrhundert für diese Herrschaften eine Periode kraftvoller Entwickelung gewesen. Denn mehr noch als die im Verhältnis zur Größe ihres Grundstockes unscheinbar sich ausnehmende Erweiterung ihrer Grenzen fällt ins Gewicht die Steigerung des Wertes ihrer weiten Waldungen, nicht nur durch mustergültige Pflege, Entwickelung der Abfuhrwege, Steigerung des Holzbedarfs, sondern auch durch die tiefgreifende Veränderung des Besitzrechts am Walde, welche die neuere Gesetzgebung herbeiführte.

Noch wichtiger für die Machterweiterung des Großgrundbesitzes in Oberschlesien ward sein Eintreten in die aufstrebende Bewegung von Bergbau und Industrie. Die Grundlage dafür bot in manchen Fällen (vgl. S. 56) der Anspruch der Standesherren auf das Bergregal. Trotz der entgegenstehenden Interessen des Staates sind bald im Widerstreit mit ihnen, bald durch die Gnade der Landesherren eine Reihe großer Grundherren Oberschlesiens zu bedeutenden Bergbauvorrechten gelangt. Dem weiten Oberflächenbesitz steht bisweilen ein noch umfänglicherer unterirdischer Großgrundbesitz zur Seite. Manche der oberschlesischen Magnaten konnten darauf bedeutende Industriebetriebe begründen; andere haben sich dazu auch ohne diesen Rückhalt entschlossen. So wirkten auch die schöpferischen Kräfte, mit welchen das neunzehnte Jahrhundert Oberschlesiens wirtschaftliches Bild umgestaltete, verstärkend auf das Gewicht der großen Herrschaften, welche die Entwickelung oder vielmehr der Stillstand älterer Besitzverhältnisse hinterlassen hatte.

Der gesamten Kultur des Landes hat dieser Großgrundbesitz zweifellos erhebliche Dienste geleistet. Schienen Boden und Klima der landwirtschaftlichen Ausbeutung der Oberfläche ernste Schwierigkeiten entgegenzustellen, so konnte der Kampf mit der kargen Natur nur von wirtschaftlich kräftigen Betrieben mit starkem Kapitalrück-

halt eröffnet werden. Nur kostspielige, mit ernsten Opfern verbundene Versuche konnten darüber entscheiden, inwieweit wirklich unbesiegbare Ungunst der Natur den Erfolgen menschlicher Arbeit unbedingt widerstrebe; oft zeigte es sich, daß nur ein überkommenes Vorurteil die Tatkraft des Landmannes lähme, öfter noch, daß wohlerwogene Aufwendungen für Entwässerungen, für Bodenmischung und Düngung, auch die Einführung einer verständnisvollen Fruchtfolge einen ursprünglich geringwertigen Boden allmählich für anspruchsvollere Kulturen zugänglich und leistungsfähiger machten. Eine Moorkultur im Pleßischen verschlang, ehe der lohnende Erfolg sich zu zeigen begann, 400000 Mark. Die oft recht dornenvolle Bahn derartiger Verbesserung des Landes konnte zuerst nur der Großgrundbesitz betreten; erst das Beispiel seiner Erfolge zog dann den kleinen Mann nach. Auch die Hebung der Viehzucht, die Veredelung der Schafrasse, des Rindviehschlags, des Pferdebestandes, konnte naturgemäß nur von einem leistungsfähigen Großbesitz erfolgreich erstrebt werden. Daß auch für den sparsamen, zweckmäßigen Bergwerksbetrieb die Größe der Grubenfelder, die Vereinigung bedeutender Flächen in einer Hand große Vorteile bot, ist unverkennbar. Selbst für die Entwickelung des Verkehrsnetzes, die Erschließung großer Striche durch neue Straßenbauten ist der Großgrundbesitz, durch die weite Ausdehnung seiner Liegenschaften angeregt, mit selbständiger Wirksamkeit eingetreten. Dennoch ist es für die Gegenwart eine nicht leicht zu vermeidende Frage, ob der Staat ein Interesse daran haben kann, den riesigen Landbesitz der Magnaten dauernd der natürlichen Erbfolge zu entziehen und für sein völlig geschlossenes Zusammenbleiben in wenigen ganz unteilbaren Massen mit der Kraft seines Gesetzeswortes einzutreten. Darüber wird mancher doch einigen Zweifel empfinden, wenn er dicht neben den Latifundien mit geräumigen Wildparken die bis zur unhaltbaren Zwergwirtschaft herabgehende Zerteilung des kleinbäuerlichen Besitzes sieht, die Hauptquelle der Notstände, welche dem Namen dieser Landschaft einen traurigen Klang in den Ohren des deutschen Volkes gegeben haben.

Über die beengte Lage, die dürftige Lebensweise und den Charakter des Landvolks im polnischen Oberschlesien ist viel geschrieben worden. Wo die Wirklichkeit grelle Farben bietet, ist es nicht schwer, Bilder in erschreckend eindrucksvoller Beleuchtung auszumalen. Zum Verständnis von Menschen und Dingen aber führt auch hier nur ein Blick in die Vergangenheit. Er verweilt unvermeidlich zunächst bei der für das Schicksal der Landschaft besonders

entscheidenden Tatsache, daß hier der Grundstock der Bevölkerung polnisch geblieben ist und die deutsche Kolonisation nur in den Städten, nicht auf dem Lande die Oberhand zu gewinnen vermochte. Einen erheblichen Anteil an dieser Entscheidung hat die wenig anziehende, gerade den ersten Versuchen gründlicherer Bodennutzung spröde widerstrebende Natur des Landes. Aber ebenso einflußreich wirkten geschichtliche Zustände und Ereignisse. Solange die unterirdischen Bodenschätze nur unvollkommen oder gar nicht erschlossen und in Ausbeute genommen waren, fehlte der Landschaft eine lebhaftere wirtschaftliche Beziehung mit dem deutschen Westen; sie hatte ihm keine wertvollen Erzeugnisse zu bieten und besaß deshalb keine eigene Kaufkraft, Waren des Westens in nennenswerter Menge aufzunehmen. Wohl führten durch ihr Gebiet Handelswege nach Ungarn, Polen und Klein-Rußland; aber Oberschlesien war für diesen Handel kein Ziel und Ruhepunkt, nur ein unerwünschter, wider Willen zu überwindender Raum. Keine bedeutende Stadt von selbständiger Kraft übte einen erhebenden, befreienden Einfluß aus über ein noch so beengtes Weichbild. So behielt die polnische Nachbarschaft auf dies Land nahezu gleich starke Einwirkung wie die deutsche. Die Landesherren der kleinen Teilfürstentümer pflegten immer lebhafte Beziehungen zum polnischen Hofe. Ganze Landesteile vollzogen im 15. Jahrhundert ihren Anschluß an das polnische Reich. Das 17. Jahrhundert brachte den Herzogtümern Oppeln und Ratibor sogar 22 Jahre polnischer Pfandherrschaft (1645—1666), und bis 1821 waren die Dekanate Beuthen und Pleß Teile des Krakauer Bistums. So führte das Land, vom Siegeszuge der deutschen Kultur nur unvollkommen erreicht, ein den Zusammenhang mit dem slavischen Kulturgebiet wahrendes Stilleben. Das Landvolk erhob sich hier nie so entschieden, wie in Niederschlesien, über die gedrückte Lage, die den niederen Volksschichten in Polen von Haus aus beschieden war, und sank in den Zeiten des allgemeinen großen Rückganges bäuerlicher Selbständigkeit zurück in die traurigste Knechtschaft.

Ungekannt von der abendländischen Welt spann sich das verkümmerte Dasein dieses Volkes fort. Nur in langen Zwischenräumen fällt darauf — wie der grelle Lichtstreif eines Scheinwerfers — der verwunderte Blick eines daran vorübereilenden Reisenden.[1]) Aus-

1) Lucae Holstenii epistolae collegit Boissonade. Paris 1817. (Reise Wien-Warschau 1630.) „Als ich Mähren verlassen und Oberschlesien, den Bereich der Herzogtümer Troppau und Ratibor, betreten hatte, kam es mir vor, als sei ich aus der Kulturwelt ausgeschieden. Alles trat mir hier neu und ungewöhnlich entgegen. Polnische Wirtschaft, garstig, schmutzig, barbarisch; das Hundelager am Boden

führliche, auf lange Erfahrung begründete Schilderungen der wirtschaftlichen Lage des oberschlesischen Landvolks bietet erst das 18. Jahrhundert.[1]) Sie sind so erschütternd, daß Knapp, wenn er die äußerste Schärfe der Mißstände vor der Bauernbefreiung in Preußen kennzeichnen will, immer aus diesem Landesteil seine Beispiele wählen muß.[2]) Schon die Bauern, unter denen nur sehr wenige als Freibauern auf ziemlich geringwertigen Gütern saßen, seufzten meist unter der Last unklar begrenzter Roboten, die ihnen bei ausgedehntem Besitz dessen Bestellung, bei beengtem das Erkämpfen des Lebensunterhalts erschwerten. Von den Gärtnern hatten die Freigärtner von ihrem meist nur 2—4 Scheffel, seltener 12—20 Scheffel Aussaat fordernden Grund einen Natural- oder Geldzins abzuführen und meist eine bestimmte Zahl von (4—20) Arbeitstagen zur Erntezeit, bisweilen auch andere Dienste zu leisten. Die Robotgärtner aber waren, wiewohl ihr Gütchen oft groß genug war, um das Halten eines Gespanns zu fordern, meist außer stande, für die Pflege des eigenen Besitzes und eigenen Erwerb wirksam zu sorgen, weil sie übermäßig durch Hofdienste in Anspruch genommen waren. Sie hatten nicht nur gegen einen Naturalanteil die Ernte und das Ausdreschen des Getreides zu übernehmen, sondern mußten mehrere, bisweilen alle sechs Tage in der Woche mit zwei Personen dienstbereit bei der Herrschaft sich einstellen gegen winzigen Tagelohn oder Deputat. Außer diesen Handdiensten standen den Gutsherren noch die der dienstpflichtigen Häusler und die ihres Hofgesindes zur Bewirtschaftung ihres Besitzes zu Gebote. Das Los des dienstpflichtigen Landvolks ward meist verschlimmert durch den

(χυνιχή χαμευνία); die Hütten voll Qualm und Gestank; gemeinsam die Herberge für Mensch und Vieh; das Essen unsauber; das Bier spottschlecht; rauh und roh die Art zu verkehren; die Sprache durch Zischlaute und die Häufung anderer Konsonanten unerfreulich ins Ohr fallend; der Gesichtsausdruck und die ganze äußere Haltung des Volkes skythisch frech; die Landstraßen durch Löcher und Schmutz unwegsam; Brücken über die besonders im Winter gefährlichen Wasserläufe entweder gar nicht vorhanden oder so erbärmlich gezimmert, daß man nur mit Grauen darüber wegkommt; die Wälder zahlreich und überaus dicht, wie geschaffen für Raubgesindel; die Landschaft wegen der Unabsehbarkeit der Ebene unerfreulich, zumal im Winter, wo tiefer Schnee alles deckt; es ist als triebe man auf unermeßlicher Meeresweite. Was soll ich von der Bauart der Häuser in Städten und Dörfern sagen? Was von dem Schmutz ihrer Straßen? So viel ist mir klar geworden, daß nicht ohne Grund die Polen eisenbeschlagene Stiefel tragen; ohne sie würden sie leicht im unergründlichen Schlamm stecken bleiben."

1) (Kaulfersch), Der gegenwärtige Zustand Oberschlesiens, 1786.

2) G. F. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens. Leipzig 1887.

Mangel eines festen erblichen Anrechts auf die Nutzung des Bodens, den es bebaute. Manchen vertrieb ein einfacher Machtspruch des Gutsherrn, andere die unbillige Überspannung der Lasten von seinem Gütchen. Dieser weitgehenden Unsicherheit des Besitzes stand doppelt empfindlich die Gebundenheit an die Scholle gegenüber, die Erbuntertänigkeit, welche dem Grundherrn nicht nur die Bestimmung über die Wahl des Wohnsitzes seiner Untertanen und die Gewähr oder das Versagen der Genehmigung zur Begründung eines Hausstandes anheimstellte, sondern ihn auch ermächtigte, sein Hofgesinde durch endgültiges Gebot aus seinen Untertanen auszuheben. Für die Ausübung dieser Rechte lag eine große Verführung zur Willkür darin, daß dem Gutsherrn auch die Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt über seine Untertanen zustand.

So fehlte zur Leibeigenschaft, deren Namen man bisweilen mit Unrecht auf diesen Zustand angewendet hat, nur noch die rechtliche Unfähigkeit, überhaupt Besitz zu erwerben, und die Möglichkeit einer Veräußerung der Untertanen ohne den Grund und Boden, auf dem sie saßen. Solche Rechtsverhältnisse sind eine Gefahr für das sittliche Gleichgewicht des Herrenstandes selbst; nach unten wirken sie entwürdigend, auch wenn ernstes Wohlwollen die Herrschaft führt. Aber sie richten ein Volk körperlich, sittlich und geistig zu Grunde, wenn kalte Gewinnsucht rücksichtslos jede Schraube anzieht. Die Neigung dazu war bei vielen Grundherren Oberschlesiens vorhanden; ihr konnte nur der Wille des Staates Schranken setzen. Das geschah zum erstenmal, als das durchdringende Auge des Großen Königs auf die Zustände des Landes, das er sich errungen, prüfend sich heftete. Seit 1748 nimmt er sich nachdrücklich des Schutzes des bäuerlichen Besitzstandes gegen die das Bauernland verschlingenden Übergriffe der Grundherrschaften an und bestrebt sich, namentlich dafür zu sorgen, daß die in Kriegsnot verödeten Bauerngüter neu besetzt, nicht einfach von der Grundherrschaft eingezogen werden. Aber für die Milderung des Druckes der Roboten und der Erbuntertänigkeit geschah nichts. Gerade gegen Ende der Regierung Friedrichs d. Gr. erheben sich die ersten an die öffentliche Meinung sich wendenden Notrufe, die Schilderungen des Elends und der Verkommenheit des oberschlesischen Volkes, das oft „vom Menschen nichts habe als die Gestalt“. Geholfen war damit natürlich zunächst wenig. Wer spürt nicht die eiserne Gewalt eingewurzelter harter Herrschaft, wenn er den schüchtern mahnenden Prediger vernimmt, der es wagt, für die Menschenrechte der Geknechteten ein gutes Wort einzulegen und den Herren manch

bitteres Unrecht vorzustellen, mit dem sie das schon vom Recht bis zum Rande gefüllte Maß der Leiden des Volkes zum Überlaufen brachten?[1])

Erst als das alte Preußen in Trümmer sank und ein neues unter freudiger Mitarbeit des ganzen Volkes sich erheben sollte, fiel 1807 die Erbuntertänigkeit, und 1811 folgte das Regulierungsedikt, welches den dienstpflichtigen Bauern und Gärtnern gegen Abtretung von einem Drittel des erblichen Besitzes und einer Hälfte des Pachtlandes die Anerkennung des freien Eigentums an dem ihnen bleibenden Boden und die Befreiung von den bisherigen Dienstleistungen brachte. Der Großgrundbesitz des ganzen Staates hatte diesem Gesetz sich zu fügen. Nur den Magnaten Oberschlesiens gelang es, für diesen einer Reform besonders bedürftigen Landesteil die Wirkung des staatlichen Eingriffs erst im eigenen Interesse umzugestalten, dann sie um ein Menschenalter zu verzögern. Sie wußten es durchzusetzen, daß schon im Regulierungsedikt von 1811 die Robotgärtner Oberschlesiens — zum Teil spannfähige Landwirte — ihr Land bis auf 3—4 Morgen an die Grundherrschaft verlieren und nur diesen Rest als freies Eigentum behalten sollten unter Verzicht auf das Anrecht an Bauholz, Waldweide, Waldstreu und unter der Verpflichtung, noch vier Jahre lang die vom Gutsherrn geforderten Dienste gegen das in der Gegend übliche Tagelohn zu leisten. Der Gewinn der Reform verwandelte sich also für diese Klasse zu selbständigem Wirtschaftsbetrieb befähigter Landwirte in ein Hinabsinken zum Range ärmlicher Häusler mit ganz unzulänglicher Besitzgrundlage! Wie viele diesem Lose wirklich verfielen, weiß man nicht. Die Kriegsjahre brachten wohl die Durchführung dieser Vorschrift ins Stocken, bis 1816 unter Aufhebung dieser Sonderbestimmung die Deklaration die Regulierung im ganzen Staate auf spannfähige Wirtschaften beschränkte. Aber auch jetzt fanden die großen Grundherren Oberschlesiens einen Weg, die Wirkung des Gesetzes für ihre Verhältnisse lahm zu legen. Nach langen vergeblichen Vorstellungen erreichten sie es 1827, daß für Oberschlesien die Regulierungsfähigkeit nicht allen spannfähigen Robotgärtnern — das waren im allgemeinen solche mit mehr als 8 Morgen Acker — zugestanden wurde, sondern nur denen, welche mehr als 25 Morgen besaßen, und auch diesen nur dann, wenn sie — was selten zutraf — zu Spanndiensten verpflichtet waren. So ward die

1) J. S. Richter, Über den oberschlesischen Landmann als Menschen, Christen und Bürger. Breslau, Hirschberg, Lissa 1797.

Reform fast ganz auf die großen Bauern beschränkt. Abgesehen von ihnen kamen 1827—1846 in Oberschlesien nur 10 Regulierungen zu stande! Noch am Ende des Jahres 1848 standen dort 4300 größeren kraft der Regulierung in freies Eigentum übergegangenen Höfen 28—29000 handdienstpflichtige Stellen gegenüber, deren Inhaber sich „in einem in Bezug auf ihre Besitzverhältnisse völlig ungesicherten Zustande befanden". Diesen Aufschub der Regulierung „hatte ein großer Teil der oberschlesischen Gutsbesitzer benutzt, um die nach dem allgemeinen Maßstab des preußischen Gesetzes regulierungsfähigen Besitzer aus den Stellen zu entsetzen und andere Besitzer, vielfach auch dieselben, mit Zeitpachtkontrakten wieder einzusetzen". So hatte sich die Lage des oberschlesischen kleinbäuerlichen Besitzes weiter verschlechtert, bevor endlich der Staat, durch das Revolutionsjahr aufgerüttelt, das hier in einseitiger Berücksichtigung der Interessen des Großgrundbesitzes lange gehemmte Werk der Agrarreform wieder aufnahm.

Die Durchführung solcher tief eingreifenden wirtschaftlichen Neuerungen bringt den daran Beteiligten ernste Erschütterungen der Grundlagen ihrer Existenz; sie ist eine Prüfung ihrer Widerstandskraft. Diese Prüfung zu bestehen, war für den schwachen, immer tiefer heruntergekommenen kleinen Grundbesitz unvergleichlich schwerer als für die großen Grundherren. Noch mancher kleine Landwirt ist in der kritischen Übergangszeit an den Lasten der Regulierung oder an der Unfähigkeit in die neuen Bedingungen seines Wirtschaftslebens sich zu finden, zu Grunde gegangen. Im Regierungsbezirk Oppeln verschwanden 1850—1880 1806 Bauerngüter im Umfang von 49 523 ha![1]) Die Sicherung und Kräftigung des Eigentumsrechtes und die Befreiung vom Frondienst wurden teuer erkauft durch den Verzicht auf die für manchen armen Bauern eines Walddorfs schwer entbehrlichen Anrechte an den herrschaftlichen Wald und die Beschränkung der Grundlage seiner Wirtschaft durch Abtretung eines Teiles des bisher innegehabten Ackers. Jedenfalls kann der Gesamteindruck des Erfolgs der Regulierungen nicht der sein, daß die Grundherren die Geschädigten waren und auf sie das Schwergewicht der Opfer fiel, die für die Reform zu bringen waren. Die Landeskultur aber hatte bei allem Nutzen, der aus dieser erwuchs, doch auch einen bleibenden Nachteil in Kauf zu nehmen: die steigende Zersplitterung des kleinen Grundbesitzes. Nicht immer ließen sich die der Grundherrschaft zufallenden Ablösungsländereien einer Gemeinde so zu-

1) Miaskowski, Erbrecht und Grundeigentumsverteilung. Leipzig 1882. I, 154.

sammenschließen, daß sie einheitlich von einem Vorwerk aus bewirtschaftet werden konnten. Oft lagen sie in kleinen Parzellen derartig im Gemenge mit dem ins freie Eigentum der kleinen Wirte übergehenden Acker, daß die Herrschaft sie nur durch Verpachtung verwerten konnte. So wurden oft solche Schnitzel von wenigen Morgen nun die Grundlage für die Begründung einer neuen Familie ländlichen Proletariats. Es wurde der Übelstand, zu dem die Sitte weit getriebener Erbteilung des oberschlesischen Kleingrundbesitzes ohnehin führt,[1]) durch diese Absplitterung der Ablösungsländereien gesteigert. Auch die Agrarreform hat ihren Anteil an der Mehrung der ungesunden Zwergwirtschaft der kleinen Grundbesitzer in Oberschlesien.

Wie weit namentlich im Südosten Oberschlesiens diese bis unter die Grenze der Lebensfähigkeit herabgehende Zersplitterung der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe sich steigert, zeigt die Statistik des Jahres 1882 in der Verteilung der Wirtschaften nach Größenklassen. Die eingeklammerten Ziffern geben die Zahl der nur Pachtland umfassenden Wirtschaften. Des lehrreichen Gegensatzes halber empfiehlt es sich die Angaben für die deutschen Kreise mit kräftigem Bauernstand daneben zu stellen.

Zahl der Wirtschaften

Kreise	unter 1 ha	1—2 ha	2—10 ha	10—50 ha	50—100 ha	über 100 ha	Summa
Pleß und Rybnik	8456 (4939)	6083 (1815)	9131 (413)	1558 (11)	41 (3)	106 (28)	25375 (7209)
Kattowitz, Zabrze, Beuthen, Gleiwitz, Tarnowitz	14616 (6626)	4631 (922)	6379 (176)	839 (4)	12 (0)	95 (19)	26572 (7747)
Leobschütz, Neiße, Grottkau	6055 (667)	2399 (86)	8004 (87)	4152 (10)	87 (2)	123 (19)	20820 (871)

Prozent der Gesamtzahl

Pleß und Rybnik	33 (19)	24 (7)	36 (2)	6			100 (27)
Die Industriekreise	55 (25)	17 (3)	24 (0)	3			100 (29)
Leobschütz, Neiße, Grottkau	29 (3)	12 (0)	38 (0)	20			100 (4)

Bei der Würdigung dieser Ziffern darf man allerdings nicht übersehen, daß im Industrierevier die kleinen Wirtschaften in der Regel nur als Ergänzung des in Gruben- oder Hüttenarbeit erzielten

1) G. Doyé, Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in der Provinz Schlesien. [Heft XIV des Seringschen Werkes für das Kgr. Preußen.] Berlin 1900.

Erwerbes ins Gewicht fallen. Aber die erstgenannten Kreise haben eine ganz vorwiegend landbauende Bevölkerung; in ihnen bieten wirklich die kleinen Grundstücke in der Regel die einzige Grundlage der Existenz einer ländlichen Familie; dazu tritt dann ergänzend nur etwaiger Tagelohn für Arbeit im Wald oder auf größeren Gütern. Erwägt man nun, daß unter den ungünstigen klimatischen und Bodenverhältnissen dieser Gegend nach der Schätzung v. Bitters, dem die Untersuchung der Notstandsgebiete 1880 übertragen war, etwa 15 Morgen (3,83 ha) Land zur Ernährung einer Familie erforderlich scheinen, so wird man ein Bild davon gewinnen, was es bedeutete, wenn von 14000 Wirtschaften im Kreise Pleß 8526 kleiner als 2 ha waren und 4434 aus dieser Zahl nur Pachtland umschlossen, wenn ferner die 5221 Wirtschaften von weniger als 1 ha (unter denen wieder 3016 reine Pachtstellen waren) insgesamt nicht mehr als 2705 ha Bodenfläche, also je kaum 2 Morgen durchschnittlich zur Verfügung hatten. Das Bestehen zahlreicher Hauswesen auf so beschränkter Besitzgrundlage wird nur möglich durch die weitgehende Bedürfnislosigkeit des oberschlesischen Volkes, durch den niedrigen Stand der Lebensführung.

Wohl haben die letzten Jahrzehnte in dieser Beziehung manches besser gestaltet. Aber noch heute wohnt ein großer Teil des Landvolks hier in ärmlichen, nicht unterkellerten Häuschen, eng familienweise zusammengepfercht in niedrigen, schlecht oder gar nicht gedielten Räumen, deren Luft durch die Ausdünstung aufgespeicherter Nahrungsvorräte und bisweilen noch durch die Vereinigung von Menschen und Haustieren um so gründlicher verändert wird, je ängstlicher die kleinen, nimmer sich öffnenden Fenster den Zutritt eines frischen Lufthauches abwehren.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Kartoffeln und Sauerkraut (Kapusta). Brot wird weniger genossen, als man wünschen würde, desto mehr die gesäuerte Mehlsuppe mit Schweinefett und Speck: der Żur (sprich jour), das wahre Nationalgericht des Oberschlesiers. Fleischnahrung spielt eine untergeordnete Rolle. Denn die Viehzucht, die auch sehr kleine Besitzer treiben, ist hauptsächlich bestimmt, den Pachtzins und andere baren Ausgaben zu decken; so bleibt selbst von den Milcherzeugnissen der Kuh zur eigenen Nahrung vielen nur der Rückstand der Buttermilch, und nur der etwas besser Gestellte kann ein Schweinchen für den eigenen Hausbedarf fett machen; der Ärmere macht auch dieses zu Geld. Kleiden muß er doch die Seinen, wenn er sie auch barfuß gehen läßt. So führt für Tausende das gewöhnliche Leben immer in Dürf-

tigkeit, hart an der Grenze der bitteren Not hin und, wenn einmal Krankheit hereinbricht oder die Kartoffeln mißraten, ergreift die Not in voller Strenge sofort die Herrschaft. Kein Rückhalt von Ersparnissen ist da, sich ihrer zu erwehren.

Zum verhängnisvollsten Zusammenwirken gelangten all die ungünstigen Seiten von Land und Leuten in der schweren Zeit des Hungertyphus 1848. Der kalte nasse Sommer 1847, der die Hauptnährfrucht des Landes, die Kartoffel, völlig fehlschlagen ließ, brachte über die Ackerbaulandschaften Oberschlesiens einen schweren Notstand. Er rief zuerst um Sohrau im Grenzgebiet der Kreise Pleß und Rybnik, dann im ganzen Bereich beider Kreise, typhöse Fieber und Ruhrerkrankungen hervor. Im Januar 1848 erkannte man außer diesem Herde, der seine Wirkung bis ins Industrierevier erstreckte, nördlich in einer anderen armen Ackerbaulandschaft, um Lublinitz und Rosenberg, einen zweiten. Die von beiden aus um sich greifende und im Februar auch das linke Oderufer schon in Mitleidenschaft ziehende Epidemie erreichte ihren Höhepunkt im April. Von 980000 Einwohnern Oberschlesiens waren nach maßvoller amtlicher Schätzung, der für das erste Halbjahr 1848 eine genauere Statistik zu Grunde liegt, mindestens 80000 (8,2%) erkrankt, 16000 gestorben. Der Kreis Pleß verlor 10% seiner Bevölkerung, 6,5% an Hunger und Seuchen, 1,3% an Hunger. Auch der Kreis Rybnik war besonders schwer heimgesucht. Die erschütternden Berichte der Ärzte, die, der eigenen Gefahr nicht achtend, den Kampf mit dem Unheil aufnahmen, geben einen Einblick nicht nur in die Größe des Elends, sondern auch in seine Ursachen. Letztere rückt namentlich Virchows Darstellung in grelles Licht. Unverkennbar war außer der für die geographische Breite von Mainz und die bescheidene Meereshöhe erstaunlichen Rauheit des Klimas, außer der stockenden Nässe des undurchlässigen Bodens, dem ungünstigen klimatischen Einfluß weiter Teich- und Sumpfflächen und ausgedehnter Wälder, der Unergiebigkeit des knapp bemessenen und armen Ackergrundes noch mancher nicht in den Naturgewalten begründete Übelstand wirksam. Die traurige Lage der mittellosen, verwahrlosten und entkräfteten Bevölkerung ward verschlimmert durch die Stockung des Verkehrs, der an der Grenze durch die Unterbindung des damals lebhaften Handels, namentlich auch der örtlichen Fischausfuhr nach der nun von Österreich verschlungenen Republik Krakau, im Lande selbst durch die arge Vernachlässigung des Wegenetzes lahm gelegt war. Die Regierungsmaschine arbeitete schlaff, und selbst nachdrückliche Vorstellungen der örtlichen Behörden strandeten an höherer, mangel-

haft unterrichteter Stelle unbeachtet, bis ein Schrei der Entrüstung durch ganz Deutschland widerhallte. Die in unwirscher Witterung grundlos gewordenen Landwege verzögerten dann auch die Wirksamkeit der durch den Eifer privater Wohltätigkeit ins Werk gesetzten Hilfe. So entrollten vor deren Trägern sich entsetzliche Bilder. Kein Wunder, daß auch einem bedeutenden Beobachter die Eindrücke über den Kopf wuchsen und die Vorschläge zur Hebung des Landes unter dem Druck der allgemeinen politischen Erregung jener Tage bisweilen auf sonderbare Abwege gerieten. Für die Regierung war die schmerzliche Erfahrung nicht verloren. Sie ließ es an Anstrengungen, jenen fernsten Winkel des Landes der Verwahrlosung zu entreißen, ihn fester ans Herz und den wärmenden Blutumlauf des heimischen Verkehrs zu ziehen, nicht fehlen. Aber noch 1880 forderte ein empfindlicher, freilich mit jener Katastrophe nicht entfernt vergleichbarer Notstand, der wiederum in den südöstlichen und nordöstlichen Kreisen zu beiden Seiten des Industriebezirks, aber auch in der Ratiborer Oderniederung besonders drückend auftrat, die besondere Obsorge des Staates.

In solchen schweren Zeiten, die an die Widerstandskraft des geprüften Volkes harte Anforderungen stellen, treten all die schwachen Seiten, die Unvollkommenheiten in der Entwickelung dieses Volkes in greller Beleuchtung hervor und tragen dazu bei, sein Unglück zu verlängern und zu verschärfen. In bedrängter Lage wird der Landmann um so leichter das Opfer der überall lauernden wucherischen Ausbeutung, je niedriger der Stand seiner Bildung ist. Das oberschlesische Volk ist keineswegs ungünstig beanlagt; alle, die es näher kennen, rühmen seinen Mutterwitz, seine technische Anstelligkeit und Gelehrigkeit, seine Willigkeit und Geduld auch im Bewältigen von Schwierigkeiten des Verständnisses. Aber der Erfolg der Schule ist noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts höchst unzulänglich gewesen. Je ferner ein Beobachter den Verhältnissen stand, desto schneller war er bereit, die volle Schuld daran dem Klerus aufzubürden. In jedem Falle trifft den Staat die erste Verantwortung für lange, frühere Versäumnis. Nur wenn er immer das Bewußtsein der Pflicht vor Augen hat, gerade unter den ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen dieses Landesteils die Schule ganz in eigener Hand zu behalten, ist eine Steigerung der unzweifelhaften Erfolge zu erwarten, welche die letzten Jahrzehnte hier im Unterricht erzielt haben. Eine Hauptaufgabe für den Staat liegt darin, aus Oberschlesien selbst sich einen Stamm von Lehrkräften heranzubilden, welche, der Sprache der Heimat mächtig, die Anfänger einzuführen

vermögen in das Verständnis der deutschen Unterrichtssprache, anderseits aber die niemals entbehrlichen rein deutschen Lehrer auf Oberschlesiens Seminaren für die schwierige Aufgabe des Unterrichts von Schülern fremder Muttersprache besonders zu schulen und zu üben.[1] Diesem Zwecke ist schon jetzt die Ortswahl und die Einrichtung der Seminare angepaßt. Erfüllt die Schule ohne Härte, aber zielbewußt und geschickt ihre Aufgabe, dann braucht man um Oberschlesiens Zukunft nicht zu bangen. Die Einsicht, in der Erlernung der deutschen Sprache eine Befreiung von der Scholle der oft schon zu engen Heimat, einen Anspruch auf höhere Wertschätzung in jedem Zweige der Arbeit zu gewinnen, ist unter der polnisch redenden Bevölkerung Oberschlesiens schon heute fest begründet und wird schließlich die Oberhand behalten über die Beschränktheit der deutschfeindlichen Wühlereien. Alles was der Staat für die Hebung der Volksbildung aufwendet, ist gut angelegt. Nur auf diesem Wege wird auch die sittliche Entwickelung des Volkes sich zu einer erfreulicheren Zukunft lenken lassen. Das öffentliche Urteil über den Charakter des oberschlesischen Volkes ist kein günstiges. Aber hier gerade heißt alles verstehen alles verzeihen! Die ernstesten Fehler dieses Volkes sind weniger aus den Wurzeln unabänderlicher Naturanlage erwachsen als aus Jahrhunderten erbarmungswürdiger Knechtschaft.

Der lange auf diesem Volke lastende Mangel an festem, gesichertem, freiem Grundeigentum hinterließ auch späteren, glücklicheren Geschlechtern manch nachteiligen Charakterzug. Wie sollte eigene frei sich rührende Arbeitslust erwachen unter einem Volke, das gewohnt war, die ganzen Früchte seiner Mühen anderen zufallen zu sehen? Die rechte Stetigkeit der Arbeit, der Sinn für Ordnung in Haus und Hof, die liebevolle Pflege des eigenen Besitzes, welche erst das Nest behaglich macht, wollen erlernt sein. Sie sind nicht das Geschenk des ersten freien Menschenalters. Auf die Unsicherheit des eigenen Besitzes ging augenscheinlich auch zurück die in früheren Zeiten den Oberschlesiern nachgesagte und noch heute in ihren Rechtsanschauungen nachwirkende geringe Achtung vor fremdem Eigentum. Unter den Zuständen des 18. Jahrhunderts war Diebstahl

1) Die zweisprachige Volksschule. Pädagogische Monatsschrift, im Verein mit A. Jelitto und P. Odelga herausgeg. von F. Rzesnitzek. Verlag von Ferd. Hirt in Breslau. Aus ihrem reichen Inhalt möchte ich einen kleinen aus 40jähriger Erfahrung entsprungenen Aufsatz allgemeiner Beachtung empfehlen: K. Urban, Wie ist durch die zweisprachige Volksschule ein dauernder Unterrichtserfolg im Deutschsprechen zu erreichen? X, 1902, 49—52, 83—85.

hier Volkssitte geworden. Namentlich die Herrschaft zu bestehlen galt nicht als Unrecht; es gab dafür einen eigenen beschönigenden Ausdruck „sich bei der Herrschaft nähren". Ein damals dem oberschlesischen Landvolk geläufiges Sprichwort bleibt ein der Erinnerung wertes Denkmal des Rechtsbewußtseins jener Zeiten. Es besagt: „Wenn man gleich oft den Sperlingen ihre Eier wegnimmt, so legen sie doch immer wieder welche und haben Junge, und wenn wir gleich öfters bei der Herrschaft uns nähren, so wird doch unsre Herrschaft reich bleiben, und wir werden arm bleiben." In sonderbarem Gegensatz berührt sich mit dieser Gleichgültigkeit gegen das Besitzrecht anderer bisweilen die verbissenste Prozeßsucht, welche ohne Rücksicht auf Vorteil und Gefahr das eigene Eigentumsrecht mit den äußersten Opfern verficht, bis sein Inhalt auf nichts zusammenschwindet.

Mit der gedrückten Lage, aus der das Volk erst spät und bisweilen nur wenig emporgehoben wurde, steht zweifellos in Zusammenhang die weit verbreitete Unempfänglichkeit für edlere Freuden gesitteter Menschen, das Versinken in rohen sinnlichen Genuß bis zum sinnlosen Rausch. Wohl hat — merkwürdigerweise durch das Beispiel ähnlicher Bestrebungen in Irland angeregt — im Jahre 1844 einmal der Klerus mit zeitweilig großem Erfolge die Kraftprobe eines bis zum Fanatismus eifrigen Kampfes wider die Branntweinpest gewagt. Im März begann in der Wallfahrtskirche von Deutsch-Piekar der Kreuzzug; von allen Kanzeln ward gegen die Unsitte geeifert; namentlich ein polnischer Franziskaner, P. Stephan Brzozowski (aus Chelm am Bug), riß das Volk mit feuriger Beredsamkeit fort. Zu Tausenden drängten sich die begeisterten Gläubigen zum Altar, um das Gelöbnis der Enthaltsamkeit abzulegen; im (alten) Beuthener Kreise allein waren es 40 000. Bis zur Sonnenwende war das ganze polnische Oberschlesien von der Bewegung ergriffen; die Dorfwirtshäuser standen verödet; statt lärmender Zecher sah man nur stille, scheue Leute auf den Straßen; Erzählungen von rührender Bekehrung oder wunderbarer Bestrafung hartnäckiger Sünder flogen von Mund zu Mund. Es war eine großartige, die Teilnahme jedes Menschenfreundes fordernde Wandlung, der stärkste Beweis für die große Macht, mit welcher die Kirche die Herzen ihrer Bekenner lenken konnte. Aber schließlich hat doch die kühle Zurückhaltung, mit der die Deutschen den ganzen fremdartigen Vorgang beobachteten, recht behalten. Ein so plötzlicher Bruch mit festgewurzelten Lebensgewohnheiten — der jährliche Branntweinverbrauch Oberschlesiens ward damals bei einer Bevölkerung von 980 000 Köpfen auf 11 Millionen Quart, das

sind $12\frac{1}{2}$ Millionen Liter, geschätzt! — konnte unmöglich gelingen. Das Mißraten der nächsten Kartoffelernten erschien schon als eine Strafe des Himmels für das Verschmähen der bisher hochgehaltenen Gottesgabe. Bald kam die schwere Heimsuchung durch die Hungersnot und die Typhusepidemie von 1847 bis 1848. Allmählich glitt das Volk doch wieder in die alte Bahn, wenn auch für die schlimmsten Gegenden eine gewisse Einschränkung des alten Unheils nachhaltig sich behauptete. Die vom Staat versuchte Beschränkung der Zahl der Schnapskneipen drängte dann zu der Erfindung der Schnapskonsumvereine, in denen der Zecher allerdings nicht sich niederlassen durfte, aber stehend trank, bis er nicht mehr stehen konnte. Bei aller erfreulichen Besserung, welche die letzten Jahrzehnte mit der erziehenden Macht der Arbeit gebracht haben, bleibt noch heute den Mäßigkeitsbestrebungen in Oberschlesien ein weites Feld: Gesundheit, Arbeitskraft und Sittlichkeit des Volkes stehen auf dem Spiele in diesem Kampfe.

Auch die lange Versagung persönlicher Freiheit und persönlicher Sicherheit hat in dem Charakter des oberschlesischen Volkes tiefe Spuren hinterlassen. Die nächste Wirkung der Unterdrückung war Furcht und die dem Deutschen in tiefster Seele widerstrebende, dem Polen zur anderen Natur gewordene kriechende Unterwürfigkeit. Sie beschränkt sich nicht auf das Verhältnis zu seinem Herrn, sie geht auch über auf sein Verhältnis zu seinem Gott. So Achtung gebietend jedem, der Oberschlesien betritt, die tiefe Frömmigkeit der Bevölkerung erscheint, mag sie als Stätte eine mit hoher Fassade prunkvoll ins Land hinausleuchtende Wallfahrtskirche oder eine anheimelnd zwischen Birken geborgene silbergraue Schrotholzkapelle sich erwählen, so fremdartig berühren den deutschen Sinn doch die Formen der hier üblichen Gottesverehrung: das Niederwerfen in ganzer Leibeslänge, das Herumrutschen auf steinernen Fliesen, das Küssen des Fußbodens. Sie wirken ebensowenig überzeugend und vertrauenerweckend wie das in früheren Generationen auch hier übliche Küssen des Ärmels und die übermäßig zur Schau getragene Ergebenheit im Verkehr mit einem höher Gestellten. Nicht immer birgt sich hinter diesen Formen eine ebenso hingebende Gesinnung. Mit der Furcht paart sich oft Mißtrauen und Tücke und das Gefühl der festen Zusammengehörigkeit aller Niederen gegen den Herrn und die Obrigkeit. Nur dieses solidarische Zusammenhalten des Volkes gegenüber der staatlichen Macht hat in den letzten Jahrzehnten noch in Oberschlesien das Auftreten von Raubgesellen möglich gemacht, die monatelang einen weiten Bereich in Schrecken hielten, lange unerreichbar für jede Ver-

folgung, immer auftauchend, wo man sie nicht suchte. Ein Blick in die Gerichtsverhandlungen über solche Fälle dringt in sonst verborgene Tiefen der Volksseele hinab. Aber wer würde es wagen, die Erfahrungen solcher einzelnen Vorgänge zu verwerten für die Schilderung des Volkscharakters? Er ist schwer und nicht ohne die Gefahr der Betonung von Vorurteilen erfaßbar. Nur einen Spiegel dafür gibt es, der nicht schmeichelt und nicht verzerrt. Das sind die dem Vergleich zugänglichen Ziffern der Kriminalstatistik.[1]) Nach dem 15jährigen Durchschnitt (1883—1897) entfielen jährlich auf je 10000 Strafmündige der Zivilbevölkerung folgende Zahlen von Verurteilungen:

	Verbrechen u. Vergehen	Gewalt u. Drohung gegen Beamte	Gefährliche Körperverletzung	Diebstahl	Betrug
Kgr. Preußen	110	4	18	28	4
Rgbz. Liegnitz	85	3	8	26	5
Rgbz. Breslau	131	6	17	34	5
Rgbz. Oppeln	183	7	33	44	5
Kreise:					
Neiße, Grottkau	85	4	7	22	3
Falkenberg, Neustadt, Leobschütz	111	3	17	28	4
Ratibor, Kosel, Oppeln	150	6	25	39	4
Kreuzburg, Rosenberg, Lublinitz, Groß-Strehlitz	182	6	32	52	4
Tost-Gleiwitz, Tarnowitz, Zabrze, Kattowitz, Beuthen	271	13	54	59	6
Pleß, Rybnik	173	6	31	42	4
Kreis Beuthen (Stadt u. Land)	317	15	63	70	8
Stadt Breslau	208	16	21	44	10

Unbestreitbar nimmt der ganze vorwiegend polnische Kern Oberschlesiens in der Kriminalstatistik, namentlich in der Zahl der Gewalttätigkeiten, eine höchst ungünstige Stellung ein. Nur in den polnischen und litauischen Kreisen Ostpreußens sieht es noch trauriger aus. Wie dort, muß man auch bei Oberschlesien sich daran erinnern, daß die Lage an der Grenze, hier das Zusammenstoßen dreier Reiche, die Anlässe zu Vergehen mehrt, das Zuströmen verbrecherischer Elemente aus den Nachbargebieten begünstigt und alle Aufgaben der Volkserziehung erschwert. Aber auch wenn man diese auswärtigen Einflüsse schwer in die Wagschale wirft, bleibt die kriminale Belastung Oberschlesiens auffallend stark. Daß der Industrie-

1) Statistik des Deutschen Reichs N. F. 126. Berlin 1901.

bezirk in dieser Beziehung besonders hervortritt, kann nicht überraschen. Er nimmt sich aus wie eine große Stadt. Das dichte Zusammendrängen der Bevölkerung vervielfältigt die Reibung ihrer Elemente, die Gelegenheit und den Anlaß zu Berührungen mit den Strafgesetzen. Damit der hauptstädtische Leser sich nicht zu erhaben fühle über die Zustände am Ende des Reichs, sind die Ziffern Breslaus unmittelbar darunter gestellt.

Augenscheinlich steht der Staat in der Leitung und Erziehung des oberschlesischen Volkes und in der Hebung seiner durch jahrhundertelange Verwahrlosung herabgedrückten wirtschaftlichen Lage noch vor einer großen, nur durch die Kulturarbeit mehrerer Generationen lösbaren Aufgabe. Bei den ersten Schritten zu ihrer Bewältigung hat zum Glück die Natur des Landes ihn mächtig unterstützt. Unter all den Versuchen des großen Königs gerade dies anscheinend armseligste Stück seiner Eroberung aus Verkümmerung und Elend emporzureißen hat die Erschließung der unterirdischen Schätze den großartigsten, damals noch von niemand auch nur annähernd geahnten Erfolg gehabt. Wo damals zwischen unabsehbaren Kiefernheiden spärlich verstreut in verkehrsarmen Städtchen und armseligen Dörfchen kaum 1100 Menschen auf der Quadratmeile (20 auf 1 qkm) dürftig sich ernährten, drängt sich jetzt im Industrierevier die Bevölkerung dichter als in irgend einem anderen Teile der Provinz zusammen in eng gereihten Ortschaften, ungeheuren Landgemeinden oder rasch emporgeschossenen Städten, welche an der Mündung ergiebiger Schächte großartige Werkstätten des Gewerbfleißes, regsames Handelsgetriebe, Stätten feinen Lebensgenusses und Brennpunkte höherer Bildung umschließen und durchflochten sind von einem dichten Netz von Schienenwegen, das den Forderungen des steigenden Verkehrs immer nur knapp genügt. Wohl fehlt es auch in dieser Welt fruchtbarster Arbeit nicht an Gegensätzen, deren Milderung Aufgabe der fortschreitenden Gesittung ist. Aber unverkennbar geht doch von diesem Bezirk ein wohltätiger Einfluß auf seine ganze Umgebung aus. Auch für sie mehrt sich die Gelegenheit der Arbeit, der Preis der Arbeit und die Möglichkeit, aus dem alten gedrückten Dasein sich zu einem behaglicheren Leben emporzuringen. Was weiter abgelegene Striche des Landes nur durch ferne Wanderungen der arbeitslustigen Leute, durch die Sachsengängerei, sich erringen können, das bietet dem ganzen Südosten Oberschlesiens in unmittelbarer Nähe der Aufschwung des Industriebezirks. Aber auch denen, die in ländlicher Arbeit verharren, sind allmählich bessere Tage angebrochen. Schon die Steigerung des Wertes der landwirt-

schaftlichen Erzeugnisse durch den wachsenden Bedarf der rasch zunehmenden Volkszahl des Bergwerks- und Hüttenreviers fiel zu gunsten des Landvolkes ins Gewicht, nicht minder das sich mehrende Verlangen nach Transportkräften für das Straßennetz abseits der Schienenwege. Trotz deren Vermehrung hob sich auch beständig das Fuhrwerksgewerbe, die sog. „Vecturanz". Endlich aber griff der Staat helfend ein in den Kampf des Volkes wider die natürlichen Schwierigkeiten des Landbaues. Die Drainage erhöhte in vielen Gemeinden, deren Boden früher unter stockender Nässe litt, den Ertrag. Die Einsicht in die Vorzüge einer sorgfältigeren, intensiveren Wirtschaft dringt allmählich von den Mustergütern der großen Grundherren und den Stätten des landwirtschaftlichen Unterrichts auch in die niederen Schichten der Bevölkerung. So geht es zweifellos auch fern von den Hauptbrennpunkten der Gesittung vorwärts mit der Hebung der Landeskultur in Oberschlesien. Wie gründlich haben die letzten 50 Jahre dies oft geschmähte und verhöhnte Land verändert! Den ungeheuren Fortschritt über das Elend der Zeiten des Hungertyphus hinweg muß jeder bewundernd anerkennen.

Am eindrucksvollsten wird er dem vor die Seele treten, der in den älteren Schriften über Oberschlesien dem vor 50, 60 Jahren aller Welt geläufigen Vergleiche mit Irland begegnet, einem Lande, dessen altheimische Bevölkerung wirtschaftlich und sittlich entkräftet, verarmt und dem Trunke ergeben, hoffnungslos ums Dasein rang gegen die Vormacht des reichen, herrschenden, fremdsprachigen Kulturvolkes, das die grüne Insel überwältigt und in Besitz genommen hatte. Dieser Vergleich Oberschlesiens mit Irland hatte ehemals eine gewisse Berechtigung. Aber wie verschieden haben sich seither die Geschicke beider Länder entwickelt! Irland hatte 1841 8175000 Einwohner; die Zählung von 1901 fand nur noch 4457000 vor. Die dem Pfluge unterworfene Fläche verminderte sich 1860—1901 von 1770580 auf 992020 ha. Die Mehrzahl der alteinheimischen Bevölkerung hat den Boden der Väter räumen und jenseits des Ozeans in den Proletariervierteln amerikanischer Großstädte sich eine neue Heimat suchen müssen. Und das zurückgebliebene Landvolk lebt in einem durch die jüngsten agrarischen Gesetze nur wenig gemilderten Elend. Die Erbitterung gegen die harten Herren ist heute so unversöhnlich wie jemals. Noch immer ist die Berechtigung der verzweifelten Worte nicht völlig verschwunden, die 1833 einer der edelsten Söhne Englands, Charles Napier, niederschrieb, als er die Lage des Landvolkes unter dem Druck der Großgrundbesitzer einer griechischen Insel durch den Vergleich mit der keineswegs besseren Stellung englischer oder schottischer Pächter

beleuchtete.[1]) Er fuhr dann fort: „Was das Los der Iren anlangt, so will ich nicht sagen: sieh hin auf Irland! lieber, sieh nicht hin auf Irland! Sieh auf die Juden in Rußland, die Christen in der Türkei, die Schwarzen in Westindien und beachte die Wirkungen von Unrecht und Grausamkeit; aber sieh nicht auf Irland, oder Dir wird es vorkommen, die Welt sei befallen von der Läusesucht, und Irland sei der Herd dieser Krankheit; von ihm gehe das ekle Gewürm aus in der Gestalt der „absentees“ (der fern von ihren Gütern lebenden Großgrundbesitzer), auf der Erde herumkriechend zum Ekel für anständige Gesinnung, zur Empörung für gesunden Verstand. Oh nein! sieh nicht auf Irland!“

Mit wie anderem Gefühl kann der Preuße des Landes gedenken, das früher oft mit der unglücklichen Insel verglichen wurde! Es gibt kein schöneres Beispiel dessen, was „Verstand und Redlichkeit“, was treue landesväterliche Fürsorge und ernste Arbeit aus einem lange verwahrlosten Lande in einigen Jahrzehnten machen können. Der Engländer muß noch heute, wenn er ausnahmsweise einmal ehrlich vor seiner Tür kehrt, den Fremden bitten: „Oh no, look not at Ireland!“ Wir Preußen rufen stolz: „Sieh hin auf Oberschlesien!“

---

1) Charles James Napier, The colonies, treating of their value generally — of the Jonian Islands in particular. London 1833. S. 298—300.

Gliederung Oberschlesiens.

Divide et impera.

Der Versuch einer natürlichen Einteilung Oberschlesiens kann sich nur auf die geologischen Verhältnisse gründen. Denn über die ganze Ausgestaltung des Natur- und Kulturbildes, über Wohl und Wehe des Landes führt bei der Geringfügigkeit der klimatischen Unterschiede die Bodenbeschaffenheit und das Auftreten unterirdischer Schätze die entscheidende Stimme.

Das Odertal scheidet zwei wesentlich verschiedene Teile des Landes und bildet zwischen ihnen einen Landstreifen von selbständigem Charakter, der von dem mächtigen Strome die Gesetze seines Lebens empfängt.

Westlich von der Oder sondert sich von dem fruchtbaren Lößland, das vor dem Fuß der Vorhöhen der Sudeten sich ausbreitet, ein nördlicherer vorwiegend von Diluvialsand beherrschter waldreicher Landstrich, der aus dem Kreise Falkenberg nach dem Westen des Kreises Oppeln und dem Norden des Kreises Neustadt herüberreicht. Das Zülzer Wasser und die untere Hotzenplotz fließen eine Strecke weit auf der Grenze zwischen beiden.

Zur Rechten der Oder bezeichnet der landschaftlich recht bestimmt hervortretende Südrand des Muschelkalkrückens das Südende des Trias- und Juragebietes, das in wenig wechselndem Landschaftscharakter den Nordosten Oberschlesiens bis an die Prosna erfüllt und nur in einzelnen Inseln das flachlagernde Grundgebirge hervortreten läßt aus der Decke des großenteils sandigen Diluviums. Es ist das Nordende der Oberschlesischen Platte, welche bestimmter, als es früher (I 131) dargestellt ward, sich abhebt von dem erst jenseits der Weide-Niederung beginnenden schlesischen Landrücken.

Im Süden des Muschelkalkrückens liegt, den ganzen Südosten des Landes einnehmend, das große Kohlenbecken Oberschlesiens. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts unterschied sich seine Bodennutzung, sein ganzer Siedelungs- und Kulturzustand wenig von dem des nördlicheren Waldlandes. Erst die neueste Zeit hat begonnen die unterirdischen Schätze tatkräftig zu verwerten und hat den früher verhüllten Unterschied des Grundgebirges zur Geltung gebracht in einer vollständigen Umgestaltung des Aussehens und des wirtschaftlichen

Lebens großer Teile des Kohlenreviers. Übrigens ist die Trennung des Triaslandes vom Karbongebiete keine völlig scharfe. Inseln der Triasbildungen treten noch auf der Oberfläche des Kohlenbeckens auf, und namentlich erstreckt sich das erzreiche Muschelkalkgebirge des Tarnowitzer Plateaus südwärts bis in die Gegend von Beuthen

Gliederung Oberschlesiens.

und Kattowitz, das Kohlengebirge weithin überlagernd. Da gerade diese Vereinigung der Kohlenlager der Tiefe und der Erze der darüber gebreiteten Trias von grundlegender Bedeutung ist für die Blüte der oberschlesischen Industrie, wird es unvermeidlich sein, bei ihrer zusammenhängenden Darstellung die Erzlagerstätten des Muschelkalkes in unmittelbarem Zusammenhange mit den Kohlenfeldern zu behandeln.

Der Südosten Oberschlesiens.

Das Kohlenbecken.

Ich weis das höfflichste Bergwerck,
ist fündig vberreich,
Andere ym kreis der welde
müssen alle diesem weich.
Zwickauer Bergreihen 1531.

Die Ausdehnung des oberschlesischen Kohlenbeckens ist nur mit annähernder Genauigkeit bestimmbar, da seine Schichten nur ausnahmsweise frei zu Tage liegen, großenteils verhüllt sind von jüngeren Ablagerungen. Nicht überall ist die Begrenzung der großen Kohlenmulde gekennzeichnet durch das randliche Herausheben der älteren Gesteine, namentlich des sog. Kulm, der unproduktiven unteren Abteilung der Kohlenformation. Landschaftlich bedeutsam und augenfällig ist nur ein kleines Stück des Beckenrandes: das Ostende des Sudetengebietes an der Landecke. An dem Steilabbruch, dessen Fuß die Oder gegenüber der Ostrawitzamündung bespült, steht man auf dem äußersten umgekrempten Rande der bei der Hebung des Gebirges mit emporgeschleppten Kohlenflöze. An der Wand, von deren Höhe man das Ostrauer Industrierevier überblickt, soweit der Qualm seiner Hüttenwerke es gestattet, sieht man die Flöze in umgekehrter Folge, die älteren zu oberst, einschießen in den Schoß des Berges; wenig westlicher stehen schon Kulmbänke an. Es gelang nachzuweisen, daß das produktive Karbon mit ihnen in ungleichsinniger Lagerung zusammentrifft. Dies kleine (kaum 10 qkm), durch steile Schichtenstellung ausgezeichnete Bergbaugebiet bei Hultschin ist vielleicht der einzige links der Oder liegende Teil des ganzen Kohlenreviers. Die Hoffnung, weiter nördlich auf der linken Talseite noch Kohle zu finden, ist gering, wenn auch die nördlich vom Hultschiner Ländchen als Inseln aus dem Diluvium emportauchenden Kulmvorkommen bei Katscher, Bauerwitz und Oberglogau vom Strome erheblich entfernt bleiben, und der von ihnen angedeutete hohe Gürtel des Kulmrandes erst unterhalb Kosel unter der Oder hindurchzugehen scheint. Auf dem rechten Stromufer tritt seine Fortsetzung längs des

Randes der Muschelkalkplatte nur sehr vereinzelt zu Tage: bei Oberwitz und Zyrowa vor dem Westfuß des Annaberges, im Schloßberg von Tost und bei Schieroth. Weiter östlich bei Kozlowagora und Neudeck hat der Bergbau unter dem Schleier der Triasdecke die Heraushebung der flözführenden Schichten aufgespürt, ein deutliches Anzeichen für die Nähe des Beckenrandes. Schon jenseits von ihm liegen die Devonvorkommen von Dziewki bei Siewierz und von Klucze an der Weißen Przemsa, auch das von Dembnik inmitten des Kohlenkalkes von Krzeszowice, des unmittelbaren Liegenden des produktiven Kohlengebirges. Auf dem nördlichen Ufer der Weichsel steht die Bohrung von Rozkochow, welche Steinkohlengebirge unter dem Diluvium antraf, sicher nahe an der Grenze des Beckens, dessen Südostrand bei Grojec im Süden von Oswiencim an dem bestimmten nördlichen Einfallen der erbohrten Flöze mit Wahrscheinlichkeit sich verrät.

Im Süden fehlt anscheinend ein Rand älterer Gesteine. Dort bildet der Saum der Beskiden, deren Falten das Kohlengebiet überwallen, wenigstens für die Hoffnung auf Ausbeutung eine entschiedene Grenze. Sicherlich wird die Erfahrung allmählich diese Schranken der Verbreitung nutzbarer Kohlenflöze an einzelnen Stellen noch enger ziehen. Namentlich im Westen wird vielleicht die Linie von Tost nach der Landecke von Kohlenvorkommen nirgends überschritten. Das ganze Gebiet, in welchem man Steinkohle unter dem Boden zu erwarten berechtigt ist, ward von Runge auf 5600 qkm angeschlagen, von denen etwa 600 auf Rußland, 1000 auf Österreich, 4000 auf Preußen entfallen. Gerade die wertvollsten Glieder der Schichtenfolge, die sog. Sattelflöze, liegen fast ganz auf preußischem Gebiete. Nasse gibt bei engerer Grenzführung dem preußischen Anteil eine Fläche von 3615 qkm.

Für die Schätzung der Kohlenmengen, die das oberschlesische Becken enthält, hatte man lange nur schwache Anhaltspunkte. Erst neuerdings ward eine tiefer dringende Einsicht in die Mächtigkeit und den Bau seiner Ablagerungen gewonnen. Der Bergbau blieb von diesem Ziele lange weit entfernt. Er drang selten mehr als 300 m tief ein. Der Bergbau war also hier bis vor kurzem noch immer erst beschäftigt, den Rahm abzuschöpfen. Aber bereits entrollt sich das Zukunftsbild der allmählich nach Fläche und Tiefe weiter um sich greifenden Ausbeutung. Welche Hoffnungen dem Bergbau noch winken, das ist eine Frage, die nicht nur für die Voraussicht in ferne Zukunft wichtig ist, sondern schon gegenwärtig für das Streben derjenigen, welche mancher vorläufig noch ärmlich und unentwickelt

erscheinenden Gegend einen Anteil des Bergsegens zu sichern wünschen. Das Bergrecht begünstigt den glücklichen Finder. So machte sich ein Wetteifer geltend, Kohlenlager zu muten, sich Rechtsansprüche auf Schätze der Tiefe zu sichern. Auch der Staat konnte diesem Wettbewerb unmöglich fern bleiben. Er hat namentlich seit 1889 durch eifrige Bohrungen bedeutende Erfolge in der Erforschung der Kohlenlager erzielt, unterstützt durch die vervollkommnete Bohrtechnik. An die Stelle der Meißelbohrungen trat die Arbeit mit Diamantkronen, die nicht nur zermalmtes Gesteinspulver, sondern ganze Bohrkerne zu Tage förderten mit wohlerhaltenen Proben der Fossilführung, Anhaltspunkten für genauere Schlüsse über die Altersstellung der durchstoßenen Flöze. Auch in der klaren Erkennbarkeit der Schichtung, des Streichens und Fallens der Flöze lag ein bedeutender Wert dieser Bohrkerne: ein Schutz vor Täuschungen über die Mächtigkeit der Flöze und ihrer Zwischenmittel, ein Anhalt für die Erkennung der in der Tiefe vorhandenen Störungen der Lagerung. Solange der Wettkampf der Kohlensucher, der einzelnen Kapitalisten und anderseits des Fiskus, währte, war Geheimhaltung der Bohrergebnisse üblich. Der Spruch: „Wissen ist Macht“ kam hier als Verschärfung des Konkurrenzkampfes zur Geltung.

Seit 1895 aber liegt der Öffentlichkeit das amtliche Werk von Th. Ebert vor,[1]) welches ein zusammenhängendes Bild der Kenntnis bietet, welche mehr als 100, meist vom Staate angelegte Bohrlöcher von dem innern Bau der Westhälfte des preußischen Beckenanteils erschlossen haben. Unter diesen Bohrungen befindet sich das tiefste Bohrloch der Welt: Paruschowitz V, bis 2003 m hinabdringend unter die Oberfläche. Die Arbeit des auf 13 707 kg Gewicht angewachsenen Bohrzeuges ward im Interesse von Temperaturbeobachtungen (Wärmezunahme von 12,1 bis 69,3° C; geotherm. Tiefenstufe 34,3 m) unterbrochen, und nur ein unglücklicher Zufall bei der Wiederaufnahme der Arbeit, ein seitliches Abweichen des oberen Endes des abgerissenen Gestänges aus der Seele des Bohrloches, vereitelte die gehegten Hoffnungen auf noch wesentlich tieferes Eindringen. Die Kosten dieses Bohrloches waren trotz des Verlustes zweier Diamantkronen und einer bedeutenden Länge von Röhren und Gestänge mäßig (37,5 Mk. auf 1 m; 75 225 Mk.). Mit lebhaftem Interesse wird jeder den Bericht des Leiters, Bergrat Köbrich, über diese großartige

---

1) Die stratigraphischen Ergebnisse der neueren Tiefbohrungen im oberschlesischen Steinkohlengebirge. Abhandlungen der Preußischen Geologischen Landesanstalt. N. F. Heft 19. 1895.

Leistung der Tiefbohrkunst lesen.[1]) Nächst dem ebengenannten Bohrloch erreicht das bei Knurow, Kreis Rybnik, die ansehnliche Tiefe von 1352 m.

Auf Grund der zahlreichen, sorgfältig aufgenommenen Bohrprofile konnte man nun zuversichtlicher der Aufgabe der Gliederung der Schichtenfolge des produktiven Karbons nahetreten. Im Anschluß an die wichtigen Forschungen von Dionys Stur (1878), welche vom österreichischen Beckenanteil ausgehend auch auf preußisches Gebiet erfolgreich übergriffen, unterscheidet man jetzt allgemein drei Hauptstufen. Für die mittelste, deren Schichtenwölbung der Bergbau des Klodnitztales besonders früh und nachdrücklich in Angriff genommen hatte, blieb der Name der Sattelflöze üblich. Dagegen gingen für die untere und obere Abteilung die Benennungen der einzelnen Forscher auseinander, je nachdem sie örtliche Bezeichnungen bald aus dem oberschlesischen, bald aus anderen früher erforschten Kohlenbecken aufgriffen oder bei der Namenswahl sich von den Lagerungsverhältnissen und der räumlichen Verteilung dieser Schichtengruppen innerhalb des oberschlesischen Kohlengebietes leiten ließen. In aufsteigender, vom Älteren zum Jüngeren fortschreitender Folge nannten die verschiedenen Geologen diese drei Stufen folgendermaßen:[2])

Stur	Ebert	Gaebler	Michael
1. Ostrauer Schichten	Rybniker Sch.	Ostrauer oder Rybniker Sch.	Randgruppe
2.	Sattelflözgruppe	Sattelflözgruppe	Sattelgruppe
3. Dombrau-Orlauer u. Karwiner Sch.	Orzescher Sch.	Orzescher oder Schatzlarer Sch.	Muldengruppe

Für die spezielle Scheidung dieser Stufen und für die Verfolgung wichtiger Flöze durch weite Strecken des Kohlenbeckens hat besonders Bedeutendes der Oberbergamts-Markscheider Carl Gaebler geleistet, der seit vierzig Jahren in diese Studien vertieft die genaueste Vertrautheit mit den Lagerungsverhältnissen sich erworben hat. Als Vorarbeiten für die nun dem Erscheinen nahe Flözkarte des Kohlenreviers hat er eine Reihe wichtiger Einzeldarstellungen erscheinen lassen. Besondere Aufmerksamkeit wendet er den Verjüngungsverhältnissen der Schichten zu. Dieselben Schichten behalten nicht

1) Ztschr. d. oberschles. Berg- u. Hüttenm. Ver. XXXV. 1896, 229—233.

2) Die Geschichte der Forschung nun mit vollständiger Übersicht der Literatur bei R. Michael, Die Gliederung der oberschlesischen Steinkohlenformation. Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1901. Berlin 1902. XXII, 317—340.

überall gleiche Mächtigkeit, sondern schwinden in einer bestimmten Richtung zu schmächtigerer Entwickelung zusammen. Nur bei sorgfältiger Beachtung dieser Veränderung, die oft mit dem Zusammenschießen mehrerer Flöze zur Bildung eines einzigen verbunden ist, vermag man die Flöze weit getrennter Gruben in zutreffender Weise zueinander in Beziehung zu setzen. So entspricht den Rybniker Schichten, die in 4100 m Gebirgsmächtigkeit unter 185 Kohlenbänken 61 bauwürdige Flöze mit 63 m Kohlenmächtigkeit einschließen, am Nordostrand des Beckens bei Golonog in Polen nur ein Schichtenverband von 500 m Gesamtmächtigkeit mit 5 bauwürdigen Flözen von zusammen 7 m Dicke. Wie diese unterste Abteilung eine beträchtliche Verjüngung von Südwest nach Nordost hin erleidet, schwinden auch die Sattelflöze von Zabrze (260 m, 7 bauwürdige Flöze, 26 m Kohle) nach Osten so zusammen, daß sie 30 km östlicher bei Zagorze nur 17 m Gesamtmächtigkeit mit 14 m Kohle aufweisen; die 7 Flöze sind zu einem zusammengewachsen. Für das oberste Glied, die Orzescher Schichten, deren Mächtigkeit auf 2500 m angeschlagen wird, sind die Verjüngungsverhältnisse noch nicht so genau untersucht. Jedenfalls ist dieser Wechsel in der Mächtigkeit derselben Schichten bedeutsam für das Verständnis der Bildung der Kohlenlager. Gaebler sieht in der Gegend größter Mächtigkeit die Örtlichkeit der Einschwemmung der Sinkstoffe in das Becken, in dem Bereich geringster Mächtigkeit das fernste Ziel des Transports der zum Niederschlag gelangenden Stoffe.[1])

Natürlich ist nicht in allen Teilen des Beckens die Gesamtheit der Schichtenfolge vertreten. Das folgt schon aus der Beckenform der Ablagerung. Noch mehr aber macht sich im Sinne einer Beschränkung der Schichtenentwickelung die Tatsache geltend, daß das Steinkohlengebirge, bevor sich die Tertiärdecke schützend darüber breitete, lange Zeiträume hindurch der Zerstörung durch atmosphärische Einwirkungen unterworfen war, die ganz so wie in der Gegenwart sich vollzogen in der Gestalt der Erosion und der Denudation. Könnten wir heute die ganze Hülle jüngerer Schichten hinwegheben von der Oberfläche des Karbons, so würden wir diese gefurcht sehen von einem ganzen System von Erosionstälern, welche von Tertiär und Diluvium wieder zugeschüttet und durch Herstellung einer ebenen Oberfläche unkenntlich gemacht worden sind. Nur die Vergleichung benachbarter Bohrprofile entschleiert gelegentlich solche Talfurchen

1) Zeitschr. f. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen. XLIV. 1896, 102—146, 465—572. XLVIII. 1900, 71—104.

der alten Landoberfläche. Vier Kilometer südlich von Orzesche durchsank das Bohrloch bei Zawisz bis 65 m Diluvium, bis 654 m Tiefe (— 400 NN, d. h. unter Normal-Null) Tertiär, ohne noch dessen Sohle zu erreichen; und kaum 2 km nördlich vom Ort steht der Kohlensandstein in ansehnlichen Hügeln (+ 360 m NN) zu Tage. Ebenso lehren die Bohrungen, daß bei Pilchowitz und Nieborowitz die ganze Trias und ein Teil des Karbons von einem 400 m tiefen Talzug durchschnitten sind, den unter der Decke von Tertiär und Diluvium niemand ahnen würde. Von dem Zusammenhange und der Verzweigung dieser verschütteten Erosionstäler wird künftig eine amtliche Karte der vortertiären Landoberfläche eine volle Darstellung geben. Eine erste sehr dankenswerte Übersicht hat Gaebler geboten.[1])

Aber so gewaltig diese verschütteten Erosionstäler sind, viel bedeutender war doch die Massenbewegung, welche die Denudation, die allgemeine Abtragung des Landes durch die Einwirkung der Kräfte der Atmosphäre in langen, weit hinter uns liegenden Zeiträumen zu stande brachte. Auf weiten Flächen wurden mächtige Schichten zerstört, bisweilen Ablagerungen von mehreren hundert Metern Dicke wieder abgetragen.

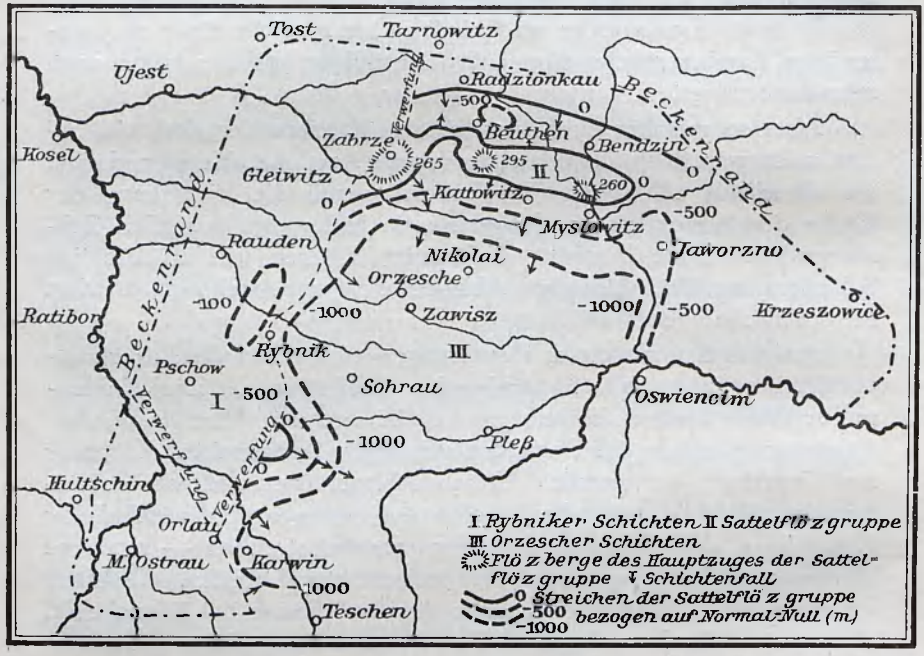
Auf die Erfolge dieser Zerstörungen übten nun die Lagerungsverhältnisse einen sehr maßgebenden Einfluß aus. Die Kohlenmulde Oberschlesiens ist kein ganz einfach gebautes Becken mit beständigem Einfallen der Schichten gegen die Beckenmitte. Vielmehr sind innerhalb der ziemlich flachen Ablagerungen vielfach Aufwölbungen (Sättel)[2]) entstanden, welche — wenn sie in ansehnlicher Erstreckung dem Rande des Beckens parallel streichen — randliche Mulden von der Hauptmulde der Beckenmitte abtrennen. Während die Hauptmulde, deren Mittelpunkt etwa auf Lazisk bei Nikolai fällt, die jüngsten Glieder der ganzen Folge (Orzescher Schichten) am vollkommensten entwickelt und erhalten zeigt, sind diese auf den Sätteln mehr oder weniger vollständig wieder abgetragen worden, an vielen Teilen des Beckenrandes vielleicht überhaupt nie vorhanden gewesen. So kommt es, daß im nördlichen Teile des oberschlesischen Kohlengebietes die wichtigste dieser Sattelbildungen unmittelbar unter dem Boden sofort die besonders ergiebige, durch mächtige Flöze aus-

---

1) Die Oberfläche des Oberschlesischen Steinkohlengebirges. Ztschr. f. prakt. Geologie. 1897, 401—409. Danach Fr. Frech, Geogr. Zeitschr. 1902. Tafel 15.

2) Im Gegensatz zu der Anwendung des Ausdrucks Sattel für eine Einsenkung einer Kammlinie braucht die Bergmannssprache dasselbe Wort im Sinne einer Aufwölbung der Schichten.

gezeichnete mittlere Abteilung (die Gruppe der Sattelflöze) der Ausbeutung darbietet. Deshalb ruht jetzt und noch für eine lange Zukunft der Schwerpunkt der Kohlengewinnung und der Hüttenindustrie Oberschlesiens in diesem 7—12 km breiten von Zabrze 30 km weit ostwärts bis auf russisches Gebiet fortsetzenden Zuge der Sattelflöze. Er besteht nicht aus einer einförmig fortstreichenden langen Erhebungsfalte des Kohlengebirges, sondern aus vier (nicht im Relief der Landschaft, sondern nur im Schichtenbau sich geltend



Schichtenbau des oberschlesischen Steinkohlenbeckens. 1 : 1 000 000.
Nach Seeliger in Frechs Lethaea.

machenden) Flözbergen, deren von der ebenen Landoberfläche abgeschnittene Scheitel sich einst an den Stellen emporwölbten, wo heute Zabrze, der Südteil von Königshütte, die Hohenlohehütte und der Doppelort Rosdzin-Schoppinitz ihre Häuserschwärme entfalten. Um jede dieser vier Flächen stehen ringförmig nach außen abfallend, gleich den äußeren Schalen einer Zwiebel, die ein flach geführter Schnitt zerteilt hat, die obersten vorhandenen Flöze an, während mitten, gerade unter den genannten Ortschaften, die vollständig erhaltenen tieferen Flöze in leicht vom Bergbau zu erreichen-

der Lage den flachen Scheitel ihrer Wölbung ausspannen. Nach Norden fallen von allen vier Flözbergen die Schichten hinab in die von der Beuthener Trias erfüllte Randmulde, um an deren nördlichem Gegenflügel (bei Radzionkau) wieder näher gegen die Landoberfläche sich emporzuheben. Südwärts aber fallen die Sattelflöze ab gegen die Mitte der Hauptmulde und verschwinden unter der mächtigen Überlagerung der gesamten jüngeren Karbonglieder.

Außer der Zusammenschiebung der Schichten des Kohlengebirges zu derartigen Sätteln, die in schwächerer Entwickelung anscheinend auch in der Nähe anderer Teile des Beckenrandes noch wiederkehren können, haben auch gewaltige Verwerfungen störend in die Lagerung des oberschlesischen Kohlenbeckens eingegriffen. Sie sind bisweilen bedeutend genug, um das Erkennen des ursprünglichen Zusammenhanges der Schichten erheblich zu erschweren. Das gilt namentlich von der großen Hauptverwerfung, welche zuerst auf österreichischem Boden bemerkt wurde als Grenze zwischen dem Ostrauer und dem in gleicher Höhenlage von viel jüngeren Schichten eingenommenen Karwiner Steinkohlenrevier. Dort ist bei Orlau — nach Gaeblers Rechnung — ein Verwurf von 2—3000 m Sprunghöhe vorhanden. In ihm scheinen zwei Verwerfungen sich zu vereinen, die auf dem nördlichen Gebiete gesondert auftreten:

1. die nordwestlich gerichtete, welche den Zug des Odertales beim Durchschnitt durch das Kohlenbecken vorgezeichnet hat,

2. eine nördlich gekehrte, die mit 1600 m Sprunghöhe über Mschanna südöstlich von Loslau nach Rybnik, endlich über Stein bis auf die Ostseite von Gleiwitz sich verfolgen läßt.

Zu beiden Seiten der Verwerfung liegen Schichten hart aneinander, welche nach der Altersfolge durch einen Höhenunterschied von 1600 m getrennt sein sollten. Und doch ist von diesem Bruch im Relief der Landschaft keine Spur verblieben; das westlichere Gebiet, welches höher liegen sollte, ward auf das gleiche Niveau abgetragen wie die östliche Nachbarschaft und die Trennungslinie dann ohne Schwierigkeit durch die Auflagerung jüngerer Gebilde verhüllt.

Einige der soeben hervorgehobenen Tatsachen greifen bereits in die natürlichen Bedingungen des Bergbaubetriebes im oberschlesischen Kohlenbecken ein. In erster Linie fällt für ihn vorteilhaft ins Gewicht die im allgemeinen ziemlich geringe Mächtigkeit des Deckgebirges, das die Kohlenlager verhüllt. Nur ausnahmsweise treten diese frei zu Tage: so an der Landecke bei Hultschin, in Talfurchen zwischen Pschow und Rybnik, im Höhenzuge des Kohlensandsteines bei Orzesche (von Czerwionka bis Nikolai) und auf besonders ausgedehnten

Strecken des Sattelflözzuges und der seinen Südhang eindeckenden Schichten zu beiden Seiten der Bahnlinie von Zabrze bis Myslowitz. Diese Flächen anstehenden Kohlengebirges, welche im preußischen Beckenanteil nur 170 qkm (im polnischen 16, im mährischen 48 qkm) messen, sind natürlich bevorzugte Sitze der Bergbautätigkeit geworden, die von ihnen aus erst allmählich vordrang in die viel ausgedehnteren Striche, in denen die Kohlenformation unter einer Decke jüngerer Auflagerungen aufzusuchen war. Zunächst breitet sich über den nördlichen Teil des Kohlenbeckens in ansehnlicher, oft 100 m erreichender oder selbst übersteigender Mächtigkeit die untere und mittlere Trias aus (Buntsandstein und Muschelkalk). Sie ist in festem Zusammenhange nachgewiesen bis gegen Laband, Zabrze, das Nordende von Königshütte, Siemianowitz. Daß diese Triasdecke ursprünglich noch viel weiter südwärts reichte, beweisen inselartige Reste, welche bald zufällig bei Bohrungen in der Tiefe angetroffen werden (so unweit Rybnik), bald frei zu Tage treten und dann das einförmige Landschaftsbild etwas beleben, wie die Clemenshöhe bei Lendzin (nördlich von Berun) und die Hügel, nach denen Chelm benannt ist. Während die Gesteine dieser Triasschichten meist ziemlich fest sind und nur bisweilen durch die Reichlichkeit ihrer Wasserführung dem Kohlenbergbau besondere technische Aufgaben stellen, bereiten ihm viel ernstere Schwierigkeiten die losen jüngeren Gebilde des Tertiärs und des Diluviums. Sie sind mit Ausnahme der wenigen Stellen, an denen das Kohlengebirge oder die Trias mit Höhenrücken frei herausragt oder durch Taleinschnitte entblößt ist, überall vorhanden in beträchtlicher, aber bei der Unebenheit der Oberfläche des Grundgebirges rasch wechselnder Mächtigkeit (durchschnittlich wohl 100 bis 150 m, oft 200 m, ausnahmsweise in der Ausfüllung alter Täler 4—500 m). So leicht die trocknen Sandanhäufungen, die Kalksteinlagen, die festen Tone und Lehme dieser jungen Ablagerungen für den Bergbau zu durchdringen sind, so ernstlich erschwert und bedroht ihn das Auftreten des „schwimmenden Gebirges“, der Kurzawka, des feinkörnigen ganz von Wasser durchdrungenen Sandes, der bald im Tertiär, bald im Diluvium vorkommt und durch seine Flüssigkeit das Abteufen der Schächte hemmt, gelegentlich auch unerwartet in die bei fortschreitender Erweiterung ihn entfesselnden Räume einer Bergwerksanlage einbricht und dann leicht den überraschten Arbeitern verhängnisvoll wird.

Natürlich meidet der Bergbau die Gegenden, in denen dieses junge Deckgebirge in bedenklicher Mächtigkeit entwickelt ist, und wendet sich mit Vorliebe den Punkten zu, an denen er schneller die

festen Bänke der älteren Formationen erreicht. Damit hängt es zusammen, daß von dem weiten Flächenraum des preußischen Anteils am oberschlesischen Kohlenbecken bedeutende Strecken noch unerschlossen liegen und der Kulturzustand seines südlichen Teiles, fast des ganzen Hügellandes der Kreise Pleß und Rybnik, trotz der in der Tiefe lagernden Kohlenschätze noch durchaus von den Erträgen der Land- und Forstwirtschaft abhängig und weit verschieden ist von dem Bilde des nördlich benachbarten Bergbau- und Industriebezirkes. Bei dieser Auswahl der vorteilhaftesten Stellen hatte der oberschlesische Kohlenbergbau bisher überall nur ein Deckgebirge von recht mäßiger Mächtigkeit zu durchdringen. Er kam mit Schächten von bescheidener Tiefe aus. Von 309 Schächten, welche 1896 im oberschlesischen Kohlenrevier gezählt wurden, waren nur 80 tiefer als 200, nur 21 tiefer als 300 m. Nur 4 Schächte waren zu größerer Teufe als 400 m hinabgetrieben: der Reckeschacht der Kleophasgrube 453 m, die Schächte Prittwitz und Mauwe der Heinitzgrube bei Roßberg 425 und 439 m. Am Edlerschacht der Gottes-Segengrube bei Neudorf, Kreis Kattowitz, war ein Abteufen bis 602 m im Werke. Die mittlere Tiefe der oberschlesischen Schächte betrug 148 m. Wieviel das für die Leichtigkeit und Billigkeit des Betriebes bedeutet, ist leicht zu ermessen, wenn man damit die Tiefen vergleicht, in welche anderwärts der Kohlenbergbau niederzusteigen hat.[1])

Bietet demnach das oberschlesische Kohlenbecken seine Schätze dem Bergbau in leicht erreichbarer Tiefe dar, so sind auch Zahl, Verbreitung, Mächtigkeit und Lagerungsweise der nutzbaren Flöze ungewöhnlich vorteilhaft. Allerdings war es eine kühne Überschätzung des Reichtums, wenn H. von Dechen 1873 in einer Gebirgsmächtigkeit von 3000 m hier 104 Flöze mit 155 m Kohle herausrechnete und danach den Inhalt des ganzen Beckens auf 275 Milliarden Tonnen anschlug, von denen ein Fünftel in weniger als 600 m Tiefe liegen

1) In Belgien betrug schon 1892 die durchschnittliche Tiefe der Förderschächte 610 m. Neuere Nachrichten geben den tiefsten belgischen Schächten folgende Zahlen: Grube Sainte Henriette bei Flenu unweit Mons 1200 m, Viviersschacht bei Gilly 1143 m, Viernoyschacht bei Anderlues 1006 m, Marchienne 950 m, Schacht St. André der Poirier-Grube bei Charleroi 945 m. Englands tiefste Gruben sind Pendleton (1058 m) und Ashton Moss (1024 m) bei Manchester, Astley Pit Dukinfield (960 m). Auch Zentralfrankreich hat Schächte von mehr als 600 m Tiefe (Montchanin bei Le Creuzot 701 m, Trenil bei St. Etienne 620 m, Höttinguer bei Epinac 610 m), desgleichen die meisten deutschen Becken (Camphausengrube bei Saarbrücken 700 m, Mariagrube in Höngen bei Aachen 701 m, Monopolgrube bei Kamen in Westfalen 773 m, Einigkeit bei Lugau in Sachsen 799 m, Friede und Concordia bei Ölsnitz 766 und 737 m. Auch Gruben des Ostrauer Reviers gehen bis 600 m Tiefe hinab.

sollte. Aber anderseits blieben die genaueren Erhebungen, welche das Oberbergamt Breslau 1890 vornehmen ließ, mit der Annahme eines Gesamtvorrates von 45 Milliarden Tonnen bis zu 1600 m Tiefe[1]) zweifellos weit hinter der Wirklichkeit zurück. Der Fortschritt der Kenntnis der Lagerungsverhältnisse hat Frech den Nachweis ermöglicht, daß mindestens 90 Milliarden metrischer Tonnen Kohle in bauwürdiger Lage der Ausbeutung harren.[2]) Ein kundiger Kritiker dieser Aufstellung rechnet bis 1000 m Tiefe 62, bis 1500 m 101, bis 2000 m 141 Milliarden Tonnen.[3]) Jedenfalls umschließt der Boden Oberschlesiens allein so viel fossilen Brennstoff, wie die Gesamtheit der Britischen Inseln und stellt alle kontinentalen Kohlenvorräte, selbst die des Ruhrbeckens, in Schatten. Wenn schon gegenwärtig die Wichtigkeit des oberschlesischen Kohlenreviers in raschem Steigen begriffen ist, muß man doch seine Zukunftsbedeutung als nahezu unermeßlich bezeichnen. Wenn die kleineren Lager Böhmens, Sachsens, die schwerlich noch 200 Jahre vorhalten, erschöpft sein werden und auch der Vorrat des Waldenburger Beckens in 2—300 Jahren zur Neige gehen dürfte, wird Oberschlesien der gewaltige Quell lebendiger Kraft für eine weite Umgebung bleiben, aus dem auch eine hochgesteigerte Volksdichte noch ein bis zwei Jahrtausende sich versorgen könnte. Alle drei Kaiserreiche, die auf seinem Boden zusammenstoßen, zumal aber das deutsche, haben in diesem Brennstoffvorrat einen auch für die kühnste Phantasie kaum voll zu würdigenden Schatz.

Für die Kohlengewinnung der Gegenwart sind in erster Linie die besonders genau bekannten Verhältnisse der Sattelflöze entscheidend. In ihrem Hauptzuge, in welchem die meisten und die wichtigsten Schächte Oberschlesiens niedergehen, trennen taube Gesteinsmittel von mäßiger Mächtigkeit (meist 10—30, nur in einem Falle 50—70 m) 5 Flöze von bedeutender Stärke (2—6 m), welche nach Osten hin durch starkes Zusammenschwinden der unproduktiven Zwischenlagen zusammenschießen zur Bildung von Flözen von der ungeheuren Mächtigkeit von 9—12 m; bei Dombrowa in Polen erreicht schließlich das einzige dort vorhandene Flöz 19 m Dicke. Zur Würdigung dieses Sachverhalts ist zu merken, daß für den Abbau

1) R. Nasse, Die Kohlenvorräte der europäischen Staaten und deren Erschöpfung. Berlin 1893, 24—28. 34.

2) Wann sind unsere Steinkohlenlager erschöpft? Ztschr. f. Sozialwiss. II. 175 bis 199, bes. S. 190—192.

3) Ztschr. f. Berg-, Hütten- u. Salinenw. 1900 S. 89 (dazu Frech, Schles. Zeitg. 1900 Nr. 1795. 11. Nov.).

ein Verhältnis der Kohle zum Gestein wie 1 : 5 oder 1 : 6 als besonders günstig gilt und eine Flözstärke von 2—4 m die willkommenste ist. Schwellen die Flöze zu ungewöhnlich großer Mächtigkeit an, dann kann der Abbau nur mit bedeutendem Verlust stehenbleibender Kohlenpfeiler und mit starkem Holzverbrauch für die Zimmerung betrieben werden, wenn nicht die Sicherheit der Arbeiter gefährdet werden soll. Anderseits verschiebt bei allzu schmächtigen Flözen sich rasch das Verhältnis der auszuräumenden Gesteinsmassen und der gewinnbaren Kohle in ungünstiger Weise. Es ist deshalb von ungemeiner Wichtigkeit, daß der oberschlesische Kohlenbergbau in dem für seinen gegenwärtigen Betrieb wichtigsten Gebiete nur mit Flözen von besonders günstigen Dimensionen zu rechnen hat. Mit Flözen von weniger als 2 m Stärke befaßt er sich nur ausnahmsweise, während in anderen Bergbaurevieren noch solche von 0,50—1 m Stärke abgebaut werden. Nur im Hultschiner Bergbaurevier ermöglicht die steile Schichtenstellung auch den lohnenden Abbau von Flözen geringerer Mächtigkeit (bis 0,80 m).

So aus dem Vollen schöpfend wird der Bergbau Oberschlesiens auch beim Verfolgen der Kohlenbänke durch die Lagerungsverhältnisse fast überall begünstigt. Nur das kleine Hultschiner Revier zeigt steil aufgerichtete und häufig verworfene Flöze. Sonst aber pflegen die Schichten des oberschlesischen Beckens nur mäßige oder schwache Neigung (in der Regel nicht über 10—15°) zu zeigen und weithin gleichförmig auszuhalten. Verwerfungen sind wohl allgemein verbreitet, aber selten von ernstlich störender Großartigkeit. Im Sattelflözzuge fallen sie sogar günstig für den Erfolg des Bergbaues ins Gewicht. Sie wirken dort ausgleichend auf die von der Gebirgsfaltung hervorgerufenen Höhenunterschiede von Sätteln und Mulden. Eine Bank, welche nach den Neigungsverhältnissen, die sie nahe an dem Scheitel eines Sattels zeigt, in der benachbarten Mulde erst in bedeutender Tiefe zu erwarten wäre, ist dort durch die Wirkung nachfolgender Verwerfungen höher emporgerückt und leichter für den Abbau erreichbar.

Das Gesamtergebnis dieser Reihe günstiger natürlicher Bedingungen des Kohlenbergbaus ist eine überraschend bedeutende Steigerung des Arbeitserfolges. Während im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1900 der einzelne Bergmann im westfälischen Kohlenrevier eine Jahresförderung von 275 Tonnen aufweist, im Saarbrückener 228, im niederschlesischen Bergrevier 223, im sächsischen noch weniger, vermochte gleichzeitig der oberschlesische Bergarbeiter im Jahre durchschnittlich 348 Tonnen Kohle zu Tage zu bringen. Dieser Vorsprung

fällt schwer ins Gewicht für den scharfen Kampf des Wettbewerbs, den die oberschlesische Kohle auf dem Weltmarkt mit dem Erzeugnis anderer Lagerstätten zu bestehen hat.

In diesem Kampfe kann Oberschlesien sich auch auf die Vortrefflichkeit seiner Kohle berufen, namentlich auf deren Reinheit. Der Aschengehalt beträgt meist weniger als 5 %, demgemäß ist auch das Gewicht der Kohle gering. Dagegen fiel bald nach der Eröffnung der oberschlesischen Schächte ein Umstand auf, der für ihre Wertschätzung im Dienste des Eisenhüttenbetriebs eine beschränkende Bedeutung haben konnte. Man stieß zunächst — mit Ausnahme des Hultschiner und Ostrauer Reviers — überall nur auf magere (kohlenstoffreiche, bitumenarme) Kohlen, die im Feuer nicht schmelzend zusammenbacken, nicht über dem Eisen zu einem festschließenden, die Hitzewirkung steigernden Gewölbe sich verkitten wollten. Erst als der Bergbau in die tiefer liegenden Flöze der Sattelgruppe hinabstieg, entdeckte man, zuerst in der Königin Luise-Grube zu Zabrze, gute Backkohlen, später an anderen Punkten der Nachbarschaft, auch vereinzelt in den Gruben bei Rybnik und bei Orzesche. Aber im allgemeinen herrscht in Oberschlesien eine magere, zur Koksbereitung nicht recht geeignete Hausbrandkohle durchaus vor, und die Gruben, welche über einige Flöze mit Backkohle verfügen, nehmen dadurch eine Vorzugsstellung ein. Auch heute scharen trotz aller Anstrengungen der Technik, für die Koksbereitung auch magere Kohle wenigstens nebenbei mit zu verwerten, die großen Koksanstalten, in denen auch der Gewinnung der Nebenerzeugnisse (Teer, Ammoniak, Benzol) hohe Sorgfalt zugewendet wird, am dichtesten sich um Zabrze. Die fortschreitende Ausbeutung des Sattelflözzuges führte zu der Erkenntnis, daß mit dem Zusammenschwinden seiner tauben Zwischenmittel gegen Osten hin die Kohle immer magerer wird, und Flöze, die bei Zabrze backende Kohle liefern, die Backfähigkeit im Fortschreiten nach Osten schnell einbüßen. Der äußerste Osten des schlesischen und der ganze russische Anteil des Sattelflözzuges haben gar keine Backkohle.

Mit dieser Armut Preußisch-Oberschlesiens an fetten, viel Bitumen und flüchtige Stoffe führenden Kohlen hängt indes, ebenso wie mit der geringen Tiefe der dortigen Schächte, ein besonderer Vorzug seines bisherigen Bergbaubetriebes zusammen: das völlige Fehlen schlagender Wetter, die im Ostrauer und im Westfälischen Kohlenbezirk wiederholt so verhängnisvolle Katastrophen herbeiführten. Denkt man nur zurück an die Opfer, welche der 24. Juni 1884 in Polnisch-Ostrau, der 14. Juni 1894 in Karwin dahinraffte (235 Tote!), so

atmet man auf bei dem Bewußtsein der Zuversicht, daß die Arbeiterheere, welche Oberschlesiens Gruben beleben, vor dieser schwersten Gefahr des Berufes durch die Natur ihres Arbeitsfeldes bisher bewahrt geblieben sind.

So oft hier ein Unfall die Teilnahme bis in weite Ferne wach rief, handelte es sich um andere, bei aufmerksamer Vorsicht nicht so unvermeidliche Feinde des Bergmanns, meist um die giftigen Schwaden, mit denen Grubenbrände die Räume von Bergwerken erfüllen. Solche Brände ruft nicht nur Böswilligkeit oder Mangel an Vorsicht gelegentlich hervor; sie können auch, besonders leicht in ungewöhnlich mächtigen Flözen, durch Selbstentzündung entstehen, wenn unter dem Zutritt von Luft und Wasser die Zersetzung und Oxydation der in der Kohle enthaltenen Schwefelkiese eine starke Wärmeentwickelung erzeugt.[1]) Daß gerade die unmittelbare Berührung der Kohlenflöze mit der freien Atmosphäre die Erhaltung der Kohlenvorräte gefährdet, lehren die umfänglichen, seit undenklicher Zeit verschlackten, verbrannten und gefritteten Strecken, welche auf den Scheiteln der vier Flözberge des Sattelflözzuges bei Zabrze, Königshütte, Laurahütte und Rosdzin in den der Oberfläche nächsten Flözen auftreten. Auf einen einigermaßen ähnlichen Ursprung, auf das Niederbrechen einer von selbst in Brand geratenen Kleinkohlenhalde in einen unvollkommen gestützten Bergwerksraum soll die großartigste Feuersbrunst zurückgehen, welche im 19. Jahrhundert das Kohlenrevier betroffen hat: der 1823 ausgebrochene Brand auf der Fannygrube bei Laurahütte. Nur in langem Kampfe gelang es, das Feld der Verheerung zu beschränken. Der Anblick des mehrere hundert Morgen großen Brandfeldes, des nackten, von breiten Rissen zerklüfteten, schollenweise eingesunkenen Bodens, der träge aufqualmenden Rauchsäulen, der bunten Sublimate, welche die Ränder der Spalten verkleideten, bot einen wahrhaft infernalen Eindruck. Nur ausnahmsweise wird die Landoberfläche so unmittelbar und in solcher Ausdehnung in Mitleidenschaft gezogen. Der Bergbau in der Tiefe aber hat beständig auf der Wacht zu stehen gegen den drohenden Einbruch benachbarter Flözbrände in die Räume seiner Arbeit.

Unverkennbar wird die Ausnahmestellung, welche der oberschlesische Kohlenbergbau durch den Mangel schlagender Wetter bisher genoß, allmählich in Frage gestellt durch das Tieferdringen seiner Schächte. Gerade die letzten Jahre haben eine Reihe von

1) Beyling, Über oberschlesische Grubenbrände durch Selbstentzündung von Kohle. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenw. L. 1902, 108—132.

Tiefbauanlagen eröffnet. Eine neuere Zusammenstellung von oberschlesischen Schächten läßt als besonders tief hinabgehend den Hillebrand-Schacht der Grube Gottessegen (594 m) und den Prittwitz-Schacht der Heinitz-Grube (540 m) hervortreten.[1])

Die Erzlagerstätten.

Erz weist auf Erz und liegt selten allein.
Alter Spruch.

Die Kohlenlager Englands und Westfalens bieten der von ihrem Brennstoff zehrenden Eisenindustrie gleichzeitig auch in reicher Menge den metallischen Rohstoff. Derselben Grube entsteigt dort mit der Kohle der Kohleneisenstein, das Blackband der Briten. Im oberschlesischen Becken tritt dieses Erz so spärlich auf, daß es keine nennenswerte praktische Bedeutung besitzt, vielmehr geradezu wegen seiner Seltenheit als Merkmal für die Wiedererkennung der Flöze, die es führen, wissenschaftliches Interesse gewinnt. Wichtiger sind die tonigen Sphärosiderite, die in einzelnen Nieren und Broten, namentlich in den Schieferlagen der obersten Abteilung des Karbon, aber gelegentlich auch in tieferen Lagen vorkommen. Sie sind nicht nur nebenbei, wenn der Kohlenbergbau auf sie stieß, mitgenommen und zur Verwertung gesammelt worden, sondern früher in ziemlich ausgedehntem Maße der Gegenstand besonderer Ausbeutung gewesen. Im Beuthener Stadtwald bemerkt man noch hier und da die Spuren des einfachen Duckelbaus, der an vielen Stellen aufs Geratewohl von einzelnen Eisensteingräbern in kleinen Schächten ohne Zimmerung bis zu 10 m Tiefe nicht ohne Gefahr betrieben wurde, um die Erzbrote aufzusuchen und herauszureißen. Regelrechte Bergbauanlagen, wie sie bei Zabrze, Radoschau, Ida-Hütte versucht worden sind, haben sich bei der Zusammenhangslosigkeit der Lager nie als lohnend erwiesen.

So muß Oberschlesiens Eisenindustrie ihre Erze in jüngeren Stufen der Schichtenfolge suchen, zunächst in der mit metallischen Lagerstätten am reichsten ausgestatteten mittleren Trias.[2]) In dem langen

1) W. Serlo, Ztschr. d. oberschles. Berg- u. Hüttenm. Vereins XL. 1901. 253 ff.

2) R. Althans, Die Erzformation des Muschelkalks in Oberschlesien. Jahrb. d. Geol. Landesanst. für 1891. Berlin 1893, 37—98, mit 5 (ausgezeichneten) Tafeln. Zu der dort aufgeführten Literatur ist hinzuzufügen: Sattig, Die Erzablagerungen des oberschl. Muschelkalkes. Zeitschr. des Oberschl. Berg- u. Hüttenm. Ver. XVIII, 1879, 212—220. 4^0.

Zuge der Muschelkalkformation, welcher das Nordende des Kohlenbeckens verhüllend von Krappitz an der Oder 80 km weit nach Osten streicht bis Siewierz in Polen, um von da noch 40 km südostwärts nach Galizien fortzusetzen, bezeichnet das Quellgebiet der Drama, des Flüßchens von Peiskretscham, die Grenze zwischen dem für den Bergbau wertlosen westlichen und dem überaus erzreichen östlichen Flügel. Der Zusammenhang des letzteren wird auf einer ansehnlichen Strecke unterbrochen durch eine Entblößung des Kohlengebirges, welche von Myslowitz nordostwärts über Zagorze und Dombrowa nach Golonog und von da nordwestwärts über Rogoźnik nach Neudeck reicht. Diese Heraushebung des Kohlengebirges bis an die Landoberfläche bildet den östlichen und nordöstlichen Rahmen der Tarnowitz-Beuthener Triasbucht, wie deren Südgrenze bezeichnet wird durch den Sattelflözzug von Sosnowice über Königshütte bis Bobrek (südwestl. von Beuthen). Dieser Teil der oberschlesischen Triasbildungen hat eine ausgesprochen muldenförmige Lagerung. Aber nur die tieferen Glieder der Schichtenfolge, der Buntsandstein (40 m) und der untere Muschelkalk bis zum sogenannten Sohlenkalkstein (im ganzen 60—100 m), verkleiden im vollen Zusammenhange die Wände und den Grund der ganzen Hauptmulde. Die darüber auftretenden erzreichen Dolomite (50—60 m) zeigen dagegen eine Beschränkung auf zwei kleinere Mulden, welche eine Schwelle von Sohlenkalkstein trennt: die nordwestwärts schnell sich zur Tiefe neigende Tarnowitzer Mulde und die südlich angrenzende nach Osten streichende Erzmulde von Beuthen. In beiden treten die Erze in zwei getrennten Horizonten auf, von denen der untere dicht über dem Sohlenkalkstein zu liegen pflegt. Aber in der Auswahl der Erze und in der räumlichen Anordnung ihrer Anhäufung sind beide Mulden wesentlich verschieden. Der Tarnowitzer sind Zinkerze nur ganz spärlich verliehen, dagegen schloß ihr nordöstlicher Flügel bei Tarnowitz, Rudy-Piekar und am Trockenberge, in geringerem Grade der Westflügel bei Repten die reichsten Bleierze Oberschlesiens (namentlich silberhaltigen Bleiglanz) in unregelmäßigen Stöcken, seltener in schwachen zusammenhängenden Lagern ein. Nach dem Einfallen zu minderte sich die Erzführung, um im untersten Schoße der Mulde ganz zu verschwinden. Mit den Bleierzen paarte sich, im allgemeinen höher lagernd und weiter verbreitet, in reichlicher Entwickelung Brauneisenstein. Einen ganz ähnlichen Charakter tragen die Erzlager nördlich von Miechowitz am äußersten Nordwestrande der Beuthener Mulde. Dagegen bietet deren Hauptmasse wesentlich andere Verhältnisse. Schon die Oberflächenform ist verschieden. Während sie in dem Tarnowitzer Gebiete die

Muldenform der Lagerung ziemlich deutlich widerspiegelt, hat hier im Beuthener Triasbecken die Erosion nicht für eine schärfere Betonung der Mittellinie in der Mulde gewirkt, sondern an den beiderseitigen Muldenrändern — an dem nördlichen bei Scharley wie an dem südlichen bei Beuthen — derartig Furchen gezogen, daß über diese nun der Muldenkern als eine flach anschwellende Hochplatte sich heraushebt. Der in den beiderseitigen Furchen einsetzende Bergbau stieß am Ausgehenden der erzführenden Lagen zunächst auf große Galmeilager, die durch ihre Mächtigkeit (bei Scharley 20 m) und ihre leichte Zugänglichkeit zu nachdrücklicher Ausbeutung einluden. Der Galmei[1]) (kohlensaures Zinkoxyd) pflegt der Oberfläche des Sohlenkalksteins sich anzuschmiegen, ihre Vertiefungen, sackartigen Schlote und Klüfte erfüllend. Und zwar schließt sich am engsten an den Sohlenkalkstein der von ihm oft nur durch die auffallende Schwere zu unterscheidende weiße Galmei an. Auf ihm ruht dann der gewöhnlich mächtigere rote Galmei, welcher seine bräunliche Färbung der engen Vereinigung mit den über den Zinkerzen in der Dolomitdecke sich einstellenden Brauneisensteinlagern dankt. Diese Galmeilager am Nord- und Südrand der Beuthener Erzmulde waren ein Jahrhundert lang die Grundlage der Zinkgewinnung Oberschlesiens. Erst als sie ihrer Erschöpfung entgegengingen, wurde man allmählich darauf aufmerksam, daß ihre Zinkoxydmassen nur das durch tiefgehende atmosphärische Einwirkung veränderte Ausgehende noch großartigerer Massen geschwefelter Zinkerze bildeten, welche in zwei durch ein wachsendes Zwischenmittel getrennten Lagen in den Schoß der Mulde hinabreichten. Auf diesen ausgedehnten, mächtigen (2—15 m) Zinkblendelagern ruht der gegenwärtige Betrieb und die Zukunft der oberschlesischen Zinkindustrie. Mit allen Zinkerzen eng verknüpft tritt hier aber auch Bleiglanz in so beträchtlichen Mengen auf, daß schon jetzt die Beuthener Mulde eine bedeutendere Ausbeute dieses Erzes aufzuweisen hat als die der Erschöpfung entgegengehenden Bleigruben der Tarnowitzer Platte. Der Gehalt der Zinkerze ist ungemein wechselnd; er steigt im weißen Galmei auf 43—45 %, im roten auf 28 bis 35, in der Blende gewöhnlich auf 40—45, bisweilen auf 55—60 %. Die untere Grenze der Verwertbarkeit wird beim Galmei mit 8 %, bei der Blende mit 18 % erreicht.

Mit den reichen Lagern von Blei- und Zinkerzen sind endlich in der oberschlesischen Muschelkalkformation auch bedeutende Ablagerungen von Eisenerzen verbunden. Dazu kann man allerdings im Sinne

---

1) Ein italienisches Wort: gialla mina (gelbes Erz).

der hüttenmännischen Praxis die Schwefelkiesmassen nicht rechnen, welche in der Regel am Ausgehenden und im Hangenden, ausnahmsweise aber auch an der Sohle der geschwefelten Zinkerze (Zinkblende) auftreten; denn diese Schwefelkiese sind natürlich nicht für Eisengewinnung, nur für die Bereitung von Schwefelsäure verwertbar; sie werden demgemäß auch bergrechtlich nicht, wie Eisenerze, als Eigentum der Grundbesitzer behandelt, sondern als „Schwefelerze" durch besondere Verfügung verliehen. Wie aus der Zinkblende durch Einwirkung der Kohlensäure der Tagwasser Galmei entstand, so konnte Schwefelkies umgewandelt werden in Brauneisenstein. Aber einen weit höheren Anteil an der Entwickelung dieser Lagerstätten hat hier gewiß die Konzentration des Eisengehaltes der eisenschüssigen Dolomite gehabt; das Gestein ward gelöst und weggeführt, das rückständige Eisen in ansehnlichen Lagern angesammelt. Diese Lager, deren Mächtigkeit gelegentlich auf 20 m sich steigern kann, sind in großer Zahl namentlich über die Ränder der beiden Erzmulden zerstreut und könnten den Erzbedarf der oberschlesischen Eisenindustrie auf unabsehbare Zeit decken, wenn nur die Beschaffenheit der Erze den Anforderungen des Hüttenbetriebes besser entspräche. Leider treten sie nur selten als feste „Stuferze" mit einem bis 50 % steigenden Metallgehalt auf; vielmehr überwiegen durchaus „milde" d. h. erdige, mulmige Brauneisensteine, die selbst nachdem die Dörrung sie des starken Wassergehalts (mehr als 20 % des Gewichts) entledigt hat, nur 30—35 % Eisen enthalten. Besondere Schwierigkeiten bereitet dem Hochofenbetriebe der mitunter erhebliche Zinkgehalt dieser Erze, während die Beimengung von silberhaltigem Bleiglanz willkommen ist als Bürgschaft für die Gewinnung eines geschätzten Nebenerzeugnisses. Die Armut und die geringe Festigkeit dieser Eisenerze bleibt der einzige schwache Punkt in der wunderbaren Naturausstattung der Beuthener Mulde, in der übereinander auf demselben Fleck Kohle, Zink, Blei, Eisen in bauwürdigen Lagern für die Beschäftigung vieler Tausende von fleißigen Händen bereit liegen.

Auch die jüngsten Glieder der im südöstlichen Oberschlesien entwickelten Schichtenreihe vermögen für diesen Mangel nur unzulänglichen Ersatz zu bieten. Das Tertiär des Karpaten-Vorlandes birgt allerdings in seiner oberen Abteilung bei Stanitz und Kieferstädtel schöne Toneisensteine (Gehalt 30—40 %), in zusammenhängenden bis 40 cm starken Flözen, die bergmännisch ausgebeutet wurden, bis vor einigen Jahrzehnten die Aufgabe der Wasserbewältigung die Fortführung der Arbeit unlohnend machte. Auf diese tertiären Erze stützte sich die alte Eisenindustrie des Raudener Klosters. Sein Name,

wie der seines Flüßchens Ruda knüpfen indes schwerlich an diese Lagerstätten an, sondern wohl an die sehr allgemein in Oberschlesiens Talgründen verbreiteten Raseneisenerze, die früher für die im weiten Waldland zersplitterte Roheisengewinnung örtliche Bedeutung besaßen, allmählich aber ganz in den Hintergrund traten, als die Anforderungen an die Güte des Roheisens sich steigerten und die Nachfrage nach besseren Erzen bei vollkommeneren Verkehrsverhältnissen außerhalb der Landesgrenzen Befriedigung suchen konnte.

Bergbau und Hüttenwesen.

> Ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen in der vielleicht noch entfernten Zukunft und freue mich im voraus der Zeiten, wo belebte Industrie, schnellere Cirkulation und Kultur diesen ungeachteten Winkel zur Perle der preußischen Krone erheben und dessen Bewohner aus armen, gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umschaffen werden.
>
> Friedr. Wilh. Frh. von Reden.
> Tarnowitz d. 29. Juli 1787.

Ranken der Sage schlingen sich gern um die Erinnerungen an alten Bergbau. Auch in Beuthen wußte man einst zu erzählen von einem Kobold Scharlen, der mit den Vorfahren gemeinsam wertvolle Erze gefördert habe, bis er aus Grimm über den Bruch des Vertrages die Wasser der Tiefe in die Gruben leitete und dem blühenden Bergwerk ein Ende machte. Alte Pingen und Halden waren dem 16. Jahrhundert unwiderlegliche Zeugen für eine ältere Periode regen Bergbaus, der um Scharley, Beuthen, Bobrek, Miechowitz, am Trockenberg und Silberberg betrieben worden war. Die Überlieferung verlegte sein Erlöschen in die Mitte des 14. Jahrhunderts, vielleicht mit Recht. Denn all dieser unsicheren Kunde geben verbriefte Nachrichten über Silberbergbau bei Beuthen 1136, über Bleigewinnung in Repten bei Tarnowitz im Jahre 1247 festeren Grund.

Einen neuen Aufschwung leitete 1519 der Zufall eines reichen Bleierzfundes ein.[1]) Im Vertrauen auf die Ausdauer des Bergsegens begründeten Herzog Johann von Oppeln und der schon zum Mitregenten erkorene Erbe Georg von Brandenburg-Ansbach 1526 die freie Berg-

---

1) Steinbeck, Geschichte des Schlesischen Bergbaus. Breslau 1857. — H. Koch, Denkschrift zur Feier des 100jähr. Bestehens des kgl. Blei- und Silbererzbergwerks Friedrichsgrube. Berlin 1884.

stadt Tarnowitz. Sie ward unter der einsichtigen Pflege der Hohenzollern der Brennpunkt der bergmännischen Tätigkeit, während eine zweite Gründung jener Zeit, das 1561 zur Bergstadt erhobene Georgenberg, nie recht emporkam. Außer silberhaltigem Bleiglanz ward seit 1569 auch Galmei gegraben. In diesen Jahren scheint der Ertrag der Gruben einen Höhepunkt erreicht zu haben. Aber schon damals forderte der Kampf gegen den Zudrang der Gewässer bedeutende Opfer. Man schritt von der Hebung des Wassers durch Pferdekraft weiter zu dem durchgreifenderen Unternehmen, das Grubengebiet durch seitlich hineingetriebene Stollen trocken zu legen; im Norden unterfuhr vom Stola-Tale her aus 2 km Entfernung der Jacobi-Stollen die Vorstadt von Tarnowitz: noch kühner geplant war der von Westen von dem Drama-Tale begonnene Krakauer Stollen. Allmählich verschob sich das Verhältnis zwischen Aufwendungen und Ertrag so ungünstig, daß nur noch die opferwillige Fürsorge der Herrschaft die Fortführung der Arbeiten möglich machte. So ward der Sturz des letzten Brandenburgers Johann Georg, der in das Geschick des Winterkönigs verstrickt war, verhängnisvoll für den Bleibergbau Oberschlesiens. Er ging unter den Freiherren (seit 1661 Reichsgrafen) Henckel, denen der Kaiser 1629 die Standesherrschaft Beuthen endgültig übergab, allmählich zurück, um 1754 zu erlöschen. Schon vorher war im 17. Jahrhundert die Galmeigräberei lange Zeit ganz zum Erliegen gekommen, bis 1704 Georg Giesche vom Kaiser auf 20 Jahre ein später wiederholt erneuertes Privileg für Galmeigewinnung erlangte. Er und seine Erben führten nun aus Gruben bei Scharley und bei Stollarzovitz Galmei nach Deschowitz an der Oder und verfrachteten ihn auf dem Strome nach Breslau, von da meist weiter an schwedische Messingfabriken. In Oberschlesien bestand nur ein kleines Messingwerk in Jakobswalde an der Birawka. Diese in sehr bescheidenen Grenzen sich haltende Ausbeutung von Zinkerzen war neben einer ziemlich unbedeutenden Eisensteingräberei und einer geringfügigen, rein dem örtlichen Verbrauch dienstbaren Gewinnung von Steinkohlen zu Ruda und im Plessischen die einzige Regung bergmännischer Tätigkeit, die Friedrich II. in Oberschlesien vorfand, als er nach Abschluß der Kämpfe um den Besitz des Landes der kräftigeren Entwickelung seiner natürlichen Hilfsquellen ernste Fürsorge zuwendete.[1])

1) Eine genaue aus den Archiven geschöpfte Darstellung der Geschichte des Schlesischen Berg- und Hüttenwesens von 1740—1806 von Fechner, begann zu erscheinen in der Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen. XLVIII. 1900, 279—401. XLIX. 1901, 1—86. 243—287. 383—446. 487—568. L. 1902, 140—228. 243—310. 415—506.

Daß in dem wirtschaftlichen Aufschwunge, um dessen Vorbereitung der Staat sich bemühte, dem Klodnitzgebiet die führende Stellung vorbehalten sei, ahnte zunächst niemand. Nicht hierher, sondern in die weiten Wälder, welche Malapane und Stober durchziehen, verlegte man die ersten Eisenwerke, welche die schlesischen Festungen mit Munition versehen und das Land allmählich von der Zufuhr steirischer Eisen- und Stahlwaren unabhängig machen sollten. Dort lagen die beiden königlichen Werke Malapane (1754) und Kreuzburgerhütte (1755), dort auch die erste industrielle Schöpfung, zu welcher die Breslauer Kaufmannschaft sich herbeiließ: die Stahlfabrik Königshuld (1785). Und als 1769 die neue Bergordnung für Schlesien erlassen ward, erschien als geeigneter Sitz für das zu begründende Oberbergamt — das Bergstädtchen Reichenstein. Erst der 1779 zur Leitung des schlesischen Bergwesens berufene Freiherr Friedrich Wilhelm von Reden, ein im Harz geschulter, auch mit Englands Berg- und Hüttenwesen vertrauter Bergmann, erkannte die hoffnungsreiche Zukunft des wertvollsten Teiles von Oberschlesien und eröffnete sie mit frischer, umsichtiger Tatkraft. Die Begründung der Bergdeputation zu Tarnowitz war 1779 der erste Schritt zur Wiederbelebung des dortigen Bergbaus. Die Bahn dazu ward frei gemacht durch den Vergleich, in welchem Graf Henckel 1782 auf das 1780 erstrittene Recht der neunten Mulde verzichtete gegen Abtretung des halben landesherrlichen Zehnten, den der neue Bergbau nach sieben vollen Freijahren ihm entrichten sollte. Nur bei einer derartigen Einschränkung der standesherrlichen Ansprüche war ein lohnender Betrieb denkbar. Im Juli 1784 ward die Friedrichsgrube mit glückverheißendem Erfolge eröffnet; in geringer Tiefe (12—18 m) stieß man auf überraschend reiche Erzlager. Für die Verschmelzung ihres Ertrages trat 1786 das Kgl. Blei- und Silberwerk Friedrichshütte im Stola-Tale in Tätigkeit. Aber bald begann wieder der Kampf gegen die Wasser im Schoße des Muschelkalks. Die drei „Roßkünste“ (zur Hebung des Wassers in Gang gesetzte Göpelwerke) beschäftigten bald 120 Pferde und verschlangen bei unzulänglicher Leistung übermäßige Summen. Da entschied sich von Reden zu einem ersten Versuche mit Anwendung der Dampfkraft. Aus Penydarran (Süd-Wales) bezog er eine „Feuermaschine“, die trotz des mühseligen Transports von Oppeln, dem Endpunkt der Wasserstraße, glücklich nach Tarnowitz gelangte und 1788 dort in Tätigkeit trat. Der vortreffliche Erfolg ihrer Arbeit führte dazu, noch mehrere teils in England, teils in Malapane nach dem gewonnenen Muster bauen zu lassen. Diese von Dampfkraft getriebenen Wasserhebemaschinen machten Tarnowitz zu einem berühmten Ort,

nach dem Techniker, Gelehrte, Staatsmänner, Fürsten wallfahrteten, um der Neuzeit größte Errungenschaft zu bewundern. Das Fremdenbuch der Friedrichsgrube vereint auf jenen ersten Blättern viel glänzende Namen und manch denkwürdiges Wort.

Für Oberschlesien war diese Einführung von Dampfmaschinen das erste Glied in einer Kette folgenreicher Wirkungen. Der starke Brennstoffbedarf der Maschinen drängte zur Erschließung der Kohlenlager. 1791 ward der Kgl. Kohlenbergbau im Süden von Beuthen und bei Zabrze eröffnet und damit der Grund gelegt zu der großartigen Entwickelung der beiden fiskalischen Gruben „König" (1800) und „Königin Luise" (1811). In ihren gewaltigen Flözen erkannte man zuerst, welche Mengen nutzbarer Kräfte die Natur im Boden Oberschlesiens aufgespeichert hatte. Die Wahrnehmung, daß die Kohle von Zabrze backfähig und für den Hochofenprozeß verwertbar sei, führte nun sofort weiter zur Begründung der ersten großen Eisenwerke im Kohlenrevier. Im Jahre 1794 begann der Engländer Baildon den Bau der Kgl. Hütte zu Gleiwitz, der empfohlen wurde durch die auch für den Verkehr verwertbare Wasserkraft der Klodnitz; 1796 ward dort der erste Kokshochofen des Festlands in Betrieb gesetzt, und 1802 glühte der erste Hochofen der Königshütte, in deren Anlage man zielbewußt vollen Nutzen zog aus der engen räumlichen Vereinigung der Kohle mit den Brauneisenerzen und den für die Hochofenbeschickung ebenso wichtigen Kalksteinen und Dolomiten der Muschelkalkformation. Damit war die Eisenindustrie Oberschlesiens, die bisher in Waldeinsamkeit an oft recht dürftigen Wasserkräften ihre Werkstätten aufzuschlagen pflegte, auf eine neue Grundlage gestellt. Ein neues Zeitalter brach für sie an.

Die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts steckte auch der Zinkerzverwertung Oberschlesiens andere Ziele. Joh. Christ. Ruberg, auch ein Sohn des Harzes, hatte zu Wessola bei Myslowitz im Dienste der Standesherrschaft Pleß durch technisches Geschick erst den Glashüttenbetrieb erfolgreich vervollkommnet und dann lange Versuche der Aufgabe zugewendet, den zinkhaltigen Ofenbruch, der beim Hochofenbetriebe abfiel, und den Galmei nicht nur in Verbindung mit Kupfer zur Messingfabrikation zu verwenden, sondern aus Ofenbruch und Galmei metallisches Zink auszuscheiden. Da Zinkerze nicht wie die Erze der feuerfesten Metalle sich behandeln lassen, sondern das Zink wegen seiner Verbrennbarkeit und der Fähigkeit sich zu verflüchtigen förmlich destilliert werden muß, glückte es Ruberg erst nach vieler Mühe in einem Verfahren, dessen Mittel ihm teilweise die Erfahrung des Glashüttenbetriebes an die Hand gab, Zink aus seinen

Erzen zu gewinnen. Er setzte 1798 zu Wessola den ersten Zinkofen Schlesiens in Betrieb, konnte aber sein Verfahren, das reichen Gewinn eintrug, nicht lange geheimhalten. Es wurde bald von seinen Arbeitern in andere Werke verpflanzt. Der Erfinder starb 1807 arm in menschenscheuer Zurückgezogenheit. Aber aus dem Samen seiner Geistesarbeit sollte der gewaltige Baum der oberschlesischen Zinkindustrie emporwachsen.

So waren an der Schwelle des 19. Jahrhunderts die wesentlichsten Grundlagen für das Aufblühen des Bergbaus und der Hüttenindustrie in Oberschlesien geschaffen. Als die Kriegsstürme der Napoleonischen Zeit auch über von Redens Schöpfung hereinbrachen, war deren Lebenskraft schon hinlänglich erstarkt, um nicht nur selbst schwere Erschütterungen zu überwinden, sondern dem ganzen Vaterlande in drangvoller Zeit eine wertvolle Stütze zu sein. Dem im Tilsiter Frieden verstümmelten Preußen waren von den großen Werkstätten seiner Eisenindustrie nur die oberschlesischen erhalten geblieben. In ihnen entfaltete sich nun eine rege Tätigkeit für die Ergänzung der im unheilvollen Kampfe großenteils verloren gegangenen Ausrüstung des preußischen Heeres. In Malapane ward eine Gewehrfabrik eingerichtet. In Gleiwitz leitete Karsten persönlich den Guß eiserner und bronzener Geschütze. Nicht weniger als 255 gingen aus der dortigen Gießerei hervor, dazu eine Unmenge von Geschossen. Im Juni und Juli 1813 allein, als Preußen zum Entscheidungskampfe seine letzte Kraft aufbot, hat die Gleiwitzer Hütte 1500 50pfündige Bomben, 3100 50pfündige, 6200 10pfündige Granaten und 17800 6pfündige Kanonenkugeln geliefert. Minister von Reden erlebte noch den großen Tag, an dem Gleiwitzer Kartätschen und Tarnowitzer Blei den letzten Feind niederschmetterten, der Schlesiens Boden betreten hat. Die Siegesfreude des Freiheitskampfes verklärte noch seinen Lebensabend.

Die Wiederkehr des Friedens machte bald mehr Mittel und Kräfte für den Bergbau frei. Sie ermöglichte besonders die nachdrückliche Fortführung der schon unter von Redens Leitung nach einem weit ausschauenden Plane begonnenen Arbeiten für die gründliche Entwässerung der Tiefen des ganzen oberschlesischen Bergbaugebietes. So weit auch die wasserhebenden Dampfmaschinen den alten Roßkünsten überlegen waren, blieb doch auch ihre Wirkung nur eine Danaiden-Arbeit. Durchgreifende Abhilfe gegen den Zudrang der Gewässer konnten nur tief gelegte Stollen für den regelmäßigen, steten Wasserabzug gewähren. Beim Tarnowitzer Bergbau hatte schon das 16. Jahrhundert zu diesem Mittel greifen müssen. An seine Arbeiten knüpfte man unmittelbar an mit dem Bau des 3544 m langen

Gotthelf-Stollens (1787—1793), der vom Stola-Tale aus den nördlichen Teil des Grubenfeldes erschloß. Er ist, da er der Entwässerung nur unvollkommene Dienste leistete, auch die Erwartungen auf die Entdeckung reicher Erzlager an ihm sich nicht erfüllten, später wieder vollständig verfallen, seit die Vollendung des „Tiefe Friedrich-Stollen" (1820—1835) ihn entbehrlich machte. Dies großartige Werk erreichte das von dem Krakauer Stollen des älteren Bergbaus schon angestrebte Ziel, den Tiefen des Grubenreviers von Bobrownik im Süden von Tarnowitz den Wasserabzug westwärts gegen das Drama-Tal zu eröffnen. Der Hauptstollen vom Mundloch bis zum Adolf-Schacht hat eine Länge von 4571 m, und daran schließen sich vom Schacht aus Flügelörter von 10078 m Gesamtausdehnung, welche nordostwärts bis in die Nähe von Tarnowitz, südostwärts bis gegen Lazarowka am Trockenberge fortgetrieben sind und außer dieser langen Erstreckung des östlichen Muldenflügels auch den westlichen Muldenflügel am Silberberge mit in den Wirkungsbereich der Wasserlösung ziehen. Diese weitgreifenden Anlagen erzielten eine beträchtliche Senkung des Grundwasserspiegels, welche nicht nur dem Fortgang des Bleibergbaus, sondern auch der von den einzelnen Grundbesitzern betriebenen oder verpachteten Eisenerzgräberei zu statten kam. Nun erst wurde eine Reihe früher unzugänglicher Brauneisensteinlager für die benachbarte Eisenindustrie verwertbar.

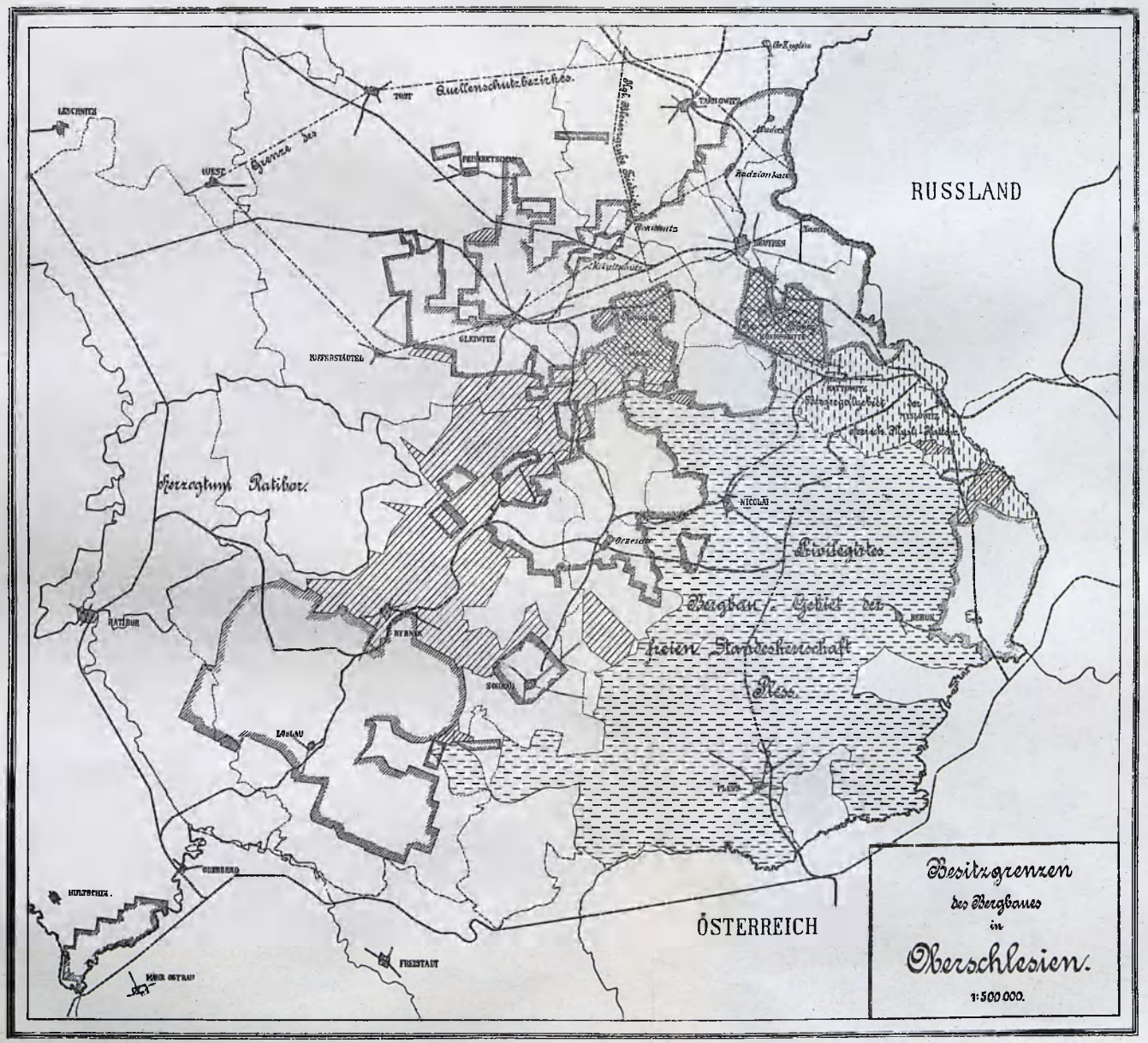
Kaum geringer waren die Anstrengungen, welche der Staat aufwendete zur Entwässerung des Arbeitsgebietes des Kohlenbergbaus. Aber hier lag die Aufgabe insofern günstiger, als die Eröffnung des großen Hauptschlüsselerbstollens (1800) sich unmittelbarer durch die bedeutende von ihm erschlossene Kohlenförderung belohnte. Vom Zabrzer Teiche im Tale des Beuthener Wassers ausgehend, ist dieser Stollen schließlich (1868) in 13 km Länge bis zum Krug-Schacht der Königsgrube fortgeführt worden; sein unterer Teil ward von 1807 ab fahrbar für Boote gemacht und diente, da der Klodnitzkanal 1810 bis an das Stollenmundloch herangeführt wurde, dann bis zum Beginn des Tiefbaus der Luisen-Grube (1838) als Hauptabfuhrweg ihrer Kohlen. Dieser Stollen ist der größte des Kohlenreviers geblieben.

Jahrzehntelang hatte sich der staatliche Bergbau in Oberschlesien frei und schrankenlos bewegt. Aber allmählich regte sich doch auch immer ungestümer der private Unternehmungsgeist. Da seine Hoffnungen naturgemäß sich zunächst auf die Nachbarschaft der vom Staate erkundeten und erfolgreich erschlossenen Lagerstätten richteten, machte sich das Bedürfnis nach klarer Begrenzung der für den fiskalischen Betrieb vorbehaltenen Flächen geltend. Im Jahre 1822

erfolgte die Begrenzung der Felder der Königin Luisen-Grube bei Zabrze und der Königsgrube; ersteres mißt 1960 ha, das letztere hat bei Gelegenheit des Verkaufs der Königshütte eine Einschränkung von 2910 auf 2670 ha erfahren. Viel weiter griff die Friedrichsgrube um sich. Ihrem Bleibergbau sicherte eine Kgl. Kabinettsorder 1837 eine Fläche von 152 qkm von Friedrichshütte, Tarnowitz, Koslowagóra bis Bismarckhütte, Beuthen, Kamin. Diese Grenzen schlossen weite für den Bleibergbau heut als wertlos erkannte Strecken mit ein. Außerhalb von ihnen blieben nur die nicht unwichtigen Lagerstätten, welche später bei Blei-Scharley und Dombrowka im Südosten der Beuthener Mulde aufgefunden wurden. Bei der engen Verknüpfung von Blei- und Zinkerzen in letzterer wurde die Überweisung der innerhalb des Feldes der Friedrichsgrube gelegentlich vom privaten Galmeibergbau mit gewonnenen Bleierze an die staatlichen Bleiwerke durch besonderes Abkommen geregelt. In jüngster Zeit hat dann der Staat in berechtigter Vorsorge für die ferne Zukunft sich im Rybniker Kreise die Ausbeutung bedeutender Kohlenlager vorbehalten, welche bei den fiskalischen Bohrungen aufgefunden und untersucht wurden. So bleibt dem Staate, der in der Erschließung und Verwertung der Bodenschätze Oberschlesiens voranging und in Bergbau wie Hüttenwesen die Führung übernahm, auch nach dem Erwachen einer selbständigen Regsamkeit der Bevölkerung ein bedeutender Anteil am Bergbau immer gesichert.

Mit dem Staate trat zunächst der Großgrundbesitz in Wettbewerb, namentlich derjenige, welcher durch allmähliche Einschränkung und teilweise Übertragung der Rechte vormaliger Landesherren sich entwickelt hatte. Mehrere Standesherren Oberschlesiens erhoben Anspruch auf das Bergregal, also auf das dem Staatsoberhaupt zustehende Recht, über Bergwerksmineralien mit Ausschluß eines anderen, selbst des Oberflächenbesitzers, zu verfügen. Ohne Zweifel haben die alten Herzöge Schlesiens und nach seinem Zerfall die Herren der einzelnen Teilfürstentümer das Bergregal besessen und ausgeübt. Auch die Unterwerfung unter böhmische Lehnshoheit hat es ihnen nicht entzogen. Ob es aber nach dem Aussterben oder der Verdrängung der schlesischen Fürsten auf ihre Besitznachfolger übergegangen ist, darüber ward gerade neuerdings lebhaft gestritten.[1]) Es handelt sich dabei insbesondere um die rechtliche Ausstattung der von Matthias

1) Konr. Wutke, Studien über die Entwickelung des Bergregals in Schlesien. Berlin 1897. — E. Zivier, Geschichte des Bergregals in Schlesien bis zur Besitzergreifung des Landes durch Preußen. Kattowitz 1898.


Quellenschutzbezirkes.
Grenze des
RUSSLAND
Herzogthum Ratibor.
Privilegirtes
Bergbau-Gebiet der
Freien Standesherrschaft
Pless.
ÖSTERREICH
Besitzgrenzen
des Bergbaues
in
Oberschlesien.
1:500 000.
Staatliche Kohlenfelder.
im Betriebe
Private Kohlenfelder.

Corvinus 1474 begründeten „Herrschaft" Pleß, die seit 1500 nicht mehr in einem Lehensverhältnis zum Oberherrn Schlesiens stand, sondern als erblicher Allodialbesitz wiederholt den Eigentümer wechselte, ferner um die nach dem Sturze des Hohenzollern Johann Georg 1624 an Lazarus Henckel verliehene Herrschaft Beuthen. Schon die Habsburger nahmen in diesem Gebiete das Bergregal für sich in Anspruch. Noch weniger war Friedrich der Große geneigt, in eine Einschränkung der allgemein dem Staate zustehenden Berggerechtigkeit zu willigen. Verwaltung und Rechtsprechung Preußens standen nun öfter vor der Aufgabe, zwischen den widerstreitenden Ansprüchen des Fiskus und der großen Grundherren zu entscheiden. Sie haben dies ohne einheitliche Regelung der ganzen Frage in so schwankender, ungleicher Weise getan, daß äußerst mannigfache bergrechtliche Verhältnisse in Oberschlesien entstanden, zumal die persönliche Gnade der Nachfolger des großen Königs in einzelnen Fällen die wirksame Vertretung des staatlichen Interesses hemmte, ja gelegentlich dieses völlig preisgab.[1]) Schon Friedrich Wilhelm II. bewilligte 1787 dem Fürsten von Anhalt-Köthen, nachdem dessen weitgehende Ansprüche durch richterliche Entscheidung 1783 zum großen Teile für unbegründet erklärt waren, „aus besonderen Gnaden" für sich und seine Nachkommen Befreiung seiner Steinkohlengruben in der Standesherrschaft Pleß vom Zehnt und einigen anderen staatlichen Abgaben. Diese Bewilligung und ebenso das gerichtlich dem Fürsten zugesprochene Vorzugsrecht in der Nutzung bergbaulicher Mineralien mußte später auch auf den Herzog von Ratibor ausgedehnt werden, da bei der Begründung dieses Herzogtums 1820 seinem ersten Träger ein Meistbegünstigungsrecht auf gleicher Stufe mit den Standesherren von Pleß zugesichert worden war.

Aber 1824 gab ein besonderer Rezeß[2]) der Herrschaft Pleß eine ganz neue bergrechtliche Stellung und stattete sie mit Vorrechten aus, wie sie die Krone Preußen weder vor- noch nachher jemals einem Untertanen zugestanden hat. Innerhalb der Grenzen der Freien Standesherrschaft Pleß, nicht nur auf dem eigenen Grunde des Standesherrn, sondern auch auf den mit keinem Dominialrecht beliehenen städtischen, bürgerlichen und bäuerlichen Gütern, sollte der Standesherr nach Gutdünken schürfen, Gruben aufnehmen, Hütten anlegen können, ohne

1) Gedike, Geschichte der schlesischen Bergbauprivilegien. Zeitschr. f. Bergrecht XIII. 234—256. 359—395. XIV. 475—482.

2) Die vom Kgl. Oberbergrat Steinbeck im Schloß zu Pleß geführten Verhandlungen, aus welchen dieses Ergebnis hervorging, liegen nun der Öffentlichkeit vor bei Bruno Bellerode, Beiträge zu Schlesiens Rechtsgeschichte IV. 1900, 375—451.

dafür eine besondere Mutung, Belehnung oder Vermessung zu bedürfen. Er sollte innerhalb derselben Grenzen, auch wenn er selbst den Bergbau nicht in die Hand nehmen wollte, das Recht haben, andere davon auszuschließen. Wird in diesem Punkte der vom Bergrecht als Hauptziel festgehaltene Schutz der Bergbaufreiheit einem Privatmann zuliebe preisgegeben, so schließen andere Bestimmungen selbst die wichtigsten bergpolizeilichen Einwirkungen des Staates aus. Die in demselben Rezeß wiederum verbriefte Abgabenfreiheit des Kohlenbergbaus ward 1840 durch eine besondere Bewilligung auch auf etwa sich findende Galmeilager ausgedehnt. Durch diese ganz ohnegleichen dastehenden „Geschenke der landesherrlichen Gnade“ — so nennt sie 1843 ein Erlaß des Finanzministers von Alvensleben — ward das „Privilegierte Bergbaugebiet der Freien Standesherrschaft Pleß“ begründet — in einer Ausdehnung von 68034 ha (fast $12\frac{1}{2}$ Geviertmeile).

Das weitgehende Entgegenkommen der Staatsregierung gegenüber den Ansprüchen der Standesherrschaft Pleß warf seinen Schatten auch auf ein von der Standesherrschaft seit lange getrenntes Gebiet. Von der Herrschaft Pleß war 1536 die Herrschaft Myslowitz-Kattowitz abgezweigt worden.[1]) In den Jahren 1838 und 1839 kaufte Franz Winckler das Rittergut Kattowitz, seine Frau die Herrschaft Myslowitz; 1841 traten sie unter Berufung auf den Kaufbrief von 1536 und den Rezeß von 1824 mit dem Anspruch hervor, daß ihrer Herrschaft als einem integrierenden Teile der alten Standesherrschaft Pleß dieselben Berggerechtsame zuerkannt würden wie der Standesherrschaft. In drei Prozessen erstritten sie:

1. 1842—1844 das ausschließliche Gewinnungsrecht hinsichtlich aller innerhalb der Herrschaft Myslowitz und des Ritterguts Kattowitz befindlichen Steinkohlenflöze,

2. 1848—1850 das Bergregal und Zehntrecht hinsichtlich sämtlicher Fossilien daselbst,

3. 1860—1861 das Bergregal und Zehntrecht in mehreren von der Herrschaft abgezweigten Gutsbezirken Zalenze, Slupna, Brzezinka und Dzieckowitz.

Diese höchst merkwürdigen Erkenntnisse, welche einem Gutsbesitzer die Rechtsnachfolge in landesherrlichen Rechten der alten Piasten sicherten, begründeten das „Bergregalgebiet der Herrschaft Myslowitz-Kattowitz“ in einer Gesamtausdehnung von etwa 10000 ha.

1) Gedike, Zeitschr. f. Bergrecht XIII. 359—395.

Sein Zehntrecht übte der Regalbesitzer durch Erhebung des Zwanzigsten aus und hielt an dieser Höhe der Bergwerksabgabe auch fest, als der Staat die in seinem Regalgebiete erhobene 1862 auf 2% vom Bruttowerte der Bergwerksprodukte ermäßigte und 1895 ganz aufhob. Das Anerbieten des Besitzers zur Abtretung des Regals gegen eine Kapitalsentschädigung von 1 Million Taler ward 1868 weder vom Staate noch von den abgabepflichtigen Bergwerken angenommen. Das Regal blieb also in Kraft, und auch als sein Inhaber vom 15. Oktober 1902 ab die Annahme von Mutungen innerhalb seines Regalgebietes dem Staate überließ, hat er sich und seinen Nachfolgern das Recht zur Erhebung und Einziehung der dem Regalbesitzer zustehenden Bergwerksabgaben ausdrücklich vorbehalten. Inzwischen hatte das Regalgebiet am 1. Juli 1899 eine Verkleinerung erfahren durch den Verkauf eines 17 qkm messenden Teiles des Myslowitzer Waldes an die Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben; bei dem Kaufpreis von 30 Millionen Mark war die Ablösung der Regalansprüche mit 12 Millionen Mark in Rechnung gesetzt worden.

Besonders verwickelt gestalteten sich die bergrechtlichen Verhältnisse in der Standesherrschaft Beuthen.[1]) Sie ward 1671 durch Erbteilung im gräflich Henckelschen Hause in die beiden Fideikommisse Tarnowitz-Neudeck und Beuthen-Siemianowitz zerlegt. Die Neudecker Linie übte nun das vom Kaiser 1577 ausdrücklich anerkannte Anrecht auf die neunte Mulde rein gewaschenen Erzes und 3 Taler Markgeld von jeder gewonnenen Mark Silber aus und verteidigte dies Recht auch 1780 mit Erfolg wider den Einspruch Friedrichs des Großen, verzichtete aber 1782 darauf gegen Einräumung der Hälfte des landesherrlichen Zehnten von den Blei- und Silbererzgruben. Und zwar sollte dieser Zehntanteil — wie ein Rechtsspruch 1810 entschied — nicht nur auf den dem Grafen gehörigen Fideikommißgütern erhoben werden, sondern auch auf anderen Gütern innerhalb der ganzen Standesherrschaft Beuthen-Tarnowitz. Als dann der Galmeibergbau wichtig wurde und der Staat Berechtigungen dazu verlieh, erhob Graf Henckel 1822 den allgemeineren Anspruch auf das Bergregal. Die Rechtsentscheidung fiel in beiden Instanzen 1827 und 1830 ungünstig für den Grafen aus. Ein von ihm 1831 gemachter Vergleichsvorschlag ward abgelehnt. Aber damit war die Sache nicht abgetan. Im Jahre 1834 kam trotz des bestimmten Widerspruchs der Bergbehörden durch Kgl. Kabinettsorder auch hier ein Bergrezeß zu stande. Darin behielt

1) Dziegiecki, Das Bergwerksprivileg der Standesherrschaft Beuthen-Tarnowitz. Zeitschr. des oberschl. Berg- und Hüttenm. Vereins XXXV. 1896, 409—419.

sich allerdings der Staat das Bergregal vor. Dem Grafen aber ward für sich und seine Nachfolger ein Vorzugsrecht für den Bau auf Galmeierze und Steinkohlen zugesichert auf den Fideikommißgütern der Neudecker Linie und den innerhalb der Standesherrschaft belegenen eigenen Allodialgütern. Fremde dürfen nicht ohne Erlaubnis des Grundherrn auf diesen Gütern Bergeigentum erlangen oder unter deren Boden mit Bergbauunternehmungen übergreifen. Die Verpflichtung zu staatlichen Bergbauabgaben ward nicht aufgehoben, nur durch einen besonderen Gnadenakt beschränkt; auch das bergbaupolizeiliche Recht des Staates erfuhr starke Einschränkungen. Ein Nachtrag des Rezesses dehnt dessen Inhalt auch auf das der Herrschaft Neudeck zustehende Recht aus, auf den Fideikommißgütern der Herrschaft Beuthen Galmei zu graben. Die Neudecker Herrschaft beanspruchte dies Recht für sich ausschließlich, stieß aber hier auf den Einspruch der Herrschaft Beuthen und mußte sich, da das Gericht (1840) diesem Einspruch beitrat, damit begnügen, mit der Herrschaft Beuthen gemeinsam das Mitbaurecht auf den Galmeigruben innerhalb der Beuthener Herrschaft auszuüben.

So bestehen im oberschlesischen Bergrevier ganz absonderliche, für den Kulturzustand des Gebietes und für seine Zukunftshoffnungen höchst bedeutsame bergrechtliche Verhältnisse. Das Fürstentum Pleß ist bergrechtlich ein Staat im Staate. Von den enger begrenzten Rechten der alten Standesherrschaft Pleß sind wieder ungleiche Anteile auf die Herrschaft Myslowitz-Kattowitz und anderseits auf das moderne Herzogtum Ratibor übergegangen. Die alten Vorrechte der Beuthener Standesherren sind nicht erhalten, aber auch nicht spurlos erloschen, sie haben sich umgesetzt in neue Privilegien. Aber auch außer diesen Gebieten mit einer bergrechtlichen Sonderstellung hat in einigen Fällen die freie Erwerbstätigkeit der Neuzeit ein bedeutendes Bergeigentum in der Hand einzelner Großgrundbesitzer vereinigt. Graf Ballestrem besitzt um Ruda und Biskupitz teils allein, teils in Gemeinschaft mit anderen eine Reihe von Steinkohlengruben, deren Felder zusammen $17^1/_2$ qkm messen. Der Herzog von Ujest hat ansehnlichen Grubenbesitz erworben. Besonders merkwürdig ist die Entstehung des gewaltigen Bergwerkseigentums der Frau Gräfin Schaffgotsch. Den Grund dazu legte ein mittellos aus Österreich-Schlesien eingewanderter Mann, Carl Godulla, der im Dienste des Grafen Ballestrem (etwa 1810—1830) emporkam und das durch Schenkungen seines Herrn begründete Vermögen in bedürfnislosem Leben durch kluge Voraussicht mit geschickter Erwerbung hoffnungsreicher Bodenflächen, wie der Rittergüter Schomburg-Orzegow (1826) und Bobrek

(1845) und zahlreicher Zinkerz- und Steinkohlengruben so schnell vermehrte, daß er am Ende seines Lebens (1848) einer der begütertsten Männer des Landes war. Der rein dem rastlosen Erwerbe lebende Mann von wenig freundlichem, verschlossenem Wesen stand allein. Nur die Heiterkeit eines Waisenkindes, Johanna Gryczik, gewann dem harten Herzen eine Regung wahrer Zuneigung ab. Er setzte dies Mädchen zu seiner Erbin ein. Fräulein Johanna Gryczik von Schomburg-Godulla ward die Gemahlin des Schloßherrn von Koppitz, Hans Ulrich Grafen Schaffgotsch.

Von den mächtigen Besitzern bedeutenden Bergbaueigentums hat nur einer sich bisher auf eine mäßige Ausnutzung der am freiesten zugänglichen Kohlenlager beschränkt: der Fürst Pleß. Alle anderen sind mit der Schöpfung großer Werkstätten in das rührige Treiben der Hüttenindustrie eingetreten. Besonders bedeutenden Einfluß auf deren Entwickelung hat Graf Hugo Henckel von Donnersmarck (1811 bis 1890) von der Siemianowitzer Linie geübt, der Begründer der Laurahütte (1839), der Erschließer der Radzionkauer Kohlenfelder (1867 bis 1871). Im Jahre 1869, als er auch die vom Staate errichtete Königshütte samt einem Teile der Königsgrube und zugehörigen Eisenerzgruben erworben hatte, lag in seiner Hand eine Bergbau- und Hüttenwerkstätigkeit vereinigt, wie sie innerhalb des Industriebezirks damals weder der Staat noch ein Privatmann oder eine Gesellschaft aufzuweisen vermochte. Aber 1871, in der Zeit, in welcher das Kapital besonders eifrig zur Teilnahme an industriellen Unternehmungen sich drängte, nahm auch er die Gelegenheit wahr, einen Teil seines großen Montanbesitzes einer großen Aktiengesellschaft, der „Vereinigten Königs- und Laurahütte“ zu überantworten.

Schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, nach dem ungeheuren Aufschwung, den der Anschluß an das Verkehrsnetz der Eisenbahnen bereitete, hatte das Großkapital in der Form genossenschaftlichen Zusammenwirkens sich einen stetig wachsenden Anteil an den Bodenschätzen Oberschlesiens und der darauf fußenden Hüttenindustrie gesichert, die ihrerseits das zuströmende Kapital freudig aufnahm, um mit pünktlicher Erfüllung der kostspieligen Anforderungen einer rasch fortschreitenden Technik sich stets auf der Höhe der Zeit zu halten. Von den Schöpfungen des Staates, der Magnaten und einzelner bedeutender Unternehmer sind namentlich in den letzten Jahrzehnten viele in den Besitz von Gesellschaften übergegangen. Den Großgrundbesitzern gab das Beispiel dafür Graf Andreas Renard, welcher 1855 seinen Montanbesitz der Gesellschaft „Minerva“ übergab, an deren Stelle 1871 die Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktiengesell-

schaft zu Friedenshütte trat. In ähnlicher Weise ist 1872 die Donnersmarckhütte vom Grafen Guido Henckel (Neudeck) veräußert worden, und der ehemalige Besitz des Herrn v. Tiele-Winckler bildete die Grundlage, auf welcher sich 1872 die Oberschlesische Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau (Orzesche), 1889 die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau- und Hüttenbetrieb entwickelt haben. In den Händen solcher Gesellschaften sind großartige Massen von Bergbaueigentum vereinigt.

So kennzeichnet sich der oberschlesische Bergbau und das Hüttenwesen schon in der Besitzverteilung als eine Großindustrie. Das ist für den Erfolg seiner Arbeit eine zweifellos günstige Vorbedingung. „Der ganze Kohlengrubenbesitz Oberschlesiens befindet sich, wenn man Aktiengesellschaften als eine Person betrachtet, kaum in zwei Dutzend verschiedenen Händen, wovon wiederum mit Einschluß des Fiskus (der 24 % der Gesamtproduktion fördert), allein zehn mit 80 %, allein vier mit 60 % der Gesamtförderung beteiligt sind.“ [1]) Durch diese Vereinigung des Grubenbesitzes in wenigen, festen Händen wird zunächst die aus zu großer Beweglichkeit des Besitzes leicht entspringende übermäßige Steigerung der Erwerbskosten, welche Verzinsung fordern, verhütet. Ferner wird der Betrieb geschützt vor der Verschwendung in Betriebsmitteln, welche bei starker Zersplitterung des Besitzes unvermeidlich eintritt. Endlich ist für die Verwertung des Erzeugnisses mit der Einschränkung der Zahl der Konkurrenten eine Milderung des Wettkampfes und gelegentlich selbst die Möglichkeit eines Zusammenschlusses der Produzenten zur gemeinsamen Interessenvertretung gegeben.

Liegt so nach mehr als einer Seite in der nicht zu starken Verteilung des Bergbaubesitzes eine vorteilhafte Bedingung für die Entwickelung und den Erfolg des Betriebes, so fällt zu seinen Gunsten auch ins Gewicht die Billigkeit des Bauholzes für die Gruben mitten in einem waldreichen Gebiete, nahe den Wäldern Polens und Galiziens, ferner noch heute die Billigkeit der Arbeitskräfte, deren Angebot in einem Gebiete mit ungewöhnlich starkem Volkszuwachs und bei dem Zuströmen von Arbeitern aus Polen und Galizien immer die Nachfrage reichlich deckt. Wenn auch die Löhne in den letzten Jahrzehnten sich beträchtlich gehoben haben, stehen sie doch immer noch niedriger als in den anderen Industriegebieten, mit denen das oberschlesische in Wettbewerb tritt.

---

1) G. Gothein, Die oberschlesische Montan-Industrie. Lage, Aussichten und Verhältnis zur allgemeinen Wirtschaftslage. Waldenburg 1887. S. 12.

Aber auch nur die Summe so vieler hilfreicher Umstände in der Naturausstattung und den wirtschaftlichen Verhältnissen Oberschlesiens vermochte den schweren Nachteil seiner ungünstigen Verkehrslage aufzuwiegen: die Einengung durch fremde, seine Erzeugnisse recht nachdrücklich abwehrende Zollgrenzen und die lange bestehende, erst allmählich gemilderte Unvollkommenheit und Kostspieligkeit der Verbindung mit den Hauptmärkten des eigenen Staates. Bei seiner Stellung im innersten Kern des Erdteiles, abseits von großen Wasserwegen, waren der Wirksamkeit des oberschlesischen Industriegebietes in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts recht enge räumliche Grenzen gesteckt. Der weite Weltmarkt öffnete sich ihm erst, als die Oberschlesische Eisenbahn 1845 ihre Gleise bis ins Bergbaurevier ausspannte.

Der Anschluß an das Netz der Schienenwege war für alle Zweige der oberschlesischen Montanindustrie das bedeutendste Ereignis ihrer Geschichte. Wohl hat die Bahnverwaltung durch kleinliches Zögern in der Entwickelung des oberschlesischen Verkehrsnetzes, durch eine engherzige, kurzsichtige Tarifpolitik, soweit an ihr lag, die Wirkung dieses Ereignisses gedämpft und beschränkt. Aber der Umschwung der Lebensbedingungen für Oberschlesiens Industrie war doch so gewaltig, daß das Ausmaß ihrer Gesamtleistung, die Grundsätze des Betriebes, die Ausdehnung der Handelsbeziehungen sich völlig umgestalteten. Es war eine Sturm- und Drangperiode, in der auch viel Veraltetes, der strengeren Prüfung der Lebensfähigkeit nicht gewachsen, dahinsank; der nun erst recht beginnende scharfe Wettbewerb mit anderen Gebieten nahm den bisher in ruhigeren Bahnen behaglich sich bewegenden oberschlesischen Gewerbfleiß in eine mitunter recht unsanfte Schule; aber aus ihr ist er kräftiger und leistungsfähiger hervorgegangen, gerüstet für die schweren Aufgaben einer hoffnungsreichen, wenn auch oft hart umstrittenen Zukunft. In dieser Entwickelung steigerte sich allmählich auch das berechtigte Selbstbewußtsein der oberschlesischen Industrie. Wer derartig am Rande des Reiches, fern vom Sitze der Staatsregierung den Kampf ums Dasein zu führen hat, der muß kräftig seine Stimme erheben, wenn er seinen wohlbegründeten Wünschen die verdiente Würdigung sichern will. Es ist nicht zu verkennen, daß der Zusammenschluß der Träger der oberschlesischen Industrieentwickelung im Berg- und Hüttenmännischen Verein (1862) oft wesentlich dazu beigetragen hat, das Wohlwollen der Regierung zu tatkräftigem Handeln überzuführen. Besonders dringend nötig war eine nachdrückliche Vertretung der Interessen des Landes in der lange stockenden Verbesserung der Ver-

kehrsmittel. Erst 1867 konnte privater Unternehmungsgeist der oberschlesischen Eisenbahn eine zweite selbständige Verbindung des Industriebezirks mit Breslau an die Seite stellen: die Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn. Erst 1880 verkürzte die Oberschlesische Eisenbahn die Entfernung von Beuthen nach Oppeln durch Anlage einer unmittelbaren Verbindung. Nach dem Nordosten ward 1876 durch die Bahn Posen-Kreuzburg der Abstand wirksam ermäßigt. Den vollen Nutzen aus dieser Vervielfältigung der Linien brachte aber erst deren Verstaatlichung (1884) und die Errichtung einer besonderen Eisenbahndirektion in Kattowitz (1895). Unter den Augen der Gegenwart entfalten sich die erfreulichen Wirkungen der Eröffnung des Großschiffahrtweges. Viel ist geschehen für die festere Verknüpfung Oberschlesiens mit dem Verkehrsleben des Reiches durch die Mehrung der Wege und durch die Herabsetzung der Tarife für die Zufuhr wichtiger Bedürfnisse und den Transport der Erzeugnisse nach den wichtigsten Märkten. In dieser Richtung allein kann die oberschlesische Industrie einen teilweisen Ersatz suchen für den unabänderlichen Nachteil der Umklammerung durch fremde Zollschranken.

Nur unter steter Berücksichtigung des Hintergrundes dieser allgemeinen Verhältnisse ist eine richtige Würdigung der Entwickelung möglich, welche die einzelnen Zweige der oberschlesischen Montanindustrie genommen haben. Der erste Platz gehört der Königin Kohle. Nur langsam haben Hausgebrauch, Gewerbe und Hüttenwesen sich zur Anerkennung ihrer Herrschaft verstanden. Alle Anstrengungen von Redens vermochten im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts Oberschlesiens Kohlenförderung nur von 78000 (1791) auf 106000 (1800) preußische Tonnen zu steigern. Dem rascheren Aufschwung nach den Freiheitskriegen (1817 : 773000, 1825 : 1920000 T.) folgte sogar ein mehrjähriger Rückgang (1831: 1022000), der erst nach 1836 wieder eingebracht ward. Nun aber führte das Zeitalter der Eisenbahnen den Kohlenbergbau Oberschlesiens in beflügeltem Fortschritt empor. Die Förderung erreichte 1837: 2100000, 1841: 3102000, 1845: 4467000, 1850: 5320000, 1854: 8650000, 1858: 14078000 Tonnen.[1]) Dann brachte eine Handelskrisis, unter der die Industrie ebenso litt, einen kurzen Stillstand. In ihn fällt der für die Statistik unseres Bergbaus wichtige Übergang vom räumlichen

1) Übersicht der Steinkohlenförderung des Preuß. Staates nach Bergamtsbezirken in den Jahren 1817—1854. Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen. IV. Berlin 1857. S. 44.

zum Gewichtsmaß.[1]) Die seither uns geläufige Bestimmung der Förderungsmenge nach Gewichtstonnen (zu 1000 kg) macht den ungeheuren, nur 1877 und 1878 unterbrochenen Aufschwung des Kohlenbergbaus Oberschlesiens in folgenden Ziffern erkennbar. Es wurden gefördert kt (d. h. 1000 tons = 1 Mill. kg) 1862: 3073, 1870: 5854, 1880: 10111, 1890: 16863, 1900: 24815, 1901: 25252. In diesem Jahre war die Zahl der Gruben auf 64, die ihrer Dampfmaschinen auf 1207 mit 128265 HP gestiegen, die Kopfzahl der Arbeiter auf 78230, der Gesamtbetrag ihrer Löhnung auf 76 Mill. Mark.

Versucht man trotz der Unsicherheit der Umrechnung der älteren Angaben für die ganze Entwickelung des oberschlesischen Kohlenbergbaus eine einheitliche Zahlenreihe zu gewinnen, so kommt man für die einzelnen Jahrzehnte auf folgende Förderungsmengen in kt:

1790—1799 ... 115,5	1850—1859 ... 35215
1800—1809 ... 590,5	1860—1869 ... 74246
1810—1819 ... 1262	1870—1879 ... 98763
1820—1829 ... 2914	1880—1889 .. 124299
1830—1839 ... 3342	1890—1899 .. 189621
1840—1849 ... 7604	1900—1901 ... 50067

Die Gesamtsumme der Förderung 1790—1901 betrug 586 Mill. tons. Sie würde einen Würfel von 900 m Seitenlänge darstellen.

Die ungeheure Steigerung der Kohlengewinnung wird durch die allmählich fortschreitende Erschließung früher unberührter Lagerstätten herbeigeführt. Der Schwerpunkt des Kohlenbergbaus liegt allerdings heute ebenso wie zur Zeit seines ernstlichen Beginns in dem großen Sattelflözzuge von Zabrze bis Myslowitz. Auf ihn entfielen 1901 von den 25252 kt der gesamten Förderung 23036; nur 430 auf die erst 1874 neuerschlossenen nördlichen Gruben von Radzionkau, 584 auf den Norden des Kreises Pleß, 842 auf den Südwesten des Kreises Rybnik, 358 auf das Hultschiner Ländchen. Keines der Nebengebiete erhob sich zu einer Förderung von 1000 kt, wie sie sieben einzelne Gruben des Sattelflözzuges überstiegen (Königin Luise 2902, König 1905). Immerhin macht sich allmählich ein Verschieben

1) Das Gewicht der Kohle schwankt schon innerhalb eines und desselben Flözes in der einzelnen Grube bedeutend, noch viel mehr natürlich bei Kohlen aus verschiedenen Flözen und Gruben. Deshalb ist eine ganz sichere Reduktion der alten Raummaße auf Gewicht nicht möglich. Eine lange Reihe von Wägungen (Jahrb. des Schles. Ver. f. Berg- und Hüttenwesen. I. 1859. S. 61) ergab für die preußische Tonne (2,1985 hl) oberschlesischer Kohle etwa 186 kg; die Extreme lagen bei 225 und 168 kg. In der Regel rechnete man $3^2/_3$ Ztr.; also 1861: $14^1/_2$ Mill. preuß. Tonnen = $53^1/_6$ Mill. Ztr. — nahezu $2^2/_3$ Mill. tons.

des Bergbauareals geltend, das für die Physiognomie des Landes und das Wirtschaftsleben seiner Bewohner bedeutsam ist. Insbesondere greift der Bergbau des Sattelflözzuges in südlicher Richtung über auf bisher jungfräuliche, vom Walde beschattete oder von Saatfeldern überwallte Strecken, und es ist wohl nicht verfrüht, darüber nachzudenken, wie das Zukunftsbild Oberschlesiens sich gestalten wird, wenn der Bergbau in freilich noch ferner Zukunft die zuerst angegriffenen Lagerstätten ausgeschöpft haben wird und sein Schwerpunkt südwärts wandern muß.

Wie die Verwertung dieser Förderungsmenge sich entwickelt hat, mag ein Vergleich ihrer gegenwärtigen Verteilung mit der früher obwaltenden dartun. In Prozenten der gesamten Kohlengewinnung entfielen auf

	Selbstverbrauch der Gruben	Kumulativ-Absatz an den Gruben	Absatz an Koks- und Zinder-Anstalten	Absatz an Zink- und Bleihütten	Absatz an Eisen- und Stahlhütten	Eisenbahnversand
1868	6,0	18,4		14,3	22,2	39,1
1901	8,2	3,1	7,4	4,5	6,3	70,7

An dem Emporkommen des oberschlesischen Kohlenbergbaus ist demnach die Steigerung des Brennstoffbedarfs eines weiten Umkreises namentlich der allgemeine Aufschwung der Gewerbtätigkeit im nordöstlichen Deutschland und in den Nachbargebieten beteiligt. Der Wirkungsbereich des oberschlesischen Kohlenhandels findet seine Grenzen in dem durch günstigere Transportverhältnisse gestärkten Wettbewerb anderer Kohlengebiete. Der polnische, galizische und mährische Anteil desselben Kohlenbeckens sind trotz hoch gesteigerter Regsamkeit der Ausbeute zu klein, um der oberschlesischen Kohle die Landesgrenzen zu verschließen.[1]) Sie wird trotz gelegentlicher Belastung mit Zöllen, Tarifzuschlägen und anderen abwehrenden Maßregeln der ausländischen Konkurrenz durch diese Gebiete hindurch verfrachtet nach Lodz, Warschau, Lemberg, Budapest, Preßburg, Wien, bis an den Semmering und beherrscht auch den Osten und Norden Böhmens. Dort trifft sie außer mit böhmischer auch mit mittelschlesischer Kohle zusammen, deren Wettbewerb indes wegen der Qualitätsunterschiede wenig empfindlich ist. Das Waldenburger Becken ver-

1) Die Förderung von Steinkohlen betrug 1901:

Im polnischen Anteil (Bendzin)	4140 kt
Im galizischen Anteil (Jaworzno)	988 „
Im mährischen Anteil (Ostrau-Karwin)	6254 „

sendet. vortreffliche Gas- und Backkohlen, von denen Oberschlesien keinen Überfluß abzugeben hat. So versorgen auch beide schlesischen Kohlenfelder, sich gegenseitig ergänzend, die eigene Provinz, den größten Teil der Mark und die Provinz Posen. In den Küstenprovinzen tritt — ebenso wie an der unteren Donau — die englische Kohle kraft ihrer billigen Seefracht als ebenbürtige Nebenbuhlerin auf, welcher der Stromverkehr auch landein Wege öffnet. Auf dem Berliner Markte begegnen sich schlesische, westfälische und britische Kohle, und der Wechsel ihres Anteils an der Versorgung der Weltstadt spiegelt treulich jede Veränderung der Verkehrsbedingungen wider. Es ist bemerkenswert, daß noch 1890 die oberschlesische Kohle $72^1/_2$ % des Bedarfs von Berlin bestritt, — 1901 nur 56,4 %. Die Eröffnung des Großschiffahrtsweges hat das Verhältnis nicht wieder zu gunsten Oberschlesiens zu ändern vermocht. Vielmehr erwachte die Befürchtung, als könne der Ausbau des Mittellandkanals der Ruhrkohle nicht nur auf dem Berliner Markt das Übergewicht sichern, sondern auch das sächsische Absatzgebiet der oberschlesischen Kohle weiter einschränken.

Die gesamte Verteilung des Eisenbahnversandes von oberschlesischer Kohle gestaltete sich wie folgt:

Österreich (außer Galizien und Bukowina)	3252 kt
Ungarn, Galizien, Bukowina, Rumänien	1150 „
Rußland	877 „
Schlesien	6489 „
Posen und die Mark	3300 „
Preußen, Pommern, Mecklenburg	2138 „
Königreich und Provinz Sachsen	596 „
Westliches Deutschland	32 „
	17835 kt

Die wichtigsten Ziele des Eisenbahnversandes waren Wien (1154), Budapest (226), Lodz (189), Breslau (1074), Berlin (948), Görlitz (172), unter den Häfen Stettin (145). Nur ein mäßiger Anteil der Kohlenverfrachtung fällt den Wasserwegen zu. Der Koseler Hafen führte der Oder 744 kt zu, die Breslauer Umschlagstellen 1155. Berlin empfing zu Wasser 314; auf der Przemsa wurden nur 13 kt schlesische Kohlen verfrachtet.

Überblickt man den starken Kohlenverbrauch Schlesiens, so vermag man recht eindringlich zu erkennen, welch ein Schatz von Kraft diesem ganzen Lande in den Flözen Oberschlesiens beschert ist. Namentlich aber wird die nächste Umgebung der Kohlenfelder zu einer vielseitigen wirtschaftlichen Leistungskraft erhoben. Da von

dem Bahnversand 1901 noch volle 2,7 Millionen Tons im Reg.-Bez. Oppeln blieben, nahm dieser allein in jenem Jahre von der Gesamtförderung von 25 Millionen Tonnen über 10 Millionen Tonnen in Anspruch. Der Gegend zwischen Oppeln, Gogolin und Groß-Strehlitz ermöglichte nur die reichliche Zufuhr billigen Brennstoffs die großartige Entwickelung ihrer Kalkbrennerei, Zement- und Ziegelfabrikation. Aber ihre Schornsteine und Kalköfen bezeichnen ebenso wie die zerstreuten Hüttenwerke längs der Malapane nur den äußeren Vorhof der wahren „black country" Oberschlesiens. Seine moderne Großindustrie hat im engen Anschluß an die Kohlenfelder die Hauptwurzel ihrer Kraft erkannt. Sie hat im Gegensatz zu den alten Eisenhämmern, den Hochöfen und Frischfeuern der nächsten Vergangenheit, die in weiter Zerstreuung längs der arbeitsfähigen Wasserläufe inmitten großer Waldungen ihre Plätze wählten, ihre Werkstätten um die Kohlenschächte vereinigt. Ein Vergleich der Verteilung der Eisenwerke Oberschlesiens 1740, 1847, 1900[1]) macht die für das Leben dieses Landes überaus einflußreiche räumliche Verschiebung der industriellen Tätigkeit, ihre mit einer unendlichen Steigerung der Leistungskraft verbundene Konzentration deutlich und läßt auch erkennen, daß dem Zeitalter des Eisenbahnbaus das entscheidende Wort in dieser großen Umwälzung vorbehalten blieb. Wohl ist schon Friedrich der Große, der bei der Begründung seiner Eisenwerke anfänglich immer nach Wäldern spähte „die gar nicht alle zu machen sind", zu richtigerer Wertschätzung der fossilen Brennstoffe gelangt, und an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bewies die geniale Wahl des Ortes der Königshütte durch Freiherrn von Reden die volle Einsicht in die grundlegende Bedeutung unerschöpflicher Kohlenvorräte für ein zu großer Entwickelung bestimmtes Hüttenwerk. Aber der Wettstreit zwischen Holz und Steinkohle im Hüttenbetriebe war damit noch nicht beendet. Auch im 19. Jahrhundert gab es in Oberschlesien noch so abgelegene unzugängliche Wälder, daß ihr Holz nur als Brennstoff für Eisenwerke verwendbar schien. Noch in den Jahren 1846—1848 ist die Idahütte in den Plessischen Oberforsten rein um des Holzüberflusses willen begründet worden; das Erz kam vier Meilen weit her zu Wagen von den Tarnowitzer Höhen. Erst die Verzweigung der Schienenwege hat jedem Teil der Forsten Oberschlesiens eine so leichte Abfuhr der Holzerträge ermöglicht, der starke Bedarf

1) Fechner, Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenw. XLVIII. 1900, 288—290. L. Wachler, Die Eisenerzeugung Oberschlesiens. I. Oppeln 1847. H. Voltz, Statistik der oberschles. Berg- und Hüttenwerke. Kattowitz 1901.

an Grubenhölzern und Bauholz im Bergbaurevier den Holzpreis derartig gesteigert, daß der Holzkohlenhochofen zu Wziesko bei Landsberg in stiller Abgelegenheit der einzige ins 20. Jahrhundert herüberragende Zeuge einer sonst in Oberschlesien schon verklungenen Vergangenheit ist. Aber unverkennbar war an der langen Erhaltung der Holzkohlenverwendung im Eisenhüttenbetriebe Oberschlesiens auch die beschränkte Verbreitung backfähiger, zur Koksbereitung leicht verwertbarer Kohlen einigermaßen beteiligt.

Das Zeitalter der Eisenbahnen brachte der oberschlesischen Montanindustrie außer der Entscheidung über die Wahl des geeignetsten Brennstoffs auch eine Fülle anderer Anregungen und völlig veränderte Lebensbedingungen. Sie ward nun auf einmal aus der bisherigen Isolierung herausgerückt, einerseits dem Wettbewerb mit fernen Industriegebieten unterworfen, also z. B. zur Wehr gegen die billig herüberflutenden Massen englischen Roheisens gezwungen, anderseits auch befähigt, sich selbst weitere, früher nie geahnte Ziele auf dem Weltmarkt zu stecken. Am unmittelbarsten aber machte die Entwickelung der Eisenbahnen durch ihren ungeheuren Materialbedarf sich geltend zu gunsten einer den früheren kleinen Verhältnissen schnell entwachsenden Entwickelung der Eisenindustrie. Selbst die Grundlagen ihres Betriebes erfuhren eine wesentliche Veränderung. Sie blieb nicht mehr ausschließlich auf die wohl reichlichen, aber der Beschaffenheit nach nicht völlig befriedigenden heimischen Erzvorräte angewiesen, sondern die Möllerung der Hochöfen konnte nun je nach dem vorschwebenden Zwecke durch eine passende Auswahl fremder Erze verbessert werden. Während der Erzverbrauch der oberschlesischen Eisenindustrie in den letzten vierzig Jahren ziemlich beständig anwuchs von 377 kt (1863) bis auf 1199 (1900)[1]), erreichte die eigene Erzförderung Oberschlesiens (1863: 310 kt) 1889 mit nahezu 800 kt einen höchsten Stand, um dann rasch zu sinken. Im Jahre 1900 hielt die von 3044 Arbeitern betriebene heimische Eisenerzförderung mit 547 kt der Erzzufuhr aus dem Auslande (548 kt) knapp die Wage, freilich auch nur im Bruttogewicht, nicht im Metallgehalt, und auch aus anderen Teilen Deutschlands empfing Oberschlesien einen namhaften Zuschuß (103 kt) an Erzen. Was Deutschland sendet, selbst die vortrefflichen Magneteisensteine von Schmiedeberg, steht weit zurück hinter der Zufuhr aus Oberungarn, Steiermark und Schweden. Namentlich die berühmten Magneteisenerze von Grängesberg und Gellivara sind

1) Das Jahr 1901 brachte einen Rückgang. Gesamter Erzverbrauch 1043 kt, davon 541 aus Oberschlesien, 60 aus dem übrigen Deutschland, 442 aus dem Auslande.

für die oberschlesische Eisenindustrie ganz unentbehrlich geworden. Erst die Zufuhr der fremden Erze hat den Hochofenbetrieb Oberschlesiens von Erschwerungen und Störungen, die aus der Natur der heimischen Erze sich ergaben[1]), befreit, ihm die sichere Herstellung aller Roheisensorten in gleicher Güte und einer für den Bedarf ausreichenden Menge ermöglicht. „Das Roheisen für den sauren Prozeß wird vornehmlich mit Hilfe der phosphorarmen ungarischen und steirischen Spate erblasen, während der große Aufschwung, den die Erzeugung von Thomas-Roheisen in den letzten 15 Jahren genommen hat, lediglich der Einfuhr der phosphorreichen schwedischen Erze zu danken ist." Auch die hohe Entwickelung der Feineisenindustrie (Drähte, gewalzte Röhren, Feinblech) ist nur durch die Reinheit und Gleichmäßigkeit des Roheisens möglich geworden, welche der Zuschlag fremder Erze sicherstellte. Selbst für die Billigkeit des Betriebes erweist ihre Zufuhr sich als ein Gewinn; der für die Tonne Erz dreifach, für die Tonne Eisengehalt einundeinhalbfach höhere Preis wird durch Ermäßigung des Kalk- und Kohlenverbrauchs wieder vergütet. Die fachmännische Erwägung aller technischen und wirtschaftlichen Ergebnisse dieser Verwendung ausländischer Erze führt zu dem Schluß, „daß gegenwärtig nicht mehr die einheimischen, sondern die fremden Erze die Grundlage für das Blühen der oberschlesischen Eisenindustrie geworden sind". Ihre billige Zufuhr, namentlich die möglichst unbehinderte Ausnutzung der Wasserstraße für das Zuströmen der schwedischen Erze, ist eine Lebensfrage für unsere Industrie geworden.

Auf dem Wellenscheitel der Jahrhundertwende stieg 1900 die Roheisenerzeugung von 11 Hochofenwerken mit 35 arbeitenden Öfen, die außer 4685 Arbeitern 160 Dampfmaschinen mit 18288 HP in Tätigkeit setzten, auf 747 kt; und zwar 392 Puddel- (und Martin-) Roheisen, 226 Thomas-Roheisen, 68 Gießereiroheisen [außer 341 t Gießwaren erster Schmelzung], 57 Bessemer-Roheisen. Aller Fortschritte der Technik hat auch die oberschlesische Industrie stets rührig sich bemächtigt, so die Königshütte gegen Ende der 1860er Jahre des Bessemer-Verfahrens, so 1884 der Gilchrist-Thomasschen Patente die Königshütte und namentlich die Friedrichshütte. In guten Jahren gelangt das gesamte in Oberschlesien erblasene Roheisen ziemlich vollständig im heimischen Industrierevier zu weiterer Verarbeitung. Nur wenn in matteren Zeiten die Roheisenbestände sich unerwünscht zu

1) Fritz Jüngst, Über den Einfluß des Bezuges ausländischer Eisenerze auf die Roheisenerzeugung in Oberschlesien. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen. XLVIII. 1900, 519—536.

mehren beginnen, muß auf eine Steigerung des Absatzes nach auswärts Bedacht genommen werden. Die 22 Walzwerke Oberschlesiens beschäftigten 19540 Arbeiter und 475 Dampfmaschinen mit 48697 HP, während 26 Eisengießereien 3281 Arbeiter und 31 Dampfmaschinen mit 591 HP zählten. Der Summe der Gußwaren im Betrage von 87 kt stellte der Walzwerkbetrieb eine Gesamtleistung von 789 kt gegenüber (227 Halbfabrikate, 562 fertige Waren). Von der Vielseitigkeit der oberschlesischen Eisenindustrie kann in diesem Rahmen eine würdige Darstellung nicht gegeben werden, so lockend es auch wäre, dem Schmieden eines Hammerbärs von 200 Ztr. für den Dampfhammer des Borsigwerks (330 HP) die zarten für künstliche Blumen verwerteten Bleche der Bismarckhütte gegenüberzustellen, in Adolf Menzels Spuren den feurigen Schlangen der Schienenwalzwerke oder dem Ausziehen von Röhren zuzusehen, und mit dem Dröhnen des Schweißens gewaltiger Kesselwände in Laurahütte den Ohrenschmaus der rasselnden Nagel- und Kettenfabrikation zu Gleiwitz wechseln zu lassen. Von der unnachgiebigen Panzerplatte zur Wehr unserer schwimmenden Festen bis zur elastischen Sprungfeder, vom Riesenwuchs eiserner Masten bis zum zartesten Teil einer genau arbeitenden Maschine sind die mannigfachsten Eisenartikel unter den Werken der oberschlesischen Arbeit vertreten.[1])

Der wirtschaftliche Erfolg dieser Arbeit, der Wert ihres Ergebnisses hängt natürlich von der allgemeinen Lage des Weltmarktes ab und ist mit ihr bedeutenden Schwankungen unterworfen. Von der Scheitelhöhe der aufsteigenden Entwickelung, die den Geldwert der Produktion der Walzwerke 1900 auf 113 Millionen Mark trieb, ist dieser Wert 1901 (viel schneller als die Produktion selbst) auf 83 Millionen herabgesunken. Bei jedem erheblichen Weichen der Preise macht sich dann im Wettbewerb mit anderen Gebieten die ungünstige Verkehrslage Oberschlesiens empfindlich geltend, die Umschließung durch fremde Zollgrenzen und die Abgelegenheit von den Bedarfszentren des eigenen Landes. Die Schwankungen der Zollpolitik treffen keinen

1) Bhd. Kosmann, Oberschlesien, sein Land und seine Industrie. Festschrift für die 29. Hauptvers. des Vereins deutscher Ingenieure. Gleiwitz 1888. — H. Voltz, Die Bergwerks- und Hüttenverwaltungen des oberschl. Industriebezirks. Ein histor.-statist. Wegweiser dem V. Deutschen Bergmannstage gew. vom oberschl. Berg- und Hüttenm. Verein. Kattowitz 1892. Statistik der oberschl. Berg- und Hüttenwerke, seit 1879 jährlich erschienen, seit 1887 bearb. von H. Voltz. — J. v. Renauld, Der Bergbau und die Hüttenindustrie von Oberschlesien 1884—1897, und Arthur Friedrich, Schlesiens Industrie unter dem Einfluß der Caprivischen Handelspolitik 1889—1900 (Heft 38 und 46 der Münchener volkswirtsch. Studien). Stuttgart und Berlin 1900. 1902.

Teil des Reiches einschneidender. Deshalb hat Oberschlesiens Stimme auch berechtigten Anspruch auf besondere Beachtung bei jeder Änderung der Wechselbeziehungen Deutschlands mit den benachbarten Handelsgebieten. Gerade die Eisenindustrie ist dem scharfen Wettbewerb der Nachbarschaft unmittelbarer unterworfen als die anderen Zweige des oberschlesischen Berg- und Hüttenwesens.

Der Bleibergbau Oberschlesiens hat schon in früheren Jahrhunderten die Vorräte reiner Bleierze auf der Tarnowitzer Platte erheblich vermindert. Die Tätigkeit des letzten Jahrhunderts hat weiter an ihrer Erschöpfung gearbeitet. Immer entschiedener verschob sich der Schwerpunkt der Bleierzförderung aus der Tarnowitzer in die Beuthener Mulde. Und zwar tritt die Ausbeute des fiskalischen Bergbaus auf Blei, der im Trockenberger und in dem schon der Beuthener Mulde zugehörigen Miechowitzer Revier betrieben wird (1900: 1874 Tonnen Bleierz), stark zurück hinter den Bleierzmengen (1900: 34594 Tonnen), welche die in dem weiten Felde der Friedrichsgrube tätigen Zinkerzgruben nebenbei mit fördern und gegen eine vereinbarte Vergütung der Verwaltung der Friedrichsgrube abzuliefern haben. Aber auch außerhalb des Bereichs, für den die staatliche Bergbauverwaltung sich die Bleigewinnung vorbehielt, jenseits seiner Südostgrenze, welche durch die Verbindungslinie der Türme von Kamin und Beuthen bezeichnet wird, werden auf dem Südostflügel der Beuthener Mulde bei Roßberg und Blei-Scharley mit den Zinkerzen bedeutende Mengen Bleiglanz (1896: 4961 Tonnen) gehoben, die seit 1864 in der Walter-Croneck-Hütte bei Klein-Dombrowka verhüttet werden, während die fiskalischen Erze der Friedrichshütte zugeführt werden. Die beiden Bleihütten gewannen 1900 mit 707 Arbeitern aus 41788 t Erzen 24926 t Blei, 2027 t Glätte und 10843 kg Silber im Gesamtwert von mehr als 10 Millionen Mark. Das Gewicht der überseeischen Produktion hat seither den Silberpreis und mehr noch den des Bleis stark gedrückt.

Unvergleichlich höhere Bedeutung kommt der Zinkgewinnung Oberschlesiens zu. Als 1802 das Privileg des Galmeibergbaus, das Georg von Giesche und seine Erben ein Jahrhundert lang genossen hatten, für erloschen erklärt und die Galmeigräberei den allgemeinen bergrechtlichen Bestimmungen unterstellt wurde, beeilten sich die Inhaber des Privilegs durch Mutungen sich die fernere Ausbeute ihres bisherigen Arbeitsfeldes bei Scharley zu sichern. Allerdings mußten sie sich in Anerkennung des Mitbaurechts der Grafen Henckel mit der Hälfte des Ertrages begnügen und hatten überdies nun den freien Wettbewerb des Staates und privater Unternehmer zu bestehen, welche

der gerade damals in Oberschlesien neu aufkommenden Gewinnung metallischen Zinkes sich zuwendeten. Der große Metallurg Karsten war es, der durch Rubergs Erfolge in der Verhüttung zinkhaltigen Ofenbruchs angespornt nach vielen Versuchen die Ausscheidung und Gewinnung von Zink aus Galmei zu Wege brachte. Er gründete 1809 für den Fiskus zu Königshütte die erste schlesische Zinkhütte Lydognia. Bei dem hohen Stande des Zinkpreises (1809: 20 Taler, noch 1815: 7 Taler für den Ztr.) verbreitete der Bergbau auf Galmei und dessen Verhüttung sich rasch. 1825 förderten 24 Gruben 1085000 Ztr. Galmei, die 250000 Ztr. Rohzink ergaben. Das war für jene Zeit eine Überproduktion, die sich durch einen Preissturz rächte und viele Werke zum Stillstand brachte. Es bedurfte einer Reihe von Jahren, einer prüfungsreichen Lehrzeit, ehe die oberschlesische Zinkindustrie durch Vervollkommnung der Technik, durch erfindungsreiche Sparsamkeit des ganzen Betriebes in Grube und Hütte dahin gelangte, die Herstellungskosten für ihre Erzeugnisse so weit zu ermäßigen, daß sie der Preisbewegung sorgenfreier zusehen und auf dem durch die Entwickelung der Eisenbahnen ihr freier erschlossenen Weltmarkt erobernd vordringen konnte. Von 2 Millionen Ztr. (1845) stieg die Zinkerzförderung binnen 25 Jahren auf $6^1/_2$ Millionen (1869). Da schien der Höhepunkt der ganzen Entwickelung erreicht zu sein; man sah die besten Galmeilager der Erschöpfung entgegengehen. Aber das Bild der Sachlage änderte sich völlig, als man den lange unterschätzten Wert der schwefligen Zinkerze (Zinkblende) und deren überraschend großartiges Auftreten in der Beuthener Mulde voll erkannte. Wohl waren in der Aufbereitung der mit Bleiglanz und Schwefelkies eng verwachsenen Zinkblende und in deren Verhüttung größere Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Technik bemeisterte sie, und nun wuchs, obwohl die Galmeigewinnung allmählich zurückging, durch die steigende Förderung der Blende der Gesamtbetrag der gehobenen Zinkerze rasch auf 10 Millionen (1880) Ztr. und darüber; 1890 überstieg er 12 Millionen Ztr. oder 600 kt. Die Statistik des Jahres 1900 zählt 503 kt (191 Galmei, 312 Blende) und eine Arbeiterschaft von 10877 Köpfen. Das Schwergewicht der Ausbeute fiel lange ganz entschieden auf die Gegend von Scharley, wo der nördliche Rand der Beuthener Mulde die Landesgrenze erreicht. Die Gewerkschaften von vier Gruben vereinigten sich 1855 in der Scharleyer Tiefbausozietät zu gemeinsamem Angriff der schwierigsten Aufgabe, die das überaus wasserreiche Muschelkalkgebirge dem Bergbau stellte: zur Sicherung des wirksamen Wasserabzugs unter gleichzeitiger Entschädigung der durch diesen Eingriff etwa benachteiligten Interessenten. Dies Unter-

nehmen wurde mit glänzendem Erfolge belohnt, da hier besonders wertvolle Lagerstätten der Ausnutzung harrten. Noch heute halten hier die dem Herzog von Ujest gehörige Grube Neue Helene und die Gewerkschaft der Cäcilien-Grube eine reiche Ernte von Erzen, deren Bleiglanz-, Galmei- und Zinkblende-Gehalt dann auf besonders vollkommen eingerichteter Wäsche voneinander und vom tauben Gestein gesondert und für die Verhüttung bereit gemacht werden. Aber neben diesem altberühmten Bergbaugebiete ist neuerdings ein jüngeres zu gleicher Leistungsfähigkeit emporgekommen.

Die fortschreitende Erschöpfung der großen Galmeilager von Scharley hatte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts den Gedanken nahe gelegt, den entsprechenden Teil des südlichen Gegenflügels der Erzmulde aufzusuchen und seine Erzlager in Angriff zu nehmen. Das geschah mit großem Erfolge durch G. von Giesches Erben und die Schlesische Aktien-Gesellschaft für Bergbau- und Zinkhüttenbetrieb. Auf der 5 km langen Strecke zwischen Blei-Scharley und Beuthen förderten 1900 vier Gruben mit 35 Schächten 239 kt Zinkerze. Auch westlich von Beuthen dringen vom Südrand aus die Grubenunternehmungen bereits zur Ausbeutung des Inneren der Mulde vor.

Die Größe der hier noch zu hebenden Erzschätze sichert auf unabsehbare Zeit den Betrieb der großen Zinkhütten und Zinkwalzwerke Oberschlesiens. Sie liegen nur zum geringeren Teile an den Gruben ihrer Erze, sondern werden durch ihren die Erzmasse an Gewicht und namentlich an Rauminhalt weit überwiegenden Bedarf an Brennstoffen auf die Nachbarschaft der Kohlengruben angewiesen. Am dichtesten scharen sie sich in einer Gruppe westlich und südwestlich von Königshütte und in einer anderen nordöstlich und östlich von Kattowitz.

Aber diesem Bilde des glänzenden Aufschwungs, den die Montanindustrie Oberschlesiens im 19. Jahrhundert genommen, des regen, fruchtbaren Lebens, das sie in einem früher verwahrlost daniederliegenden verkümmerten Lande geweckt hat, fehlt es nicht an ernsten Schatten. Um mit dem am leichtesten zu tragenden zu beginnen — schöner ist Oberschlesien durch den Gruben- und Hüttenbetrieb nicht geworden. Die aus dichten Gruppen von Schornsteinen beständig ausströmende Rauchentwickelung verdüstert die Luft der Ortschaften und bildet in Trillionen schwebender Stäubchen ebensoviele Keime für die Tröpfchen der hier häufiger als im übrigen Lande auftretenden Nebelbildung. Kohlenstaub deckt die Straßen und gibt bei dürrem Wetter aufwirbelnd und allenthalben sich niederschlagend der ganzen Landschaft eine düstere Patina, die nicht nur die getünchten Mauern in

schmutziges Grau verwandelt, sondern auch den vorwaltenden Ziegelrohbauten der langen Dorfstraßen ein trübseliges Ansehen verleiht. Bei Regen deckt ein schwarzer Schlamm die Wege, in den der Fremdling nur mit Bangigkeit und Widerstreben seinen Fuß taucht. Weite Flächen verschwinden unter öden Schutthalden, die um den Ausgang einer Grube sich häufen; anderwärts verwüsten die Ziegeleien, welche die lebhafte Bautätigkeit beschäftigt, Wiesengründe und ersetzen ihr Grün durch mißfarbene Lehmlöcher mit stehenden Tümpeln. Je dichter das Leben sich zusammendrängt, je fieberhafter es arbeitet, desto mehr ertötet es die frische Natur. Aber zu einer Verödung des Naturgefühls in der Volksseele kann dieser Ruin des alten Landschaftsbildes hier nicht füglich führen. Denn hart neben den verräucherten Dörfern und den donnernden Eisenhämmern beginnt oft weite, stille Waldung mit ihrem frischen Atem und ihrem Gottesfrieden.

Allerdings fühlt man nur im Inneren der Wälder, die das Hüttenrevier umfangen, den Lebensäußerungen der Industrie sich völlig entrückt. Der Saum zeigt nicht selten in beträchtlicher Breite Spuren der zerstörenden Einwirkungen des Hüttenrauches, der mitten im Industrierevier nicht nur zarteren Gartengewächsen und Obstbäumen das Gedeihen verleidet, sondern auch kleinere Wäldchen und in schrittweisem Vordringen selbst ansehnlichere Bestände, wie den Siemianowitzer Gutsforst, den Beuthener Stadtwald, erst zum Kränkeln, dann zum Absterben brachte. Man hatte sich bei der guten Verwertung des Holzes, das man niederschlagen mußte, und des Grundes, den man entblößte, in diese unvermeidliche Begleiterscheinung des industriellen Aufschwungs ruhig gefunden. Mehr Aufmerksamkeit erregten erst die im letzten Jahrzehnt am Südrande des Hüttenreviers auftretenden Waldschäden.[1]) Sie regten eine genauere Verfolgung ihrer Ursachen an. Für die Schädlichkeit des Hüttenrauchs macht man nicht dessen metallische Bestandteile verantwortlich, sondern die in ihm enthaltene schweflige Säure (SO_2). Beträchtliche Mengen dieser dem organischen Leben feindlichen Verbindung überantwortete dem Luftmeer schon die Verbrennung der Kohlen, die durchschnittlich etwa 1% Schwefel enthalten; viel gewaltigere aber machte der Röstprozeß der Zinkblende frei, seit die Zinkgewinnung gegenüber der raschen Erschöpfung der Galmeilager in den achtziger Jahren immer vollständiger auf dieses geschwefelte Zinkerz sich stützen mußte. Die Bemühungen, die bei der Blenderöstung entweichenden Schwefelver-

1) Führer durch die Graf Henckelsche Oberförsterei Halemba. Beilage zum Jahrb. d. Schles. Forstver. für 1893.

bindungen nutzbar zu machen für die Gewinnung von Schwefelsäure oder für die Bereitung von Gips, fanden ihre Grenze in der Kostspieligkeit des Verfahrens und dem bescheidenen Werte des Erzeugnisses. So mußte man sich dazu entschließen, die weit überwiegende Menge der schwefligen Säure durch den kräftigen Zug ungemein hoher Schornsteine (Reckehütte 95 m, Hohenlohehütte 107,5 m) emporzutreiben in eine lebhaft bewegte, hoch über dem Leben des Erdbodens dahinstreichende Luftschicht. Man berechnete, daß binnen Jahresfrist allein die Hohenlohehütte 164000, die Reckehütte 140000 Ztr. SO_2 in die Luft befördere. Wie weit diese Stoffe fortgetragen werden, bevor sie niedersinken, wie groß und wie gestaltet der Umkreis ist, auf welche ihr Niederschlag sich verteilt, darüber gehen die Vermutungen weit auseinander. Im ganzen muß das entschiedene Vorwalten südwestlicher und westlicher Winde vorteilhaft für den Schutz der südlich vom Hüttenrevier sich ausbreitenden Forsten ins Gewicht fallen. Aber gelegentlich führen andere Luftströmungen gerade ihnen die Rauchwolken zu. Bei Hütten, welche dem Walde unmittelbar benachbart sind, ist dann die „akute" schädigende Wirkung ihres Qualms auf die vorderen Glieder der Waldfront so zweifellos erkennbar, daß der Waldbesitzer Anspruch auf Schadenersatz erheben kann. Das tat mit Erfolg 1891 der Herr des Kattowitzer Forstes von Tiele-Winckler gegenüber der Zinkhütte Kunigunde; der in ihrer Nähe auf einer Fläche von 370 ha erwachsene Schaden ward auf 2361 Mark für das Jahr festgestellt. Als aber die Frage auftauchte, welchen Anteil davon jene Hütte verschuldet habe, und wieviel auf den Einfluß entfernterer Rauchquellen zurückzuführen sei, kam die viel dunklere Fernwirkung des Hüttenrauchs zur Sprache. Auf das Gutachten eines angesehenen Sachverständigen gestützt, erhob Herr von Tiele-Winckler 1893 gegen 19 Gruben- und Hüttenverwaltungen bis zu 5 km Entfernung von seinem Walde Klage wegen „chronischer" Schädigung seiner gesamten Waldfläche (3350 ha) um den jährlichen Wert von 67562 Mark; da die Klage einen dreijährigen Schaden zunächst ins Auge faßte, belief sich unter Zurechnung der Auslagen des Klägers für die Begründung seines Rechtsanspruchs der Gesamtwert des Streitgegenstandes auf etwa 206000 Mark. Der Nachweis der Schädigung ward teils auf Grund des Augenscheins, teils auf chemischem Wege versucht durch die Feststellung, daß die Nadeln der Fichten des Forstes nicht den als normal betrachteten Schwefelsäuregehalt von 0,20 %, sondern einen höheren und mit der Annäherung an die Rauchquellen wachsenden (0,44—0,87 %) aufwiesen. Der Schaden sollte bestehen in einem Verlust an Zuwachs, in einer Wertverringerung

der vom Rauch getöteten Hölzer, endlich in Verminderung des Bodenwertes.[1])

Für die oberschlesische Montanindustrie war es eine große Überraschung, einen auf dem Boden ihrer Arbeit groß gewordenen Grundherrn gegen Gruben, von denen er selbst als Inhaber des Bergregals Gewinn zog, gegen Hütten, die er teilweise selbst begründet, mit Forderungen von unabsehbarer Tragweite auftreten zu sehen. Wurden sie als berechtigt anerkannt, dann mußte ein ganzer Wirbelsturm von Prozessen über die oberschlesische Industrie hereinbrechen. Mit Spannung sah die Öffentlichkeit dem Fortgang des Rechtsstreits entgegen. Aber im Dezember 1896 zog Graf Tiele-Winckler die Klage zurück, — ein Ausgang, der natürlich der bedrohten Industrie nicht in gleichem Grade, wie ein endgültiges Erkenntnis, das Gefühl der Sicherheit ihres Betriebes zurückgeben konnte.

Geriet so die Hüttenindustrie wegen der Stoffe, die sie dem Luftmeer übergibt, in einen kaum versöhnbaren Gegensatz mit der Forstwirtschaft, so berührte der Bergbau die ganze Besiedelung des Landes sehr empfindlich durch die fortschreitende Unterwühlung der Erdoberfläche. Die bedeutende Mächtigkeit der oberschlesischen Kohlenflöze macht den Abbau mit Bergversatz, das Ausfüllen vom Abbau geleerter Hohlräume mit Steinaussetzungen allzu kostspielig und nur ausnahmsweise anwendbar. So bleibt zur Sicherung der Bodenoberfläche nur das Stehenlassen von Sicherheitspfeilern in dem den Abbau unterworfenen Kohlenfeldern übrig, und dieses Verfahren ist im oberschlesischen Kohlenbergbau vorgeschrieben und allgemein üblich in sehr ausgedehntem, von den Sachkennern als Schädigung des Nationalwohlstandes empfundenem Maße. Aber bei allen Vorsichtsmaßregeln kommt es doch bisweilen vor, daß beim zu Bruche gehen abgebauter Strecken, merkliche Senkungen einzelne Baulichkeiten oder selbst ansehnliche Teile von Ortschaften gefährden.[2]) Derartige Erfahrungen sind um so häufiger gemacht worden, weil einerseits die Mächtigkeit der abgebauten Flöze bedeutend, anderseits ihre Entfernung

---

1) C. Reuß, Rauchbeschädigung in dem von Tiele-Wincklerschen Forstreviere Myslowitz-Kattowitz. Goslar 1895. Nachtrag dazu 1896 als Entgegnung auf das Gegengutachten von B. Borggreve, Waldschäden im oberschlesischen Industriebezirk nach ihrer Entstehung durch Hüttenrauch, Insektenfraß etc. Eine Rechtfertigung der Industrie gegen folgenschwere Anschuldigungen. Frankfurt a/M. 1895. Zur Beurteilung beider Werke vgl. von Schroeder, Über die Beschädigung der Vegetation durch Rauch. Freiberg i/S. 1895.

2) Wachsmann, Über die Einwirkung des oberschl. Steinkohlenbergbaus auf die Oberfläche. Zeitschr. d. oberschl. Berg- u. Hüttenm. Ver. XXXIX. 1900. 313—325.

von der Oberfläche gering zu sein pflegt. Nicht immer vollzieht sich das Nachsinken der hangenden Schichten ohne Störung des Zusammenhangs der Oberfläche. Oft erleidet sie Risse, bisweilen aber bilden sich trichterförmige, steilwandige Einbrüche, besonders große, wenn ein Abfließen von schwimmendem Gebirge (Kurzawka) die vom Bergbau eröffneten unterirdischen Hohlräume erweitert hat.

Wenn von dieser Gefahr doch immer eng begrenzte Örtlichkeiten betroffen werden, empfand die Gesamtheit des Industriebezirks schwer die Verarmung des Wassernetzes der Oberfläche und der für Brunnen erreichbaren Wasservorräte der obersten Erdschichten. Schon im Jahre 1826 erhob der Magistrat Beuthens Klage über das Versiegen von Quellen und Brunnen infolge der Fortschritte des Bergbaus. Um dieselbe Zeit machte sich der Erfolg der großen Stollen, welche zum Zweck der Entwässerung das Tarnowitzer Erzgebiet unterfuhren, in einer so starken Schmälerung der Ergiebigkeit der Brunnen geltend, daß der Fiskus die Versorgung der Stadt durch Zuleitung guten Wassers aus einigen Schächten sicherstellte. Auf Grund eines 1835 abgeschlossenen Vertrages übernahm die Stadt gegen eine Abfindung von 8000 Talern die Unterhaltung und fernere Ausgestaltung der vom Staat für ihren Bedarf hergestellten Wasserwerke. Das Hebewerk auf dem Redenberge schöpft aus den in jeder Minute 3 cbm liefernden Vorräten des Kählerschachtes und reicht — zusammen mit 3 Tiefbrunnen — auch für eine beträchtlich höhere Einwohnerzahl als die heutige aus. Viel später erst gelangte der größte Teil des Bergbaureviers in dieser Beziehung zu befriedigenden Zuständen.

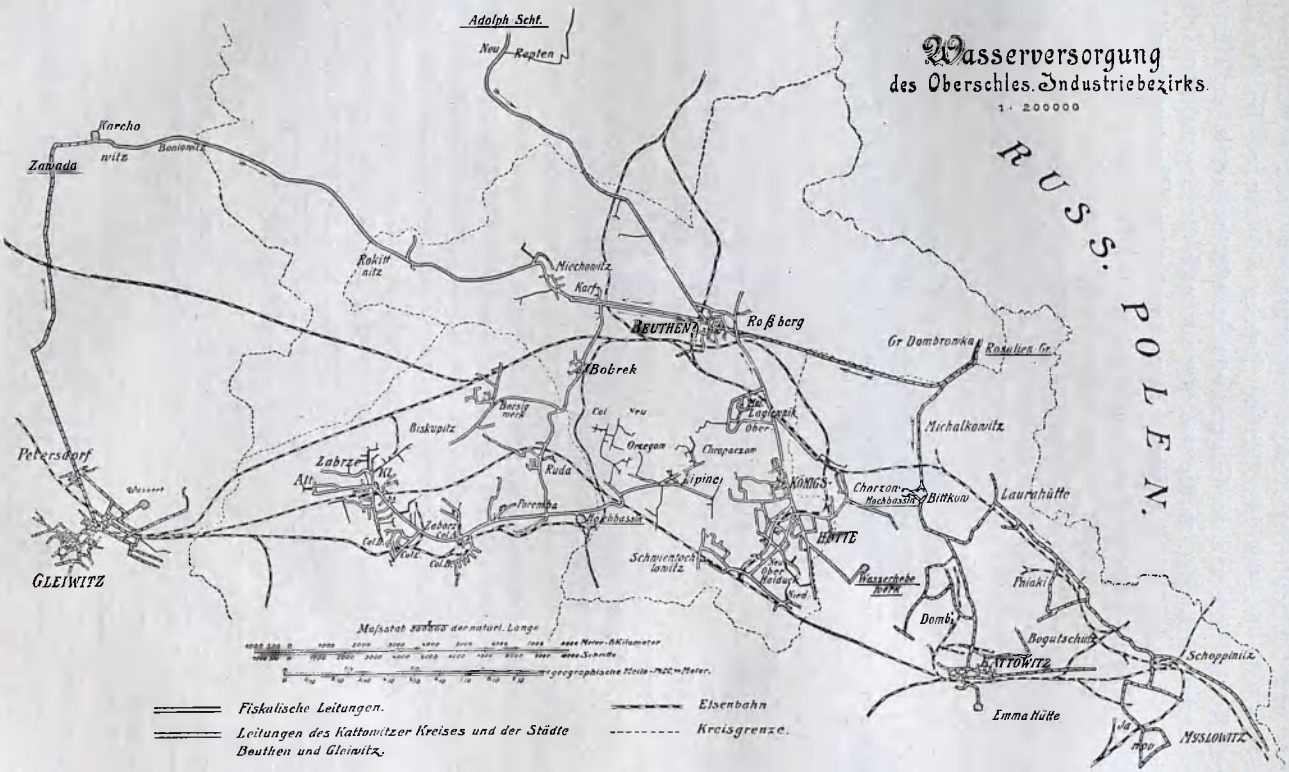
Seit den 60er Jahren mehrten sich die Beschwerden über Wassermangel, so daß 1873 die Regierung zur Untersuchung des Tatbestandes schreiten mußte. Diese ergab, daß wirklich vielfach das Eindringen von Tagebau, von Stollen und Schächten in die Gesteinsmassen natürliche Wasseradern, welche früher die Landschaft berieselt, in die Tiefe gelenkt, oder Grundwasserschichten, aus denen Brunnen gespeist wurden, so wirksam entwässert hatten, daß die Brunnen versiegten. Auf der Gemarkung von Königshütte allein waren seit 1858 4 Quellen und 40 Brunnen erloschen. Selbst die Beschaffenheit der noch verfügbaren Wasservorräte war oft bis zur vollen Entwertung verändert worden durch metallische Salze zutretender Grubenwässer oder durch Ausscheidungen industrieller Anlagen, welche das Wasser nicht nur für den Trinkbedarf des Volkes, sondern selbst für industrielle Zwecke unbrauchbar machten. Auch Dampfkessel verlangen, wenn sie nicht Schaden nehmen sollen, ein gutes Nutzwasser und verschlingen davon bedeutende Mengen. Erst allmählich richtete sich die Industrie

darauf ein, für ihre Betriebszwecke Grubenwasser zu entsäuern und den Wasserverbrauch möglichst einzuschränken durch Gradierwerke, welche den entweichenden Wasserdampf der Maschinen wieder zu Wasser kondensieren, um ihn von neuem den Weg der Arbeit durchlaufen zu lassen. Aber bei aller Sparsamkeit bleibt ein bedeutender Wasserbedarf der Industrie bestehen. Wohl fehlte es nicht an Stimmen, welche die Sachlage in möglichst mildem Lichte darzustellen und namentlich die Verantwortung des Bergbaus möglichst einzuschränken bemüht waren. Aber die Tatsachen sprachen doch zu vernehmlich. Namentlich ließen die Choleraepidemie 1873/1874 und die Typhusepidemien der nächsten Jahre die ernsten hygienischen Gefahren so dringlich hervortreten, daß die ursprünglich vorwaltenden Neigungen, sich mit der Beseitigung einzelner besonders schreiender Mißstände zu begnügen, schließlich durch die Einsicht überwunden wurden, daß nur eine durchgreifende Abhilfe im großen den Forderungen der Sachlage entsprechen könne. Mit Recht betonte die Regierung zu Oppeln 1878 in ihrem Bericht an die drei bei dieser Frage beteiligten Ministerien: „Reines und gesundheitsgemäßes Trinkwasser in reichlicher Quantität gehört wie reine Atmungsluft zu den Kardinalbedingungen für die Volksgesundheit; reichliche Mengen guten Wassers fördern ebenso Reinlichkeit und Gesundheit wie Gesittung und müssen um so mehr gewährt, resp. beschafft werden, je ärmer und unkultivierter eine Bevölkerung ist, und je häufiger sie von Epidemien heimgesucht wird.“ So entschloß man sich denn zu einer Wasserversorgung des Industriebezirks im großen Maßstabe. Nach den näheren Erhebungen handelte es sich um einen durch neue Mittel zu deckenden Bedarf von nahezu 70000 cbm für den Tag.

Von dem nächstliegenden Gedanken, die Flüsse in Anspruch zu nehmen, kam man bald wieder zurück: bei der obern Klodnitz wegen des Reichtums ihres Wassers an organischen Stoffen; bei der Brinitza und der gerade notdürftig schiffbaren, eine nennenswerte Anzapfung nicht vertragenden Przemsa widerriet schon ihre Lage auf der Landesgrenze jeden ernsten Eingriff, der fremde Interessen berühren oder seinerseits unter die Einwirkung fremdländischer Maßnahmen geraten konnte. So blieb man doch schließlich angewiesen auf die Wasserschätze der Tiefe. Da die Steinkohlenformation durch die Zersetzung der Schwefelkiese in ihren Flözen das Wasser mit schwefelsauren Eisenverbindungen zu verderben pflegt, richtete sich alle Hoffnung von vornherein auf die Trias. Sie war bei gelegentlichen Bohrungen in der Steinkohlenmulde zwischen Beuthen und Deutsch-Piekar besonders wasserreich gefunden worden. Empfahl es sich mit Rücksicht auf

die Bedeutung dieser Gegend für den Bergbau nicht, hierher den Ausgangspunkt eines Leitungsnetzes zu verlegen, so konnte man den Schoß derselben Triasmulde weiter westlich jenseits der Grenze des Bergbaureviers aufsuchen. Dort hatten Bohrungen bei Zawada unweit Peiskretscham, die zur Aufsuchung von Kohlenlagern niedergetrieben wurden, 1873 und 1875 in 160 m Tiefe den Buntsandstein erreicht und überraschend reiche Wasservorräte erschlossen. Die Wasserschicht der Tiefe stand unter so gewaltigem Druck, daß, sowie der Bohrer sie erreichte, plötzlich ein 30 cm starker Wasserstrahl hoch — angeblich 30 m — über die Erdoberfläche emporsprang; das Bohrzeug ward herausgeschleudert und große Gesteinsstücke zu Tage gebracht. Aus diesen Bohrlöchern floß seither eine Wassermenge von 12000 cbm in 24 Stunden ab. Auf diese Gegend richtete der mit den Vorarbeiten für die große Aufgabe betraute sächsische Baurat Salbach die Aufmerksamkeit. Auf staatlich erworbenem Grund ward nun wenig östlicher bei Karchowitz der Tiefbrunnen gebohrt, welcher den westlichen Teil des Industriebezirks mit Wasser versorgt. Bis 150 m unter Tage niedergetrieben, gibt er in der Minute etwa 11 cbm vortreffliches Wasser (Temp. 10,7° C.), 15—16000 in Tagesfrist. Um diesen wertvollen Wasservorrat vor Beeinträchtigung zu schützen, begründete eine Bergpolizeiverordnung (23. Juli 1880) einen später (9. Oktober 1893) noch etwas erweiterten Schutzbezirk, innerhalb dessen ohne vorherige Genehmigung des Oberbergamts alle Schürfungsarbeiten untersagt sein sollten. Die Grenzen dieses Bezirks verbanden die Türme der Kirchen von Gleiwitz, Kieferstädtel, Ujest, Tost, Groß-Zyglin, des Schlosses Neudeck, der Kirche von Radzionkau, des Schlosses Rokittnitz, um über die Kirche von Mikultschütz nach Gleiwitz zurückzuführen. Gegen die Rechtsverbindlichkeit dieser starken Beschränkung ihrer Rechte erhoben zahlreiche Grundbesitzer, namentlich Bergbauberechtigte, Protest. Ohne Erfolg.

Die weite Ausdehnung des Schutzbezirkes gegen Osten bis nahe an die Landesgrenze ward verfügt im Interesse des Schutzes der zweiten großen Bezugsquelle für den Wasserbedarf des Industriereviers: das waren die Grubenwässer der Friedrichsgrube bei Tarnowitz. Bisher traten sie durch den „Tiefe Friedrich-Stollen" gesammelt bei Ptakowitz als starker Bach zu Tage, klar, ohne verdächtige Farbe oder Eigentümlichkeiten des Geruchs und Geschmacks, mit einer Temperatur von 9° C. Die chemische Analyse erwies ihre vortreffliche Verwendbarkeit. Auch der Menge nach (12—17 cbm in der Minute) fielen sie für die Deckung des Bedarfs sehr ins Gewicht. So entschloß man sich das Wasser dieser Grube aus den Schächten


Wasserversorgung
des Oberschles. Industriebezirks.
1 : 200000
RUSS. POLEN.
Adolph Scht.
Neu Repten
Karchowitz
Zawada
Boniowitz
Rokittnitz
Miechowitz
Karf
BEUTHEN
Roßberg
Gr Dombrowka
Rosalien Gr.
Bobrek
Borsigwerk
Biskupitz
Zabrze
Alt
Kl.
Petersdorf
Wasserf
GLEIWITZ
Ruda
Porenba
Hochbassin
Col
Neu
Orzegow
Chropaczow
Lipine
Lagienzik
Ober
KÖNIGS-
HÜTTE
Schwientochlowitz
Charzow
Hochbassin
Bittkow
Michalkowitz
Laurahütte
Wasserhebewerk
Phiaki
Domb
Bogutschütz
KATTOWITZ
Schoppinitz
Emma Hütte
Ja
Myslowitz
Maßstab 500000 der natürl. Länge
Meter-8 Kilometer
Schritte
geographische Meile-7420 Meter.
Fiskalische Leitungen.
Leitungen des Kattowitzer Kreises und der Städte Beuthen und Gleiwitz.
Eisenbahn
Kreisgrenze.

Adolf und Glückhilf bei Repten emporzuheben, um es, vorüber an Beuthen, der dichtest bevölkerten Strecke des ganzen Bezirks, der Stadt Königshütte und der Gegend von Schwientochlowitz und Heiduck zuzuführen; zeitweilig mußte von hier aus auch die Gegend von Zabrze versorgt werden, die im Jahre 1891 derartig an Wassermangel litt, daß die Eisenbahnverwaltung mit täglicher Zufuhr von 100—120 cbm helfend eintreten mußte. Erst später ward dieses Gebiet mit einbezogen in den Wirkungskreis des Brunnens bei Zawada. Er versorgt mit einem südwärts ziehenden Strahl Gleiwitz, während die große Hauptleitung über Wieschowa, Rokittnitz nach Miechowitz zieht, um von hier, wo sie mit dem östlicheren Netze der Friedrichsgrube Fühlung gewinnt, über Bobrek und Ruda die Gegend von Morgenroth zu erreichen. Dort ist das Hochbassin angelegt, von welchem aus westwärts die Gegend von Zabrze, östlich Lipine und Chropaczow versorgt werden.

So haben diese beiden fiskalischen Leitungen, welche — dank der hergestellten Berührung — einander im Notfall gegenseitig aushelfen können, das ganze Revier westlich vom Meridian von Königshütte über die frühere Notlage des empfindlichen Wassermangels hinausgehoben. Damit war zunächst den Gegenden, welche der staatliche Bergbau der natürlichen Wasserausstattung beraubt hatte, Hilfe gebracht. Noch blieb indes ein großer Teil des Reviers auf seine eigene Kraft für die Sicherung des wichtigsten Lebensbedürfnisses angewiesen. Unter all den besonderen Unternehmungen, welche der rege örtliche Unternehmungsgeist für dieses Ziel ins Leben rief, steht in vorderster Linie die Wasserleitung des Kattowitzer Kreises, welche sich der reichlichen (13 cbm in der Minute) Wasservorräte bemächtigt, die in der außer Betrieb gesetzten Zinkgrube Rosalie bei Groß-Dombrowka 74 m unter Tage dem Sohlenkalkstein entströmen. Gehoben auf die Höhe eines Hauptreservoirs bei Bittkow verzweigt sich der Zug der Gewässer längs den Seiten und auch in das Innere des Dreiecks Laurahütte-Kattowitz-Myslowitz in der auf der Kartenskizze dargestellten Weise. Auch die Stadt Beuthen hat nach den schmerzlichen Erfahrungen der Typhusepidemie von 1899, die durch die üble Beschaffenheit des Wassers aus der Grube Karsten Centrum hervorgerufen war, die Wasservorräte der Rosalien-Grube für ihre Leitungen in Anspruch genommen.

Neben diesen drei großen Wassersystemen sind für eine Reihe von Ortschaften besondere Wasserversorgungen geschaffen worden, selten durch die Gemeinden, öfter durch die dazu nächst verpflichteten oder dafür freiwillig eintretenden Gruben- und Hüttenverwaltungen.

Die Gesamtheit dieser opfervollen Arbeiten für die Wasserversorgung des Industriebezirks ist eine bewundernswerte Kulturschöpfung. Aber wer sie staunend mustert, fühlt sich doch beschlichen von einer leisen Bangigkeit darüber, daß nur das verwickelte Getriebe eines großen, regelmäßig arbeitenden Mechanismus den Hunderttausenden, die sich auf dem vom Bergbau unterwühlten Boden hier zusammendrängen, ein einfaches unentbehrliches Lebensbedürfnis zu sichern vermag. Auch ernährt können diese Hunderttausende nur werden, wenn das Uhrwerk der Arbeit und des Verkehrs ungestört im Gange bleibt. Unwillkürlich wird die Erinnerung wach an die großen Menschenansammlungen der antiken Kulturwelt, an ihr wohlgeflochtenes Straßennetz, ihre Getreideflotten und die stolzen Bogenreihen ihrer Aquädukte. Je künstlicher gesichert die Bedingungen des Lebens waren, desto schneller brach diese Welt zusammen beim Ansturm der Barbaren. Man wagt den Gedanken kaum auszudenken, wie es in den betriebsamen Werkstätten der oberschlesischen Industrie hergehen würde, wenn der Pulsschlag ihres Arbeitslebens auf einmal stockte, oder wenn der rohe Vernichtungstrieb innerer oder äußerer Feinde in Stunden das zerrüttete, was Jahrzehnte zum Wohle des dürstenden Volkes hier gebaut haben.

Das Pleß-Rybniker Hügelland.

> Ein Kriegsschiff, das einen Zug von Handelsfahrzeugen geleitet, muß immer auf die langsamsten Segler achten, wenn es den Zug heil ans Ziel bringen will. Im Staate sind die Armen solche schwache Segler, tief beladen mit der schweren Fracht der Armut.
>
> Charles Napier, The colonies, 1833.

Vor dem Nordrande der Beskiden streicht in 10—12 km Entfernung durch ihr Vorland ein Talzug dahin, auf dessen breitem, flachem Boden vorüber an blinkenden Teichspiegeln zwei von nachbarlichem Ursprung stammende Flüsse, Olsa und Weichsel, nur durch eine unmerkliche Wasserscheide (258 m) getrennt, nach Westen und Osten auseinander streben. Sie sind die Träger der Grenze des Herzogtums Teschen und der preußisch-schlesischen Kreise Rybnik und Pleß. Recht verschieden sind die Landschaften im Süden und im Norden dieses Grenzgrabens. Von Süden kommen aus den schmalen steilwandigen Quertälern eines steilen Waldgebirges geröllreiche Flußbetten, mit reißenden Hochfluten die Ufer bedrohend und nicht ohne

widerwilliges Aufbäumen der gewerblichen Arbeit dienstbar, die, auf ergiebige Kohlengruben gestützt, in rußigen Fabrikorten eine betriebsame Bevölkerung sammelt und im Wechsel von Mühe und Freude sicher ernährt. Der Hauptstadt Teschen gibt ein Weltweg erhöhte Bedeutung; den Verkehr des Ostrauer und des Bielitzer Industriereviers belebt deren eigene Regsamkeit. Im Norden der Grenze aber herrschen sanftere Bodenformen, träger ziehende Gewässer, auch ein gedämpfter und bisweilen stockender Pulsschlag des Lebens. Die auch hier im Schoße der Tiefe aufgespeicherten Schätze von Brennstoff, Quellen lebendiger Kraft, harren fast überall noch des Tages, der sie zu reger Betätigung erwecken wird. Weite, zum Teil erst kürzlich entsumpfte Wälder rauschen über den Kohlenfeldern der Zukunft.

Das Pleß-Rybniker Hügelland unterwirft nur in seiner westlichen Hälfte sich der für Oberschlesiens rechte Oderseite geltenden Herrschaft westwärts strebender Wasseradern. Sein Osten neigt sich südostwärts hinab gegen das Weichselgebiet. Der tiefste Punkt des schlesischen Weichsellandes ist die Vereinigung der von Südwesten und Norden einander entgegenziehenden Grenzflüsse Weichsel und Przemsa, zwischen Neu-Berun und Oswiencim (227 m). Beide sind Tieflandflüsse mit sanftem Gefälle, verraten aber in ungleichem Charakter ihre verschiedene Herkunft. Das Gebiet der Przemsa (2095 qkm) umfaßt nur Hügel, die nirgends bis 500 m Höhe sich erheben. Das Gleichmaß der Niederschlagsverteilung und die Durchlässigkeit der Landoberfläche sichern ihrer mäßigen Wasserführung (durchschnittlich 22 cbm pro Sekunde) eine Stetigkeit die den beiden mitteleuropäischen Mächten von der Dreikaiserecke ab die Regulierung des Flüßchens mit dem Erfolge ermöglichte, Fahrzeuge von 20 bis 25 tons und 50 cm Tiefgang in den Dienst des Kohlenverkehrs zu stellen. Und zwar ist es ganz vorwiegend die Kohle aus Gruben Rußlands, das für sein Gebiet die Mitwirkung an der Besserung des Flußlaufs weigerte, die auf der Przemsa nach Krakau und Russisch-Polen abwärts schwimmt. Für die Bergfahrt liefern Holz und Salz die Rückfracht. Erst durch den Zutritt der Przemsa wird auch die Weichsel schiffbar. Ihr Oberlauf, bis zu diesem Punkte die „kleine Weichsel“ (Wisleka) genannt, ist sehr anderer Natur. Rasche, stark anschwellende Sommerhochwasser erinnern an den Ursprung aus nahen Bergen. Ein starker Gefällsbruch bezeichnet bei Schwarzwasser (253 m) den Übergang ihres nördlich gerichteten, einen breiten Schuttkegel immer weiter vorschiebenden Quellaufs (54 km) in die mit zahlreichen starken Windungen im ganzen erst östlich dann nordöstlich gerichtete Laufstrecke (84 km) auf der Südgrenze unserer Provinz.

Diese Windungen verzögern den Ablauf der rasch ins Tal hinabschießenden Hochwasser des Gebirges und steigern die Spiegelschwankungen oberhalb Schwarzwasser gelegentlich auf 7 m; auch an der Südostecke des Kreises Pleß betragen sie 3, bisweilen 4,5 m. Ein Anschwellen um solche Beträge gefährdet nicht nur unmittelbar die Ufer des Stromes, sondern übt auch einen bedrohlichen Rückstau auf die mit ganz schwachem Gefäll zur Weichsel herabziehenden Gewässer des Kreises Pleß. Es war nötig, uns diese Basis des Wassernetzes dieses Ländchens zu vergegenwärtigen, ehe wir seine Gestalt selbst ins Auge fassen.

Den Kern des Kreises Pleß bildet das ausgedehnte Gebiet der fürstlichen Forsten, die von der Klodnitz bis an das Pszczinkaflüßchen der Kreisstadt und von den Höhen um Orzesche und Sohrau bis an die nordöstlich gerichtete Weichselstrecke sich ausspannen. Ihre weite Fläche dacht sich nach Süden und Osten zum Weichsellauf ab und wird von den ihm zustrebenden Bächen Pszczinka, Korzyniec, Gostine durchzogen. Die Einteilung dieses Waldgebietes unterscheidet die nördlichen oberen Forsten (9027 ha) von den südlichen niederen (14433 ha). Die größten Bodenanschwellungen des Kreises umschließt ein aus Karbongesteinen bestehender, das Diluvium durchragender Höhenzug der als südlicher Rahmen des Klodnitzgebietes von Orzesche über Nikolai (Lazisker Höhen bis 360 m) nach Emanuelssegen zieht. Wie die Pforte von Orzesche zwischen der Bergkapelle des heiligen Laurentius und dem Belker Forst die von Gleiwitz und Kattowitz heranziehenden Bahnlinien eint, ehe sie auf der Südseite wieder nach Rybnik, Sohrau, Tichau sich verzweigen, bezeichnet bei Emanuelssegen Oberschlesiens höchster Bahnhof (317 m) neben der Friedrich-Erdmannhöhe (352 m) den Übergang der kürzesten Verbindung von Kattowitz nach Tichau und Pleß. Die große fürstliche Dampfziegelei zu Emanuelssegen verwertet den Lehm der Diluvialdecke. Aber in geringer Entfernung erleichtert die Entblößung der produktiven Kohlenformation, auf der bei Mokrau noch eine Muschelkalkscholle sich erhalten hat, längs des Höhenzuges die Erschließung der Kohlenflöze. Hier begann schon unter Friedrich dem Großen der Bergbau, und heute reihen sich von Orzesche bis Emanuelssegen 7 Gruben mit 37 Schächten aneinander, die meisten im Südwesten von Nikolai, fast durchweg von geringer Tiefe. Von den 25 Schächten der Gruben des Fürstentums Pleß gehen nur wenige tiefer als 40, keiner tiefer als 70 m. Dagegen ist für das Abteufen der Schächte bei Dubensko im Norden der Belker Höhe eine Tiefe von 400 m vorgesehen.

Die Bevölkerung verdichtet sich hier schon zu größeren gewerbtätigen Orten. Orzesche (2200 Einw.) hat im Eisenbahnverkehr nun die Rolle übernommen, welche einst im alten Straßennetz Nikolai behauptete, wo die von Gleiwitz heraufkommende Straße nach Pleß-Bielitz und nach Berun-Oswiencim-Krakau sich gabelte. Vieh- und Salzhandel waren jahrhundertelang die Lebensquellen dieser schon im 13. Jahrhundert nachweisbaren, 1547 zur Stadt erhobenen Ortschaft. Erst die letzten Jahrzehnte erschlossen die Bodenschätze und schufen hier ein kleines besonderes Industriezentrum, das mit seinen Brüchen von Karbonsandstein und Muschelkalk, seinen Kohlengruben, Hüttenwerken und Fabriken (Draht, Nägel, Blechlöffel) schon an die Vielseitigkeit des nördlicheren Hauptsitzes der Arbeit erinnert (6600 Einw.). Für die Verwertung der östlich benachbarten Plessischen Oberforsten war früher ein 1846/48 errichtetes, seinen Hochofen mit Holz erhitzendes Werk, Idahütte, in Tätigkeit. Heute sorgt dafür der Bedarf der benachbarten und ferneren Gruben, auch die große Dampfsäge Emanuelssegen. Östlich von ihr, wo die Hügel an das Tal der Przemsa herantreten, erinnert der Ruberg (329 m) an den Namen des im nahen Wessolla einst tätigen Begründers des oberschlesischen Zinkhüttenbetriebes. Man blickt hier nieder auf Brzezinka, den südlichsten Vorposten des Myslowitzer Gruben- und Hüttenreviers und auf die Bahnlinie Myslowitz-Oswiencim, die den schiffbaren Grenzfluß begleitet.

Südwärts von diesen Höhen kommt auf der mächtig anschwellenden Tertiär- und Diluvialdecke, unter der die Oberfläche des Kohlengebirges immer tiefer versinkt, der Forst ungeschmälert zur Herrschaft bis an das Talgebiet der Gostine. Soweit reichen die durch reichlichere Fichtenbeimischung und selbst prächtig entwickelte Laubholzpartien ausgezeichneten Oberforsten. Ihre Ostgrenze bleibt 7—8 km von der Przemsa entfernt und ist durch wiederholtes Hervortreten des Grundgebirges bezeichnet. Eine Zierde des Landschaftsbildes ist der Clemensberg bei Lendzin (305 m), dessen Muschelkalkbänke zur Ausbeute einladen. Aber auch der darunter lagernden Kohlenformation suchte man hier beizukommen. Nordöstlich von Lendzin liegen mitten zwischen polnisch redenden Dörfern die deutschen Kolonien Anhalt und Gatsch. Anhalt ward 1770 vom Fürsten Friedrich Erdmann begründet durch Ansiedelung von Reformierten, die aus der galizischen Gemeinde Seiffersdorf unter dem Schutz einer preußischen Husarenschwadron herüberwanderten. Der Fürst gab den Kolonisten neue massive Häuser, je 8 Morgen Acker, ein paar Morgen Wiese und hat die Kolonie mit Vorliebe weiter gepflegt

1778—1794 war Schleiermachers Vater der Seelsorger dieser Gemeinde, die sich 1780 durch die Kolonie Gatsch erweiterte, welche österreichische dem Religionsdruck weichende Zuwanderer begründeten.

Diese deutsche Sprachinsel stößt mit ihrer Ostseite an ein langes mit Polen enger verbundenes Gebiet: die Ämter Imielin (2600 Einwohner), Chelm und Kosztow. Sie waren — unbeschadet der schlesischen Landeshoheit — 1391 durch Eigentumsübertragung an das Krakauer Bistum gekommen und in dessen Besitz geblieben bis 1796. Schon Friedrich der Große hatte die ihm zugefallenen Hoheitsrechte an diesem Stück schlesischen Bodens nachdrücklich gewahrt. 1798 kamen die Ämter unter königliche Verwaltung. 1808 beanspruchte sie Marschall Lannes als Zubehör zu der ihm im Großherzogtum Warschau übertragenen Dotation der Herrschaft Siewierz. Die Streitigkeiten, in denen im allgemeinen Lannes' privatrechtlicher Anspruch wirksam blieb, ohne daß Preußen auf seine politische Landeshoheit verzichtete, endeten erst nach dem Freiheitskampfe. Die Domänen wurden dann zerlegt und an die Einwohner in Erbpacht vergeben. Als Erwerbsquelle der Bevölkerung tritt zu dem Ackerbau, der auf wenig günstigem Boden nur mäßige Erträge liefert, sie aber bei der Nähe und guten Verbindung des dicht besiedelten Industriereviers gut zu verwerten vermag, noch die Beteiligung am Schiffahrtsbetrieb der Przemsa hinzu. Nach ihrer Vereinigung mit der Weichsel wird Neu-Berun belebt von dem Grenzverkehr mit Oswiencim, nicht nur von der Bahn und der Straße des Przemsatales, sondern auch von der alten großen Breslau-Krakauer Straße, die von Nikolai durch das Gostinegebiet zur Weichsel herabkommt.

Zu diesem Wassergebiet vereinen sich unweit von Berun drei Wasserläufe, die in merklich eingesenkten, ehemals von großen Teichen erfüllten Talgründen mit überaus geringem Gefälle südostwärts der Weichsel zustreben. Die beiden nördlicheren Täler der Mleczna und des Tichauer Baches, zwischen denen letztgenannte Hauptstraße einem etwas höheren trockneren Landstreifen folgte, haben ihre großen stehenden Wasserbecken schon verloren; namentlich das Verschwinden der großen Teiche von Jaroschowitz und Berun, die in schöne Wiesenflächen verwandelt sind, hat das Landschaftsbild durchgreifend verändert. Aber im Schoße der südlich vom Tichauer Bach beginnenden Niederen Forsten liegt, von der Gostine selbst durchströmt, der schönste Waldsee Oberschlesiens, der Paprotzaner Teich (241 m) mit dem anmutigen Jagdschloß Promnitz. Ist es Zufall, daß am Ufer dieses reizvollen Gewässers, das den Geist zu stiller Sammlung in idyllischer Ruhe einzuladen scheint, die Wiege eines Künstlers

stand, des Bildhauers Kiß, dessen Hand in der Modellkammer der Paprotzaner Hütte die erste Vorschulung empfing, lange bevor sie die Freitreppe des Berliner Museums mit der lebensvollen Gestalt der Amazone und Breslaus Ring mit zwei würdigen Denkmälern zierte?

Auch der Unterlauf der Gostine, der in ganzer Ausdehnung sehr schwachen Fall hat, ist von großen Teichen umgeben, und die Entwässerung bietet hier besondere Schwierigkeiten, weil der Rückstau des anschwellenden Hauptstroms bisweilen den Abfluß hindert. Seit dem letzten Notstand vor 20 Jahren ist viel geschehen für die Hebung der Ertragsfähigkeit dieser Flußniederung. Das Geradelegen des Flußbettes, die Eindeichung der Wiesen und ihr Schutz wider das andringende Weichselhochwasser durch den hochwasserfreien Straßendamm bei Jedlin haben unverkennbare Erfolge erzielt; auch der innere Ausbau und die planvolle Pflege des geschützten Wiesenlandes ist hier schon durchgeführt, das Ergebnis gesichert.[1]) Einen ähnlichen Charakter trägt der südlich benachbarte Lauf des Korzyniec und die am Südrande des Waldgebietes rinnende Pszczinka. Nur wie Inseln in der weiten Waldung liegen, von ihr und ihrem Herrn vielseitig abhängig, auf Lichtungen zerstreut vereinzelte Dörfer. Kraft zu industrieller Regsamkeit hatte, bevor fremdes Kapital aus der Ferne in diese Einsamkeit drang, nur die Herrschaft. Wie ihre Sägemühlen und Holztransporte an den trägen Gewässern Leben weckten, so ist wesentlich ihre Schöpfung der aufblühende Ort Tichau (4900). Der Erfolg der großen fürstlichen Brauerei in der Versorgung Oberschlesiens hat eine Brieger Aktiengesellschaft zum Wettbewerb eingeladen. Und die größte Papierfabrik aus dem Umkreis der Landeshauptstadt hat hier sich einen Platz für Zellulosefabrikation gewählt. Der im Schatten eines Herrensitzes erwachsene und ihm langsam entwachsende Ort überflügelt sichtlich das alte Ackerstädtchen Berun (2100), in dessen Nähe eine Dynamitfabrik für den Bedarf des Industriereviers und eine Zündholzfabrik sich eingenistet haben.

Aber all diese einzelnen Stätten erwachenden Unternehmungsgeistes unterbrechen nur wenig die Stille der Niederforsten, von denen ein großer Teil (8000 ha) als fürstlicher Wildpark eingehegt ist. Nicht nur das hier altheimische Rot- und Schwarzwild fühlt sich behaglich in seinen Dickichten und Pfuhlen, sondern ebenso der Wapitihirsch Nordamerikas und seit etwa 40 Jahren auch ein Rudel Wisent, aus

1) Näheres bei Krause, Fortschritte in der Bodenkultur auf der Standesherrschaft Pleß. Oberschlesien, Zeitschr. herausg. von Zivier I, 1902, 94.

Polen hier eingeführt und als seltenes Wild nur der Jagdfreude der höchsten Gäste aufgespart. An eine Büffeljagd des alten Kaisers erinnert im Saupark von Jankowitz heute ein urwüchsiges Denkmal, ein von der Gegend von Woschczytz mit Mühe hierher geführter erratischer Block von ungewöhnlicher Größe.

Den engen Horizonten des Waldlandes entrinnt man, sowie man aus dessen Südsaum hinaustritt auf die frei zur Weichsel nach Süden sich neigende Abdachung, deren Gesichtskreis die Beskiden mit stolzen Höhen begrenzen. Sie sind ein herrlicher Schmuck der Lage von Pleß (4800), doppelt wirksam im Gegensatz zu seiner flachen, nur allmählich der Versumpfung sich entringenden Talniederung. Im Mittelalter begleitete den Lauf der Pszczinka eine zusammenhängende große Teichlandschaft, durch die als einziger trockner Übergang der bei Pleß erhöhte Bedeutung gewann. Eine alte Sumpfburg scheint der Kern gewesen zu sein, um den sich das Städtchen entwickelte. Heute umfangen herrliche Parkanlagen mit ihrem Wechsel hochstämmiger Eichengruppen und offener Grasflächen den letzten Weiher, in dem das Schloß, ein erst 1870 von französischen Architekten völlig ausgestalteter Renaissancebau, sich spiegelt. Unmittelbar vor ihm breitet der alte Marktplatz des Städtchens sich aus; dessen Fortentwickelung aber ist durch den mit freigebig eingesetzten Mitteln gestützten Willen des großen Grundherrn südwärts auf die Hochfläche verwiesen, auf der gegen den Bahnhof und die Fürstenschule schon die Anfänge einer Villenvorstadt erwachsen.

Von dieser Hochfläche neigt sich das Land mit freiem Blick auf die Karpaten 4 bis 5 km weit hinab zu der Weichsel. Ihrem Teichgürtel dankt das Solbad Goczalkowitz seine bescheidenen landschaftlichen Reize. Seine 1858 erbohrte Quelle ist eines der wenigen Anzeichen des Salzreichtums der miocänen Schichten, die auf Schlesiens Boden noch nirgends bauwürdige Lagerstätten von Steinsalz geboten haben, wie sie nach der Nähe der ungeheuren Salzstöcke der Umgebung Krakaus wohl erwartet werden konnten.

Unterhalb Goczalkowitz endet jetzt der Vorflutgraben der Entwässerungsanlagen des bei Deutsch-Weichsel durch eine Schleuse aus dem Weichselfluß abgeleiteten Mühlgrabens, der einem Gebiet von 8 qkm befriedigenden Wasserabzug bringt und anderseits eine Staubewässerung von 6 qkm Wiesenland möglich macht. Namentlich die Lonkauer Wiesen haben durch diese genossenschaftliche Arbeit an Wert gewonnen. Ein voller einheitlicher Ausbau der Grenzstrecke des Weichsellaufs und seiner Deiche wird erschwert durch die Notwendigkeit einer Verständigung der beiderseitigen Anwohner. Gerade

die des preußisch-schlesischen Ufers versagten bisher die Mitwirkung für die von Österreich dringend gewünschte Regulierung, weil sie die aus ihr erwachsenden Lasten mehr scheuen als die herkömmlichen Nachteile und Gefahren, denen man nur mit zusammenhangslosen Deichen an einzelnen Punkten zu wehren suchte, natürlich mit unvollkommenem, bisweilen mit zweischneidigem Erfolge.[1]) Die Gefahr eines Übertretens der Weichsel beschränkt auch den Wert der ihr benachbarten Teiche für die Fischzucht. Der stete Anschluß an die Fortschritte der Teichwirtschaft hat diesem Zweige des Wirtschaftsbetriebes an Intensität des Erfolges vollkommen wieder ersetzt, was er durch allmähliche Einschränkung seiner Fläche an räumlicher Ausdehnung eingebüßt hat. Daß früher stehende Gewässer eine weit bedeutendere Rolle im Landschaftsbilde der Standesherrschaft spielten, lehrt neben einer Reihe von Urkunden, und eindrucksvoller als sie, namentlich die große Hindenbergsche Karte der Standesherrschaft (1 : 18000) aus dem Jahre 1636, die im Original und in einer guten Kopie im Schloß zu Pleß handschriftlich sich erhalten hat; eine besondere Legende auf ihr unterschied die damals noch zahlreicheren Seen und Weiher nach den Kategorien der Samen- und Streichteiche.

Viele alte Teiche sind heute gesegnetes Ackerland oder Wiese; anderwärts sind Moore an die Stelle getreten, so westlich von der Kreisstadt bei Miserau und Krier, wo erst die Erfahrung von Kulturingenieuren aus den niederdeutschen Mooren nach einigen mühevollen, ertragsarmen Jahren vormals nutzlose Flächen einem ergiebigen Anbau überantwortet hat. Das Beispiel des Erfolges des großen Grundherrn führt hier schon die Bauern zu nachahmender Strebsamkeit.

Das der Weichsel zinspflichtige Land um Pleß ist von dem westlich benachbarten Odergebiet gesondert durch eine nicht überall scharfe Wasserscheide. Sie liegt auf breiten großenteils vom Feldbau eingenommenen, aber auch an kleinen Teichen nicht armen Hochflächen, auf denen die Straße von Beuthen nach Teschen sich hinzog, ohne irgendwo auf merkliche Einschnitte des Geländes zu stoßen. Vom Paß von Orzesche niedersteigend, durchzog sie den Woschczytzer Wald und erreichte das Quellgebiet des Flüßchens Ruda. Hier hat sich an einem von der Natur vorgezeichneten Straßenkreuz, auf offener Hochfläche das Städtchen Sohrau (258 m) erhoben, auf halbem Wege zwischen Pleß und Rybnik, an der Trennung der Straßen nach Oderberg, Freistadt, Teschen. Nicht die Örtlichkeit, sondern die wichtige

1) Krause und Zivier, Die Hochflut der oberen Weichsel im Juni 1902 und Weichselregulierungsbestrebungen in älterer Zeit. Oberschlesien I. 1902, 221—231.

Lage hatte angeregt zu starker Befestigung, deren beide Haupttore, gegen Beuthen und Oderberg geöffnet, die Hauptrichtungen des durchziehenden Verkehrs anzeigten: einen Straßenzug von Polen nach Mähren. Heute findet das Städtchen nur nordwärts Anschluß an das den großen Talzügen folgende, die Höhen meidende moderne Verkehrsnetz. Es ist einer der Sitze kleingewerblichen Schuhmachereibetriebes, wie sie in Oberschlesien mehrfach vorkommen (4300 Einwohner). Dampfmühle und Brennerei verarbeiten den Ernteertrag der südlich bis gegen die Landesgrenze sich ausdehnenden Felder der Höhenplatte. Wie unsicher auf ihr die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel ausgeprägt ist, zeigt das Beispiel des Szossow-Teiches bei Baranowitz, der, wenn er bewässert wird, nach beiden Stromgebieten seinen Abfluß abgeben kann. So schwach aber diese hydrographische Grenze bezeichnet erscheint, bleibt sie doch nicht unbeachtet in der Besitzverteilung. Das Fürstentum Pleß reicht nur im Süden von Sohrau mit einem schmalen Zipfel bis Timmendorf über die Wasserscheide hinaus. Sonst liegt diese schon in der Hand anderer Besitzer; im Süden bildeten Pilgramsdorf, Golassowitz, Goldmannsdorf, Pawlowitz im 16. Jahrhundert schon einen selbständigen einheitlichen, noch heute nicht völlig zerschlagenen Besitz; im Norden von Sohrau hat sich neuerdings ein größerer Graf Tiele-Winckler-scher Güterkomplex gebildet (Orzesche, Woschczytz, Pallowitz).

Die unverkennbare Anziehungskraft der Wasserscheide auf das Straßennetz wird leicht erklärlich, wenn man im Osten den Blick in die ungeheuren Forsten und die ehemals arg versumpften Täler des Plesser Ländchens niedersendet, anderseits die kleinliche Gliederung des von einem dichten Talgewirr zerschnittenen Hügellandes im Süden von Rybnik betrachtet. Die marine Miocänformation ist hier mit sehr undurchlässigen Schichten, namentlich den mächtigen blaugrauen Tonen (Tegel) entwickelt, denen Salz, Schwefel und Gips, hier freilich nur in bescheidener, nicht bauwürdiger Menge eingelagert sind. Je weniger sie das von der Atmosphäre keineswegs kärglich gespendete Wasser aufnimmt, desto mehr vervielfältigt sich dessen erosive Wirkung. Der einst einheitliche Block dieser tonigen Schichten wird von einer Unzahl von Rinnsalen mit steilwandigen Tälchen zerschnitten, die zu Talrinnen mit flachem, leicht der Versumpfung verfallendem Boden zusammenschießen und ein so unruhiges verworrenes Terrainbild schaffen, wie es sonst innerhalb Schlesiens Grenzen nirgends wiederkehrt. Darauf beruht der eigenartige Landschaftscharakter der Umgebung des jod- und bromhaltigen Solbades Königsdorf-Jastrzemb. Die Hochflächen, meist vom Ackerbau eingenommen, bestrahlt im

Sommer scharfer Sonnenbrand. Aber die Räume dieser Flächen sind nirgends von ununterbrochener weiter Ausdehnung. In jeder Richtung stößt man bald auf feuchte, bisweilen walderfüllte Gründe, die nicht immer leicht zu überschreiten sind. Orte, die in der Luftlinie einander ganz nahe liegen, verkehren nicht ohne Beschwer miteinander. Es ist ein für den Straßenbau höchst unerwünschtes Gelände. Das aus ihm hervorgehende Wassernetz knüpft seine Fäden teils südwärts an die Olsa, teils in nördlicher Richtung an die Ruda. Zur Olsa, die mit ungeregeltem, wechselndem Bett die eigenen Schotteranhäufungen umlagert, ehe sie das gerade gelegte, mit der Oder spitzwinklig konvergierende Ende ihres Laufes erreicht, fließen mit ziemlich starkem Gefälle hinab die Schottkowka aus den Hügeln um Jastrzemb, die Leschnica von Loslau, einem stillen Ackerstädtchen (270o), das — wie viele oberschlesische Städtchen — gerade am Zusammenschluß der Quelladern als Mittelpunkt einer einst 200 qkm umfassenden Minderherrschaft sich eingenistet hat. Seine Umgebung ist ein weniger zerschnittenes, in breiteren lößbedeckten Wellen zusammenhängendes Land, das der Höhe von 250 m sich nähert und mit einer landschaftlich auffallenden scharfen Kante, auf der malerisch das Dorf Rogau liegt, abfällt gegen die Vereinigung von Olsa und Oder. Unser Jahrhundert wird Siedelungscharakter und wirtschaftliche Bedeutung dieser kahlen, bisher recht stillen Gegend, die in ihrer Abgelegenheit wohl die einzige Vorbedingung zur Anlage eines Asyls für Lungenkranke besaß, durchgreifend ändern. Allenthalben hat man schon mit erfolgreichen Bohrungen das unter der Tertiärdecke verborgene Kohlengebirge erschlossen und die Hand auf das Bergwerkseigentum der Zukunft gelegt.

Unmittelbar zu Tage treten die kohlenführenden Schichten weiter nördlich in dem höchsten Teile des Höhenzuges, der die Wasserscheide zwischen der Olsa und den nördlicheren Oderzuflüssen bildet und mit Höhen von 270—280 m von Sohraus Nähe westwärts zieht zur Ackerbauschule Popelau (292 m), um jenseits des Übergangs (287 m) der Straßen von Loslau nach Rybnik zu dem Hügelland von Pschow (311 m) sich zu erheben, dessen Scheitel mit weit herrschender Umschau die weiße Fassade der zweitürmigen großen Wallfahrtskirche krönt. Während im Westen dieser höchsten Anschwellung der Höhenplatte auf Diluvialsand der Grabowkaer Forst sich hinüberspannt bis zu den Höhen von Pogrzebin (297 m), die mit fast 100 m hohem Steilrand den östlichen Rahmen des Odertals gegenüber Ratibor bilden, beleben sieben Gruben mit 27 Schächten die Feldmarken von Pschow, seiner nördlichen und östlichen Nachbarschaft. Die Lebensader dieser

Gegend ist das Rybniker Wasser, das in östlicher Richtung den Nordfuß des Pschower Höhenzuges begleitet. Sein Tälchen ist erfüllt und umgeben von Bergbau treibenden Dörfern und nähert sich mit seinen Wurzeln so weit dem nordwestwärts der Oder zustrebenden, steil umrahmten Tal der Summina, daß die Eisenbahn Rybnik-Nendza leicht diesen beiden Tälern folgt; nur deren Wasserscheide bei Czernitz (306 m) mußte mit einem Tunnel unterfahren werden, dessen Bau in den Schwimmsandschichten der Tertiärdecke nicht geringe Schwierigkeiten zu bewältigen hatte.

So steht Rybnik nunmehr in doppelter Richtung, südwestwärts über Loslau nach Annaberg (bei Oderberg), nordwestwärts über Czernitz nach Nendza (im Norden von Ratibor) mit dem Odertale in Schienenverbindung. Da es anderseits an Kattowitz angeschlossen ist und mit Gleiwitz lebhaften Fuhrverkehr unterhält, tritt im Bilde seines Verkehrsknotens heute die Reihe willkürlich geschaffener Wege durchaus in den Vordergrund vor dem ehemals wichtigeren, zwischen Südost und Nordwest die Vermittlung anbietenden, mit der Luftlinie Pleß-Kosel auf einer langen Strecke zusammenfallenden Tallauf der Ruda. Wirklich hat erst die Erhebung über die Lebensbedingungen der unmittelbaren Örtlichkeit, deren früheren Reichtum an Fischteichen der Name bezeugt, Rybnik zu einer noch vor 60 Jahren von niemandem geahnten Lebensfähigkeit erhoben (7200). Der Name der Kreisstadt, der in den Tagen des Hungertyphus einen besonders trübseligen Ruf hatte, wird im 20. Jahrhundert um so sicherer einen Brennpunkt oberschlesischer Industrie bezeichnen, je mehr der Schwerpunkt der Bergbautätigkeit aus dem zuerst in Angriff genommenen Klodnitz-Gebiete südwärts sich verschieben wird. Es ist wirklich eine ernste Frage, ob man nicht gut tut, die Bestrebungen nach einem Kanalanschluß oberschlesischer Kohlengruben von dem einer weiteren Entwickelung nicht füglich fähigen Klodnitz-Graben hierher in ein Kohlenrevier der Zukunft zu verlegen. Schon jetzt entfaltet sich in und um Rybnik außer anderen Fabrikationszweigen (Leder, Bier), eine hoffnungsreiche Eisenindustrie, deren geschichtliche Entwickelung sich bis ins 16. Jahrhundert rückwärts verfolgen läßt, wenn auch die Bedingungen ihrer heutigen Blüte völlig verschieden sind von denen ihres ursprünglichen Betriebes.

Eine Zeit unentwickelter Wegsamkeit und schwachen Bergbaus vermochte für die Verwertung der ungeheuren Waldungen, die nordwestlich von Rybnik sich ausdehnen, kein anderes Mittel zu entdecken, als die Begründung von Eisenhämmern, zu der die Erzführung des Tertiärs der Nachbarschaft ebenso einlud, wie die durch Staustufen

und Teiche leicht zu steigernde Wasserkraft des Rudaflüßchens. Dem Beispiel des Raudener Klosters, das schon vor 1585 das Stodoller Eisenwerk im Betriebe hatte, folgten im 17. und 18. Jahrhundert die Besitzer der Herrschaft Rybnik durch Anlage mehrerer Hämmer am Oberlaufe der Ruda. Im 18. Jahrhundert waren es Erze von Deutsch-Piekar und Naklo, die hier verhüttet wurden, wiewohl nur die Fronfuhren der Untertanen für den weiten Erztransport den Ausweis eines Gewinns möglich machten. Als 1788 die Herrschaft Rybnik in die Hände des Staates überging, schritt dieser zu einer Erweiterung der Eisenwerke und im 19. Jahrhundert zu einer durchgreifenden Umgestaltung ihres Betriebes. Statt der Erze ward nun Roheisen von Königshütte herangeführt und in seiner Umwandlung zu Blechen und Stäben die vormalige Holzfeuerung immer vollständiger durch die Steinkohlen der benachbarten Lagerstätten ersetzt. 1864 gingen die staatlichen Eisenwerke der Rybniker Gegend in Privatbesitz über.

Heute nimmt unter den Werken der Rybniker Gegend unbestritten das Emaillierwerk von Paruschowitz an dem mittelsten der fünf Teiche der oberen Ruda den ersten Platz ein. Das Wachstum der Ortschaft hat sie schon fest angeschlossen an die 3 km entfernte Stadt Rybnik. Aber nicht auf die Örtlichkeit beschränken sich die Wurzeln des großen Werkes, sondern Arbeiterzüge führen ihm aus der weiteren Umgebung eine Fülle von Menschenkräften zu. Was sie schaffen, geht großenteils weit über See. Südamerikas Bergländer, deren unentwickeltes Wegenetz den Transport keramischer Industrie-Erzeugnisse so erschwert, daß Eisengeschirr eine uns fremde privilegierte Bedeutung gewinnt, sind das Hauptziel der emaillierten Krüge, Töpfe, Tiegel, Schüsseln, die in Unzahl aus diesem Winkel des Deutschen Reiches ihre Weltreise antreten.

So spiegelt sich heute in den Hüttenteichen der Ruda ein Arbeitsleben, von dem die ersten Urheber der Eisenindustrie dieser Landschaft, die Cistercienser des Klosters Rauden, sich nichts träumen lassen konnten. In Waldeinsamkeit ließen 1258 die ersten dieser Mönche sich da nieder, wo die Ruda sich anschickt, aus der lange eingehaltenen nordwestlichen in westliche Richtung umzubiegen. Ihre Ansiedlungen haben auch nicht den Forst so aufgezehrt und eingeschränkt, wie es der Kolonisation desselben Ordens anderwärts gelang, vielmehr dehnt noch heute rings um die von hohen Eichen parkartig bestandenen Wiesengründe, aus denen das ehemalige Kloster, heute der anmutige Sitz des Herzogs von Ratibor sich erhebt, meilenweit über wellige Diluvialplatten der Wald sich aus südwärts bis auf die Höhen, die ihren Steilrand gegen die Summina kehren,

nordwärts bis an die Klodnitz. Es ist ein weites, von Natur einheitliches, wenn auch dem Besitz nach geteiltes, Waldgebiet, das seinen Saum bis in die unmittelbare Nähe von Kosel, Ujest, Kieferstädtel, Pilchowitz und Rybnik vorrückt. Etwa drei Meilen von Ratibor, Kosel, Gleiwitz, Rybnik entfernt war das Kloster eine in verkehrsarmen Zeiten sehr wirksam abgeschlossene Kulturinsel, die ziemlich ungestört ihre Forsten ausbeuten, den Kranz ihrer Kolonistendörfer und später die Werkstätten ihrer Industriebetriebe (Eisen, Kupfer, Glas, Branntwein, Bier) entwickeln und pflegen konnte. Die Bedeutung als Kulturzentrum ist Rauden auch über die Zeiten des Klosterlebens hinaus geblieben. Es ward der Herrschaftssitz des 1820 begründeten Herzogtums Ratibor, welches mit der Herrschaft Ratibor die Besitzungen des Raudener Klosters und mehrerer Ratiborer geistlicher Stifte vereinigte und als Entschädigung für den Verzicht auf Rechte und Ansprüche in hessischem Gebiete dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg überantwortet wurde. Eine merkwürdige, jeden Besucher Raudens überraschende Symbolik für diese Einsetzung modernen Großgrundbesitzes in das Erbe der alten Klöster, bietet das plumpe, 200 Ztr. schwere Riesengrabmal des Landgrafen und seiner Gemahlin, das die Marienkapelle der Klosterkirche verunstaltend füllt. Mit dem Ableben dieses ersten Inhabers fiel das Herzogtum Ratibor an den Prinzen Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. In seiner Familie hat es sich weiter entwickelt. Namentlich die Forsten sind in mustergültigen Kulturzustand erhoben worden. Auf schwach welligem Sandboden erhebt sich hier zu 100jährigem, nur ausnahmsweise zu 120jährigem Umtrieb bestimmt, der gemischte Kiefern- und Fichtenbestand, dem schon im Interesse der Ernährung des Wildes, der zahlreich in freier Wildbahn sich bewegenden Hirsche und Rehe und des im Jankowitzer Tiergarten gehegten Damwilds, Eichen eingestreut sind, die zu einem vollständigen größeren Bestande nur im Oderwald Lensczok sich vereinen. Von den 151 qkm der Oberförstereien Ratibor und Rauden dienen 143 der Holzzucht; drei entfallen auf die mit Karpfen besetzten Teiche im Süden von Nendza.

Mit dem Tale der Ruda hat in dem Wechsel der Richtung und dem landschaftlichen Charakter einige Ähnlichkeit das nördlich benachbarte Tal der an den Höhen von Orzesche entspringenden Birawka. Auch ihrem Laufe haben alte Eisenhämmer, die das Erz und das Holz der Nachbarschaft verwerteten, einige Stauanlagen und künstliche Teichbildungen aufgenötigt. Aber an sie knüpfen sich in der Talsohle selbst nur kleine Dörfchen, wenn wir absehen von den volkreicheren Bergbauorten des die Kohlenformation entblößenden Quell-

gebietes. Dagegen liegen zu beiden Seiten der mittleren Birawka auf den von ihr getrennten diluvialen Sandflächen die stillen Marktflecken Pilchowitz und Kieferstädtel. Ersteres war der Herrensitz der einst hier mächtigen Familie Wengierski; ihr Schloß ist heute Strafanstalt und das Andenken eines Beamten dieses Geschlechtes erhält die Stiftung eines Klosters der Barmherzigen Brüder. An die auch hier merkliche Armut des Bodens erinnert unmittelbar der Name des nördlicheren Kieferstädtel. Hier erhielt sich, ungestört durch die Nähe des großen Hüttenreviers, in altväterischen Formen der Kleinbetrieb der Nagelschmiederei. Auch Möbeltischlerei und Schuhmacherei haben mehr als örtliche Bedeutung. Während in diesen beiden Flecken die polnische Bevölkerung die deutsche überwiegt, hat östlicher in dem Dorfe Schönwald (3400) sich eine Frucht der deutschen Kolonisationsarbeit des Raudener Klosters durch mehr als sieben Jahrhunderte behauptet. Dies große Dorf mit seiner eigenen Mundart und eigenen Tracht, seiner im Gegensatz zur Klosterherrschaft früh gereiften Anhänglichkeit an die nahe Stadt Gleiwitz, seinem einst auf lebhaftes Fuhrwesen, heute auf sorgfältigen Anbau des stark zerteilten Ackerlandes begründeten Wirtschaftsbetriebe, ist ein kräftig abgeschlossenes, fremden Einflüssen nicht nachgebendes, vielmehr kolonisatorisch um sich greifendes Gemeinwesen. Da der eigene Boden nicht mehr für die wachsende Volkszahl zureicht, wandern junge rüstige Wirte mit ihrem kleinen Kapitale in andere Dörfer über. Namentlich in der Ujester Gegend haben mehrere Ortschaften solch einen Zuschlag von Schönwalder Ansiedlern aufgenommen.

Das Aufblühen des Dorfes Schönwald steht als eine Wirkung des vorteilhaften Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in unmittelbarer Verbindung mit dem Wachstum des nahen Gleiwitz, also der Entwickelung des oberschlesischen Industriereviers. Der größte Teil seiner Fläche fällt in das Flußgebiet der Klodnitz. Aber deren Oberlauf, ebenso wie der große Forst der Herrschaft Myslowitz-Kattowitz, ist von dem Getriebe von Bergbau und Hüttenwesen wenig berührt und schließt wie dieser sich in seinem landwirtschaftlichen und Kulturcharakter noch eng an das weite Waldgebiet der Plesser Forsten an. In ihnen liegt, nahe dem Bahnhof Emanuelssegen, die Klodnitzquelle. Man war bisher versucht die ausgedehnten zusammenhängenden Forsten der Herrschaft Myslowitz-Kattowitz (32 qkm) und den Graf Henckelschen Forst Radoschau-Halemba (14 qkm) an der oberen Klodnitz vom Industrierevier zu trennen und mit dem Plesser Walde zu einer großen landschaftlichen Einheit zu verbinden. Aber der Verkauf von 17 qkm des erstgenannten Waldgebietes an die

Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben mahnt recht augenfällig an den Anbruch einer neuen Zeit für diesen Landstrich. Schon mehren sich die Lichtungen in seinen Wäldern; ihre Stämme sinken nieder, um den durch ungemessene Zeiträume in der Tiefe schlummernden Kalamiten der Karbonzeit die Rückkehr ans Tageslicht frei zu geben; neben den Kohlengruben erheben sich Eisenhütten, und volkreiche Ortschaften mit einer schnell wachsenden Arbeiterbevölkerung entstehen an der oberen Klodnitz als unverkennbare Vorposten des Hüttenreviers mitten in dem seine dichten Siedelungen umrahmenden Waldkranze. Hier und da kränkelt dessen Grün schon unter der Fernwirkung der schwefligen Säure, die den hohen Schornsteinen der Zinkhütten entweicht. Man fühlt, daß man in die Atmosphäre des Industriereviers eingetreten ist, schon ehe man die Stille des Waldes mit dem Lärm seiner Werkstätten vertauscht hat. So wird es sich empfehlen, schon um die Erfassung des vielfach an die Kreisgrenzen gebundenen statistischen Bildes sich nicht ohne Not zu erschweren, den Kreis Kattowitz unverkürzt dem Industrierevier zu überlassen. Die Klodnitz, welche seine Südgrenze bildet, schneidet dann vom Kreise Zabrze den südlichen Zipfel (Paniow, Chudow, Bujakow) ab, dessen Güter die Gräfin Schaffgotsch mit weitem Ausblick auf die Bergbauhoffnungen der Zukunft erworben hat; zum Industrierevier der Gegenwart gehört er noch nicht; er vereint sich passend mit dem Pleß-Rybniker Hügellande. Als dessen Nordgrenze wird, abgesehen von dem industriereichen Weichbild von Gleiwitz (mit Ellguth-Zabrze, Ostroppa und Laband), auch weiterhin die Klodnitz gelten dürfen. Ihr auf drei Kreise verteilter Unterlauf bildet den Nordsaum eines Gebietes, das mit der südlichen Nachbarschaft zu einer der größeren Waldlandschaften der Provinz verschmilzt. Von den Walddörfern an der Birawka und der Gegend von Kieferstädtel und Pilchowitz spannen sich die Forsten des Herzogs von Ujest, nur von wenigen Inseln fremden Besitzes unterbrochen, nordwärts bis an die Klodnitz aus, bis an die Ackerfluren von Slawentzitz und Ujest, von denen die fruchtbareren Teile derselben weiträumigen Herrschaft gegen die Schwelle des oberschlesischen Muschelkalkrückens ansteigen. Wohl ist das Uferland der unteren Klodnitz von dem Verkehr durchrauscht, der das Industrierevier mit dem Odertal verbindet, aber die Tiefe des Erdenschoßes verarmt, sowie der Rand des Kohlenbeckens überschritten ist; diluviale Sandflächen hüllen sich in das Kleid der Föhrenwälder, und statt des vielgestaltigen Lebens, das an der mittleren Klodnitz, um Gleiwitz, alle Kräfte zu hoffnungsreicher Tätigkeit aufruft, spiegeln sich in dem Unterlauf des Flusses wohl zwei stolze Herrensitze,

zur Linken Plawniowitz, das Schloß des Grafen Ballestrem, zur Rechten Slawentzitz, die Residenz des Herzogs von Ujest, sonst aber nur ländliches Arbeitsgetriebe und ernster Nadelwald.

Je schärfer der Gegensatz des lebensvollen Gebietes ist, in das der nächste Schritt der Darstellung hinüberführt, desto unvermeidlicher ist die Forderung, die Eigenart und die Siedelungsverhältnisse des eben durchwanderten Raumes in einem einfachen statistischen Bilde[1]) möglichst klar zu erfassen.

	Fläche qkm	Wald	Bewohner	auf 1 qkm
Kreis Pleß	1062	331	103300	97
„ Rybnik	852	284	96200	113
Vom Kreise Ratibor	114	50	8800	77
„ „ Kosel	133	108	3200	24
„ „ Tost-Gleiwitz	260	103	21800	84
„ „ Zabrze	38	6	3900	101
	2460	882	237200	96

Wiewohl 28% der Gesamtfläche waldbedeckt sind, ist die Volksdichte keineswegs gering. Rechnet man die weiten Waldungen von der Landfläche ab, so wohnen zwischen ihren Wiesen und Feldern die Menschen selbst im Kreise Pleß so dicht wie in der Lombardei. Allerdings darf man keinen Augenblick vergessen, daß die Nachbarschaft der Forsten dem Volk in Waldarbeit und Holztransport, auch in den auf den Holzreichtum begründeten Industrien wichtige Erwerbsquellen und in der Waldstreu eine unentbehrliche Unterstützung des Landbaus bietet; aber das löscht doch nicht den wesentlichsten Zug im Kulturbilde dieser Ecke des Reiches aus, daß neben dem ungeheuren, großenteils der Waldnutzung überlassenen Großgrundbesitz, der vom Areal des Kreises Pleß 51% in 6 Händen, 36% in einer Hand vereinigt, auf knapp zugemessenem, in kleine Teile zerschlagenem Besitz oder Pachtland (s. S. 20) eine übermäßig dichte Landbevölkerung sitzt, in rechtlich wohl gelockerter, aber tatsächlich noch heute sehr empfundener Abhängigkeit von den großen Grundherrschaften, die ihre Heimstätte umfangen. Da die Erschließung der Bodenschätze großen-

1) Da die endgültigen Ergebnisse der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 wohl für die ganzen Kreise vorliegen (Statist. Korrespondenz XXVII. 1901, Nr. 41), dagegen für die einzelnen Gemeinden bei der Abgrenzung von Kreisteilen nur die vorläufigen Zählungsergebnisse (Schlesiens Ortschaftsverzeichnis. 5. Aufl. Breslau 1901. W. G. Korn) benutzt werden konnten, schien es geboten, die Volkszahlen etwas abzurunden. Die Flächenwerte sind dem Gemeindelexikon für Schlesien (Berlin 1887) entnommen.

teils noch der Zukunft vorbehalten ist, treten Bergbau und Industrie in den Kreisen Pleß und Rybnik (mit 24, bezw. 27 % der Erwerbstätigen) entschieden zurück hinter Land- und Forstwirtschaft (mit 61, bezw. 56 %). Der Ertrag des Landbaus wird durch die Ungunst von Boden und Klima so weit herabgedrückt, daß der Grundsteuerreinertrag eines Hektars Ackerland im Durchschnitt 8 Mark nicht übersteigt. Diese Verhältnisse entscheiden auch den Siedelungscharakter der Landschaft, den Mangel größerer Städte, das Vorherrschen kleiner Dörfer mit hölzernen, strohgedeckten Häusern.

Das oberschlesische Industrierevier.

> Je mehr die Götterwelt in das Getriebe des alltäglichen Lebens hernieder steigt, je mehr Dampf und Elektrizität Traumwelt und ideale Gedanken verdrängen, desto mehr gelangen wir zur Erkenntnis, daß das Individuum im modernen Staat nur die Existenzberechtigung hat, welche es sich durch Arbeit und Leistung zu erwerben und zu erhalten weiß.
>
> Guido Graf Henckel, Fürst von Donnersmarck.

Dieser Landschaftsname ist ein wirtschaftsgeographischer Begriff, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht vorhanden war, und, seit die damals kaum erkennbaren Keime sich ungeahnt mächtig entfalteten, seinen Inhalt und seinen Umfang so beständig geändert hat, daß auch der Gegenwart der schnell vergängliche Wert des für sie erfaßbaren Augenblicksbildes nicht entgehen kann. Von dem raschen Strome der hier nimmer ruhenden Entwickelung gilt ganz besonders deutlich des griechischen Weisen wahres Wort: „Du steigst nicht zweimal in denselben Fluß hinab.“ Aber gerade diese bestimmte Voraussicht, daß schon ein Jahrzehnt die Grenzen und die Gewichtsverteilung dieses Arbeitslebens stark verschieben muß, wird den Geographen der Versuchung überheben, das bewegliche Treiben klügelnd allzu eng an fest begrenzte Räume und Formen der Natur zu binden. Er wird nur sagen können, was heute ist, und wie es geworden.

Tarnowitz, Gleiwitz, Myslowitz bezeichnen ziemlich genau die Eckpunkte eines Dreiecks, das von dem Bergbau und der Montanindustrie Oberschlesiens mit erstaunlich dichten Siedelungen erfüllt ist. Wählt man die Dichte der Bevölkerung zum unterscheidenden Merkmal für die genauere Begrenzung, so wird dem passendsten Umriß (s. S. 31) nach der jüngsten Zählung folgendes statistische Bild entsprechen:

	Fläche qkm	Wald	Bewohner	auf 1 qkm
Vom Kreise Tarnowitz	117	18	49400	422
Stadtkreis Beuthen O/S.	23	8	51400	–
Landkreis Beuthen O/S.	98	16	137800	1406
Stadtkreis Königshütte	6	—	57900	—
Stadtkreis Kattowitz	4	—	31700	—
Landkreis Kattowitz	182	57	151700	833
Vom Kreise Zabrze	83	20	111700	1346
Stadtkreis Gleiwitz	35	10	52400	—
Vom Kreise Tost-Gleiwitz	54	6	14400	267
	602	135	658500	1094

Auf einem Raume von reichlich 600 qkm (etwa 11 Quadratmeilen) übersteigt die Volksdichte die ungewöhnliche Ziffer von 1000 auf 1 qkm. Um 3 Städte von 40—60000 Einwohnern und eine von mehr als 30000, scharen sich in Gruppen 1 Ort von mehr als 20000, 11 von 10—20000, 20 von 5—10000, 26 von 2—5000, 18 von 1000 bis 2000 Bewohnern. Kleinere Gemeinden sind relativ spärlich vertreten, nicht aber kleinere Wohnplätze, denn jede Grube, jedes Hüttenwerk bildet ein eigenes Kristallisationszentrum für neu zutretende Bevölkerungselemente. Der Wald tritt in der Grenzzone im Süden des Kattowitzer Kreises noch geschlossen in ansehnlichen Flächen auf; im Innern des Gruben- und Hüttenreviers ist er rasch zusammengeschwunden. Frisches Grün schließt nur unter sinniger Pflege in Parken und Anlagen sich um die Backsteinhäuser der Städte und Dörfer oder um einzelne prunkende Herrensitze. Land- und Forstwirtschaft treten, wiewohl ihre Erträge durch die starke Nachfrage einer so dicht besiedelten Landschaft an Wert ungewöhnlich gewinnen, völlig zurück hinter der Ausbeutung und Verwertung der Bodenschätze. Die Berufsstatistik von 1895 wies jenen Berufszweigen in den Vollkreisen des Reviers nur 2—7 %, dem Bergbau und der Industrie 61 bis 73 %, dem Handel und Verkehr 6—15 % der Erwerbstätigen zu; in der Statistik der von diesen ernährten Angehörigen tritt die Bedeutung der Gruben, Hütten und Werkstätten mit noch stärkeren Zahlen (64—78 %) hervor. Die Arbeiterarmee der Hauptzweige der Industrie wurde bereits früher gemustert (S. 65. 70—73).

Das Gesamtbild dieses weiten Schauplatzes industrieller Regsamkeit in der Südostecke Norddeutschlands erinnert so an das niederrheinische Gebiet, wie wenn zwei Spiegel an den Enden der Diagonale eines Saales gegenseitig ihre Bilder wiederholen. Jenes Industrierevier des Westens ist an Größe (2800 qkm), an Volkszahl (über 3 Millionen) und Volksdichte, an Menge und Mannigfaltigkeit der

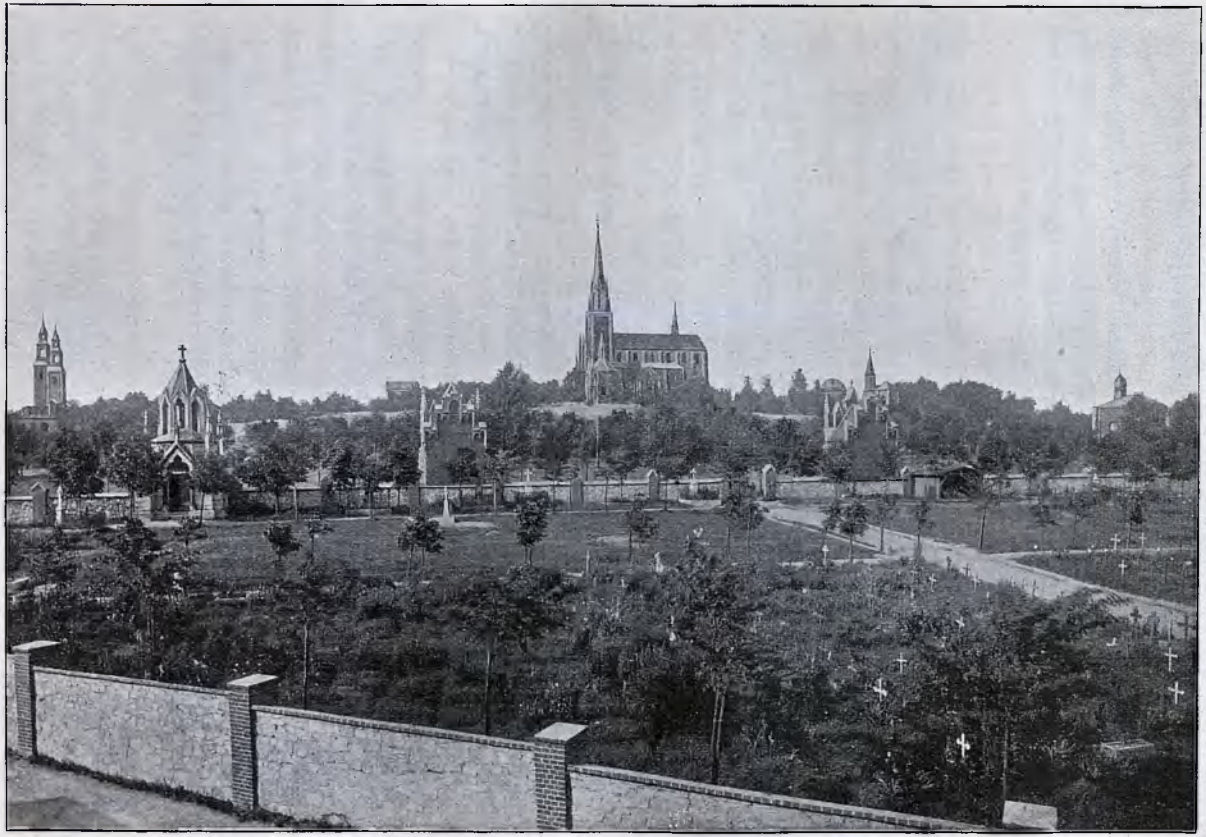
Erzeugnisse, wie im Wohlstand dem oberschlesischen weit überlegen. Das ist teilweise eine Frucht des höheren Alters seiner Kultur, der schon deshalb weiter fortgeschrittenen Entwickelung aller Fähigkeiten von Land und Leuten. Aber unverkennbar sind jenem Ende des Reichs auch unschätzbare dauernde Vorzüge vor Oberschlesien vergönnt, deren Wert keine Zukunft beschränken kann. Die Nachbarschaft wertvoller Eisenerze erhöht dort die wirtschaftliche Leistungskraft der Kohlenfelder und befähigt die Industrie zur nachdrücklichsten Ausnutzung der unvergleichlichen Weltlage am herrlichsten Strome Europas, dessen Mündung gegen den verkehrsreichsten Meeresfleck der Welt sich öffnet, wo die drei als Träger der Kultur voranstehenden Nationen wetteifernd in friedlicher Wechselwirkung einander begegnen. Von all dem empfing Oberschlesien das gerade Gegenteil zur Mitgift. Dessen muß man vorweg sich erinnern, um den rechten Maßstab zu finden für das, was deutscher Fleiß hier an den Grenzen seines Wirkens in der Spanne eines Jahrhunderts geschaffen hat. Trotz mancher Erschwerung nicht sowohl seiner kraftvollen und auf der Höhe der Schulung stehenden Arbeit als vielmehr der Verwertung ihrer Erzeugnisse kann der oberschlesische Industriebezirk zukunftssicher sich der Gegenwart freuen, deren Siedelungszustand, so schnell er wieder sich wandelt, zu etwas näherer Betrachtung einladet.

Die topographische Übersicht in dem dichten Wegenetz und dem arbeitsfreudigen Gewimmel der Ortschaften wird etwas erleichtert durch die Wasserscheide, welche die Gebiete von Oder und Weichsel trennt; sie zieht, zu Hügeln von 300 m und darüber anschwellend, vom Trockenberge (352 m) bei Tarnowitz im allgemeinen südwärts bis zu den Höhen von Emanuelssegen (352 m), und auf ihrer Scheitelfläche oder ihr ganz nahe liegen zwei der größten Städte Oberschlesiens: Beuthen und Königshütte.

Das Weichselgebiet ist am Industrierevier mit dem Flußlauf der Przemsa und deren Nebenbächen beteiligt. Einer von ihnen, die Brinitz, bildet die Ostgrenze der Kreise Tarnowitz und Beuthen. Wo sie, unter der Breite von Tarnowitz, aus den weiten Wäldern ihres Oberlaufes heraustritt, erhebt sich als erster Vorbote einer lebensvolleren Landschaft aus feuchter Aue ein kleines Versailles, der prunkvolle Bau des Schlosses Neudeck, das seine Gartenterrassen, seine von kundigster Hand geschaffenen und gepflegten Gewächshäuser, die Gänge eines geräumigen Parks, die Fasanengehege und die Rasseviehställe einer Musterwirtschaft im Angesicht der russischen Grenzpfähle entfaltet, — als sei es darauf abgesehen, hart an der Grenze der abendländischen Kulturwelt ein Denkmal des Reichtums aufzurichten, den ihr

Schloß Neudeck.

fernster Vorposten dem Erdenschoße abgewinnt, zugleich ein Denkmal des weltbürgerlichen Sinnes des bedeutendsten Sprossen des Adelsgeschlechtes, das an der Entwickelung der Montanindustrie an der äußersten Grenze des Reiches einen führenden Anteil nahm. Guido Graf Henckel, seit der vorigen Jahrhundertwende Fürst von Donnersmarck, hat den neuen Schloßbau aufgeführt, nicht ohne Kampf mit der Unzuverlässigkeit des nachgiebigen Baugrundes. Das ältere im Tudorstile aufgeführte Schloß, heute Verwaltungszwecken gewidmet und künstlerisch nur wie eine Vorhalle zu der neuen Schöpfung wirkend, stammt seiner Anlage nach aus den Jahren 1670—1680 und ist selbst nur der Nachfolger einer mittelalterlichen Burg Schwierklinietz. Schloß Neudeck ist der Sitz der Verwaltung des großen Majorats der Tarnowitz-Neudecker (evangelischen) Linie des Henckelschen Hauses. Ihre Besitzungen liegen nicht sämtlich eng vereint um den Neudecker Hauptstock, der mit seinen ungeheuren Forsten bis an die Nordspitze des Kreises Tarnowitz sich erstreckt. Vielmehr hat die Teilung des Hauses (1670) und die weitere Entwickelung seines Güterbestandes jeder seiner Linien sowohl Anteil an dem Erzrevier der Tarnowitzer Platte wie an dem südlich unter ihr zu Tage tretenden Kohlenrevier gesichert, und so greifen beider Besitzungen schon in der räumlichen Verteilung der Oberfläche, noch mehr aber mit den ideellen Anteilen an bergrechtlichem Eigentum vielfach ineinander. Dem entspricht es, daß zwischen den zwei Schlössern der Tarnowitzer Linie, Neudeck und dem prächtigen neuen Bau zu Repten (im Westen des Kreises), am Ostrande der Tarnowitzer Platte, nur 3—4 km westlich von Neudeck, ein Schloß der Beuthen-Siemianowitzer Linie zu Naklo sich erhebt, auch ein neuer Bau, geborgen in reizvollen Parkanlagen. Erst südlich von Neudeck treten die Höhen der Tarnowitzer Platte unmittelbar an die Brinitza heran, gekrönt von den stattlichen Kirchen von Deutsch-Piekar. Die neue gotische farbenfreudig geschmückte Wallfahrtskirche des Gipfels ist umgeben von einer Menge kleiner, in sehr mannigfachen Stilarten aufgeführter, über die Abhänge verstreuter Heiligtümer. Im Glanze elektrischen Lichtes entfaltet sich zwischen diesen neuen Backsteinbauten und am heiligen Quell an den Ablaßtagen ein reges Treiben dichter Pilgerscharen. Die vor etwa 60 Jahren neugebaute zweitürmige Kirche der Hauptstraße steht an denkwürdiger Stelle. Hier betete 1683 Johann Sobieski, sowie er die Grenze seines Reiches überschritten, auf dem Wege zur Befreiung Wiens; hier beschwor August der Starke 1697 das katholische Glaubensbekenntnis vor dem Eintritt in sein Königreich, ebenso 1734 sein Nachfolger. Hier auch war der Herd, von dem 1844 die



Deutsch-Piekar.

mächtige von der Kirche geleitete Bewegung gegen die Branntweinpest ihren Ausgang nahm. Die geschichtliche Bedeutung der Örtlichkeit beruht auf der Lage an dem Grenzübergange der alten Straßen, die von Tost und von Gleiwitz zu beiden Seiten des Dramatales gegen Tarnowitz herauf kamen und vereint im Süden des großen Waldgebietes die Grenze überschritten, um jenseits in den Richtungen auf Krakau und Warschau sich von neuem zu gabeln.

Unmittelbar südlich von Deutsch-Piekar (7000 Einwohner) liegt Scharley (8000 Einwohner) mit seinen großen Zinkerzgruben und den großen Aufbereitungsanstalten. Das ist die erste der großen Dorfgruppen, die auf dem Boden des Industriereviers zu unterscheiden sind, gerade an der Stelle, wo die Brinitza mit einem westwärts ausgreifenden Bogen so weit vordringt, daß die Entfernung Beuthens von der Landesgrenze im Nordosten auf 4 km herabgesetzt wird. Im Gegensatz zu den dichten Häuserreihen von Scharley, das auf dem Nordflügel der erzreichen Muschelkalkmulde Beuthens sich entwickelt hat, ist der später erschlossene Südflügel von Blei Scharley, schwächer besiedelt durch die von Beuthen ostwärts gerichtete Dorfreihe Birkenhain (3500) und Groß-Dombrowka (2900).

Am Unterlauf der Brinitza greift bei Czeladz russisches Gebiet erheblich über den Wasserlauf herüber, so daß das Bevölkerungszentrum Siemianowitz-Laurahütte (12400 + 13600 Einwohner) hart an die Grenze zu liegen kommt. Das Schloß zu Siemianowitz war der Sitz des Grafen Hugo Henckel (vgl. S. 61), der 1837 den Namen seiner Gemahlin in der Laurahütte verewigte. An die Stelle des Unternehmungsgeistes jenes großen Grundherrn, der am Aufschwung der oberschlesischen Industrie hervorragenden Anteil nahm, ist 1871 das Großkapital mit der Begründung der Aktiengesellschaft „Vereinigte Königs- und Laurahütte" getreten. Aber neben ihrem gewaltigen Werke haben auch andere Unternehmungen sich überraschend entwickelt; aus einer bescheidenen Kesselschmiede ist die große W. Fitznersche Dampfkesselfabrik und Brückenbauanstalt hervorgegangen, in stolzer Verwirklichung des schönen Hausspruchs: „Arbeit überwindet alles."

Der schnell emporgestiegene Doppelstern dieser beiden Grenzorte gehört bereits in das vielgestaltige Sternbild der regen Industrie des Kattowitzer Kreises, wo Grube an Grube, Hütte an Hütte sich schließt. Nur eine der letzteren sei hervorgehoben: ziemlich genau auf dem durch die Denudation abgetragenen Scheitel des Flözberges, der zwischen Laurahütte und Kattowitz die Flöze in der Form von Zwiebelschalen emportreibt, liegt das große Zinkwerk Hohenlohehütte,

dessen Riesenschornstein (jetzt 104 m) dem Fremdling im Gewirr der Siedelungen ein Stützpunkt der Orientierung bleibt. Auch das Ufer der unteren Brinitza belebt sich, sobald sie wieder Grenzfluß wird. Kurz vor ihrer Einmündung in die Przemsa empfängt sie von Westen her einen keineswegs bedeutenden, von Grubenwässern und Industrieabgängen getrübten Zufluß: die Rawa. Um diesen Bach scharen sich drei bemerkenswerte Bevölkerungsansammlungen: ihr Oberlauf durchzieht den Schwarm von Hüttenwerken, die im Süden der Höhen von Königshütte sich eng aneinanderreihen; weiter abwärts durchzieht der Bach die Ortschaftsgruppe, die in Kattowitz ihren Mittelpunkt findet, der Unterlauf berührt den großen Dorfkomplex Rosdzin-Schoppinitz.

Königshütte, heute die volkreichste Stadt Oberschlesiens (58000 Einwohner), ist in seiner Entwickelung, seiner räumlichen Anordnung, seiner Physiognomie und ebenso in den wirtschaftlichen Zuständen und den kommunalen Verhältnissen ein besonders lehrreiches Beispiel der Absonderlichkeiten eines mit amerikanischer Schnelligkeit emporgeschossenen Gemeinwesens. Vor 120 Jahren stießen an den unbebauten, buschbedeckten Höhen im Westen des alten hochgelegenen Dorfes Chorzow die Feldmarken dieses Ortes zusammen mit denen von Lagiewnik, Schwientochlowitz und Heiduk. Auf Lagiewniker Grunde wurde 1790 nach vorangegangenen, reiche Hoffnungen weckenden Schürfarbeiten der erste Schacht niedergetrieben, an der Stelle, wo heute das Bahnhofsgebäude steht. Das war der Anfang der Entwickelung der „Königsgrube", der 1822 eine Abgrenzung ihres Feldes auf 6646200 Quadratlachter, d. h. 29,097 qkm zu teil wurde, derart daß es das ganze Hügelland zwischen Lagiewnik, Schwientochlowitz und dem heutigen Kattowitz umspannte. Dazu trat 1799—1802 das Hochofenwerk „Königshütte", dessen Grund aus den Gemarkungen dreier Gemeinden zusammengekauft und durch weitere Erwerbungen aus allen vier obengenannten Fluren allmählich so vergrößert wurde, daß 1867 der Grundbesitz der Königshütte auf 126,81 ha sich belief, von denen aber nur 73,94 aus jedem andern Gemeinde- und Gutsverbande gelöst waren, der bedeutende Rest noch zu den umliegenden Gemeinden gehörte. Der gewaltige Aufschwung des Hüttenwerkes, das nicht lange auf Roheisengewinnung beschränkt blieb, sondern bald eine erstaunliche Vielseitigkeit der Eisenverarbeitung entwickelte und selbst Zinkgewinnung in einer besonderen Hütte mit betrieb, übte eine derartige Anziehungskraft auf Arbeitswillige, daß schließlich nicht viel über 12% der vom Werke Beschäftigten in dem fiskalischen, außer Gemeindeverband stehenden Wohnplatz Königshütte ansässig waren, vielmehr die kommunale Fürsorge für

den weitaus größten Stock der Arbeiterschaft des Werkes von den umliegenden Dorfgemeinden getragen werden mußte, auf deren Feldmark teils auf Grund, den die Hütte kaufte, teils auf dem Boden anderer Bauunternehmer in regelloser Verteilung zahlreiche Arbeiterkolonien erwuchsen. Nur sehr wenige unter ihnen hatten die Kraft, eine selbständige Gemeindebildung zu versuchen. Überall, namentlich in dem völlig unzulänglichen Schulwesen empfand man die Dissonanz zwischen dringenden Bedürfnissen der Allgemeinheit und dem Mangel einer leistungsfähigen Zusammenfassung und Führung der hier zusammengeströmten, nur für die Arbeit, aber nicht für das Leben organisierten Menschenmenge. Schließlich gab 1853 die Not um das Unentbehrlichste, der durch die Unterhöhlung der Landoberfläche erzeugte Wassermangel dem Landrat den entscheidenden Antrieb auf ein Zusammenwirken der zerstreuten Kolonien für die Befriedigung unabweisbarer Bedürfnisse zu dringen. Länger als ein Jahrzehnt scheiterten diese Bestrebungen am Widerspruch der Hüttenverwaltung. Erst 1865 kam ein Zusammenwirken von Oberbergamt und Landrat zu stande zur Anregung der Begründung einer Stadtgemeinde Königshütte, die 1868 ins Leben trat und um den Kern des Hüttenwerkes eine recht absonderlich begrenzte und gegliederte Menge von Siedelungen auf 566,8 ha mit 14000 Bewohnern zu einem Gemeinwesen zusammenschloß. Aber die planlos unter dem Schalten des Zufalls fortgeschrittene Entwickelung blieb der Stadt aufgeprägt und wird auch künftig eine von den steuerpflichtigen Bürgern teuer genug bezahlte Eigentümlichkeit sein. Wie eine Riesenspinne, die ein Sandhäufchen erklimmt, so nimmt sich die Stadt aus, mit dem allseitig verzweigten schwarzen Wegenetz, das die zerstreuten Weiler und Häusergruppen allmählich fester an den Kern geknüpft hat. Als Lebenszentren erscheinen auf der Höhe (300 m) im Norden das Wegekreuz der Straßen Beuthen-Kattowitz und Lipine-Laurahütte, am Südfuße dieser Höhe aber die Hütte mit ihrem Wald von Schornsteinen und der ihr nahe liegende Hauptplatz (288 m). Gegen Süden zu verweben sich freundlichere Züge in das nüchterne Gesamtbild: der 1873 angelegte Hüttenteich, umfangen von Promenadenwegen, endlich im Südosten der Stadt der Redenberg mit dem Denkmal des bahnbrechenden Begründers der oberschlesischen Montanindustrie, — ein Aussichtspunkt (320 m), der einen eindrucksvollen Rundblick eröffnet über ein weites Reich der Arbeit und über einen der merkwürdigsten Stadtpläne des Landes.[1])

1) Der gegenüberstehende Plan von Königshütte (1 : 20000) gibt unter Verzicht auf die Eintragung der einzelnen Schächte das auf den halben Maßstab verkleinerte

Eigenartig wie der Grundriß ist auch das innere Leben von Königshütte. Es ist nicht mehr so vollständig wie einst von fiskalischen Unternehmungen heherrscht. Die schnellen Änderungen der Betriebsweise und der Arbeitsbedingungen eines großen Eisenwerkes konnten Zweifel wecken, ob der naturgemäß in ruhiger Stetigkeit

Plan von Königshütte.

Bild der Besiedelungsverhältnisse nach den neuesten Aufnahmen des Kgl. Oberbergamts Breslau, das die Benutzung des noch nicht veröffentlichten Blattes mit überaus dankenswertem Entgegenkommen gestattete.

seine Stärke findende Staat der geeignetste Herr und Verwalter eines derartigen Unternehmens sei. 1870 ging durch Verkauf die bisher fiskalische Königshütte in den Besitz des Grafen Hugo Henckel über, mit ihr aber ein noch nahezu unverritzter Teil des Feldes der Königsgrube. Wie ein Herzschnitt greift vom Norden her in dessen Umriß nunmehr das damals mit der Königshütte veräußerte Feldstück der neuen Grube Gräfin Laura ein. Schon 1871 führte Graf Henckel den neu erworbenen Montanbesitz samt seinem älteren zu Laurahütte über in die Hand einer Aktiengesellschaft „Vereinigte Königs- und Laurahütte". Sie hat durch weitere Ankäufe von Grundeigentum und Grubenfeldern den Werken eine feste Unterlage steigender Entwickelung auf lange hinaus geschaffen und durch Verwertung aller Fortschritte der modernen Technik sich zu bewundernswerter Leistungsfähigkeit nach verschiedenen Richtungen hin erhoben. Mit dem alten Hochofenwerk sind eine Koks- und Gasanstalt, ein großes Walzwerk, Eisen- und Stahlgießerei, Räder- und Waggonfabrik, eine Zinkhütte (Lydognia) und eine Schamotteziegelei verbunden. Kein oberschlesisches Unternehmen gebietet über ein stärkeres Arbeiterheer als diese Gesellschaft (über 15000).

Die eine sichere Zukunft verbürgende Entwickelung der Königshütte ist zusammen mit dem blühenden Betriebe der fiskalischen Königsgrube die Grundlage für den weiteren Aufschwung der Stadt, deren Haushalt einst zu $^2/_3$, noch heute beinahe zur Hälfte von der Steuerkraft dieser beiden gewaltigen Werke bestritten wird. Auch das ist eine Absonderlichkeit, die zu denken gibt. Eine Stadt ohne Vermögen, deren Leistungskraft in solcher Ausdehnung auf zwei Stützen ruht, hat allen Grund über deren Haltbarkeit sich prüfend Rechenschaft zu geben. Die Kohlenlager unter und um Königshütte sind reich, aber doch nicht unerschöpflich. Die Ausbeute muß allmählich ihren Schauplatz wechseln. Werden solche Veränderungen immer so sich einrichten lassen, daß die Stadt dadurch keine Erschütterung erfährt? Auch der Eisenindustrie ist kein wolkenloses Leben beschieden, und in längeren Perioden wechseln auch in ihren Erträgen Flut und Ebbe. Das empfindet der Stadthaushalt recht tief. Die ersten Jahrzehnte seiner Geschichte sahen den Kommunalzuschlag zur staatlichen Klassen- und Einkommensteuer zwischen 125 und 478% schwanken. In den letzten Jahren hielt er sich auf 230%, aber er wird, sobald die heute schon unverkennbare Dämpfung der zeitweilig besonders regen Industrietätigkeit voll zur Geltung kommt, sicher wieder steigen, zumal gerade die letzten Jahre der Stadt hohe Opfer für die Befriedigung dringender Bedürfnisse zumuteten.

Naturgemäß ist solch eine Stadt der Arbeit, wenn sie auch noch an die Steuerkraft ihrer Bürger ungewöhnliche Ansprüche zu stellen genötigt wird, kein freie Neigung fesselnder Wohnplatz. Hier läßt sich niemand nieder, um behaglich seinen Wohlstand zu genießen, sondern die Steuerlast wird — abgesehen von den großen Werken — von der Beamtenschaft der Bergbau- und Industrieunternehmungen und einer Menge Gewerbtreibender getragen, die hierher kommen, um in dem emsigen Getriebe möglichst rasch den Beutel zu füllen, dann weiterzuziehen und anderen Platz zu machen. Der Fremde, der an vergleichender Kritik der Städtebilder bei tändelndem Tafelgespräch seine Freude hat, wird an Königshütte noch viel zu wünschen übrig finden. Wer aber eine Vorstellung hat von der ungewöhnlichen Entstehungsweise dieses Gemeinwesens, von der Größe der Aufgaben, die der von Haus aus ordnungslose, zerfahrene Grundriß, die Länge des zu pflegenden und zu beleuchtenden Straßennetzes, der vom Bergbau unterwühlte, unsichere und wasserlose Boden, die wirtschaftliche Schwäche und der ursprünglich niedrige Bildungsstand der hierher zusammengeflossenen Arbeiterbevölkerung der Stadtverwaltung stellten, wird mit Achtung das in drei Jahrzehnten Geleistete überschauen und mit gehobenem Gefühl und guter Zuversicht der Tatsache gedenken, daß mitten in hartem Kampf mit der Notdurft des Lebens auch nichts versäumt worden ist, dem deutschen Geist, der seine schöpferische Kraft auf diesem Boden bewährt, ein immer tieferes Eindringen in die unteren Schichten einer großenteils fremdsprachigen Bevölkerung zu sichern. Das deutsche Volkstheater hat in Königshütte eine Stätte gefunden, die seines Wirkens in gleichem Grade bedürftig und würdig ist.

Um Königshütte scharen sich eng in 1—2 km Abstand die älteren, teils durch seine Einwirkung, teils durch eigene Werkstätten industriell belebten Ortschaften Chorzow (8500), Heiduk (8300 + 5400 + 4500, zusammen 18300), Schwientochlowitz (18400). Zwischen die drei Teile von Heiduk, auf der Feldmark des Oberdorfes, hat sich 1872 die Bismarckhütte eingenistet, ein besonders glänzendes Beispiel der Schöpferkraft unseres Zeitalters. Wo vor 30 Jahren Kartoffelfelder ununterbrochen sich hinstreckten, finden heute in den Walzwerken und dem Stahlwerk über 3000 Arbeiter ihren Erwerb, und der Name des ersten Reichskanzlers hat sicher, soweit die deutsche Zunge klingt, kein schöneres Denkmal als dies Hüttenwerk (2100), das unter der Flagge seines Namens binnen kurzem aus den bisher planlos fortgewachsenen Stücken des alten Ortes Heiduk ein neues Gemeinwesen von mehr als 15000 Seelen herausheben und zu zielvoller Fortentwickelung führen wird. Um Schwientochlowitz, den

Sitz der größten Fabrik von Teerprodukten auf dem Kontinent (Rud. Rütgers), gruppieren sich die Deutschland-Grube und die Bethlen-Falvahütte des Grafen Guido Henckel, der auch bei dem großen Dorfe Chropaczow (8000) eine Kohlengrube (Schlesien) und eine Zinkhütte (Guidotto) besitzt. In diesem weiten Umfange begriffen umschließt das Weichbild von Königshütte auf einer halben Quadratmeile mehr als 100000 Menschen.

Einen wesentlich verschiedenen Charakter trägt das zweite Bevölkerungszentrum des Rawagebietes: der Wirkungsbereich von Kattowitz. Die Ansiedelungen strecken sich dort mit Vorliebe der Talrichtung ostwärts entlang. Aber augenscheinlich ist es nicht die Naturanlage der Örtlichkeit allein, welche hier eine regellose, die spätere städtische Entwickelung erschwerende Bebauung verhütet hat, sondern im Stadtbild von Kattowitz verrät sich seit seinem Ursprung der klare Wille weitblickender, die Zukunft verständig vorbereitender Männer. Kattowitz ist nicht ganz so jung wie Königshütte. Den ersten, wohl um 1500 entstandenen Kern der Besiedelung des heutigen Stadtgrundes, bildete der Bogutschützer Hammer, einer der vier Eisenhämmer, welche das 17. Jahrhundert am Rawaflüßchen verzeichnet. Er lag auf dem linken Ufer; für die ihm gegenüber auf dem rechten Ufer sich entwickelnde Ortschaft taucht in den spärlichen Urkunden 1652 zum ersten Male die von einem Personennamen abgeleitete Benennung „Katowitz“ auf. Die beiderseitigen Wohnplätze zählten 1782: 294 Bewohner. Erst die Industrie des 19. Jahrhunderts belebte den Ort mit Zinkhütten (Fanny, Emma), Zinkwalzwerken (Martha) und Eisenhütten (Martha seit 1857), denen nahe Gruben (Ferdinand, Beate) Brennstoff zuführten. Dennoch blieb die Leitung der Gemeinde-Angelegenheiten ganz in der Hand der bäuerlichen Stellenbesitzer, bis die zugezogenen gebildeten Einwohner, die Träger der aufstrebenden Entwickelung unter der Führung des unvergeßlichen Sanitätsrats Dr. Holtze, nach zielbewußtem mehrjährigen Ringen „gegen die Oligarchie des Unverstandes“, endlich 1865 mit Unterstützung der einsichtigen Regierung die Oberhand gewannen und die Verleihung der städtischen Verfassung an den von einigen abgelegenen ländlichen Siedelungen befreiten Kern der bisherigen Gemeinde Kattowitz durchsetzten. Diese Wendung war unterstützt worden von der festen Hand des klugen Mannes, der damals die Interessen der von Tiele-Wincklerschen Gutsherrschaft vertrat; sie mußte mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, durch vollständige Absonderung von der neuen Stadtgemeinde sich ihres Anteils an den rasch wachsenden Schul- und Armenlasten zu entledigen und obendrein bei der Erweiterung der Stadt gegen Westen durch Verkauf

von Bauplätzen reichen Gewinn zu ernten. Da in den langen Verhandlungen mit der Gutsherrschaft diese den Ansprüchen der Stadt gegenüber mit Geschick ihre günstige Stellung ausnutzte, waren die ersten Jahre der städtischen Entwickelung nicht frei von Mühe und Opfern. Aber der günstige Wind der steigenden industriellen Entwickelung schwellte auch die Segel ihres Geschicks und half ihr über die kritischen Zeiten hinweg. Die Stellung als Kreuzungspunkt der Oberschlesischen und der Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn, als Hauptverkehrsknoten des Industriereviers, eröffnete ihr die Möglichkeit, allerdings mit neuen, in kühnem Zutrauen in die Zukunft freudig gebrachten Opfern in dem Wettbewerb um die Ortswahl der Eisenbahndirektion für Oberschlesien 1895 den Preis davonzutragen. Gestützt auf diese wichtige Errungenschaft und auf den immer vollständiger hierher sich gewöhnenden Grenzverkehr konnte die durchaus moderne, regelmäßig angelegte, saubere und freundliche Stadt mit um so vollerer Zuversicht ins neue Jahrhundert hineinschreiten, da dieses sicher die bisherige Einseitigkeit in den Grundlagen der Blüte von Kattowitz beseitigen und mit dem allmählichen Vordringen der um sich greifenden Bergbautätigkeit auch die südlichen Quadranten der Umgebung mit dem regen Leben erfüllen wird, das vorläufig erst längs der Rawa und nördlich von ihr sich entfaltet hat. Mit der Stadt (32 000) hängt im Westen unmittelbar zusammen das lange Industriedorf Zalenze (10 800), dem die großartige Entwickelung der Steinkohlengrube Cleophas (G. von Giesches Erben) binnen 20 Jahren eine Verdreifachung seiner Volkszahl eintrug; im Nordwesten reiht sich Domb mit der Baildonhütte (8200) an, im Nordosten Bogutschütz (14 600), so daß auch hier fast 70000 Menschen auf einem Raume von weniger als $^1/_2$ Quadratmeile sich vereinen.

Ohne städtischen Mittelpunkt ist das dicht bevölkerte Gebiet der unteren Rawa geblieben. Mit ihren großen Dörfern Rosdzin (8100) und Schoppinitz (7700) kann man Klein-Dombrowka (6400) an der Brinitza zusammenfassen, nicht nur wegen der engen Nachbarschaft, sondern weil auf seine Feldmark auch der starke Industriebetrieb übergreift, welchen die alte Firma Giesches Erben im Gange erhält. Einst im Besitz eines Privilegs der Galmei-Ausbeute für ganz Schlesien hat sie dauernd bedeutenden Anteil an den Zinkerzgruben der Beuthener Mulde sich gesichert. Die Lage ihrer Hütten aber hat mehrfach gewechselt, bis sie durch den Erwerb großer Kohlenfelder zu beiden Seiten der unteren Rawa sich eine dauernd vorhaltende Grundlage schuf für den Betrieb der großen Zinkhütten (Wilhelmine, Norma, Paul, Walter-Croneck, Recke) um Rosdzin und

Schoppinitz. Die Blenderöstanstalten sind verbunden mit Schwefelsäurefabrikation.

Bei Schoppinitz trennen sich die von Kattowitz als Knotenpunkt ostwärts laufenden Gleise der Bahnen nach Warschau und Krakau. Die erstere überschreitet sofort die Landesgrenze und erreicht den zwischen den konvergierenden Flüssen Brinitza und Przemsa sich ausbreitenden, von Gruben und Hütten umgebenen wichtigen Grenzort Sosnowice. Die andere trifft auf schlesischem Boden noch eine Grenzstadt: Myslowitz (13400). Das ist ein sehr alter, aber erst im 19. Jahrhundert emporgekommener Ort. Im 15. Jahrhundert erscheint er als Sitz einer von Pleß abgetrennten Herrschaft. Dieser alte historische Zusammenhang gewann hohe Bedeutung, als im 19. Jahrhundert der Rittergutsbesitzer Winckler daraus mit erstaunlichem Erfolge den Anspruch auf ein Bergregal herleitete, welches die Grundlage für eine ausgedehnte berg- und hüttenmännische Tätigkeit wurde. Daran war auch die Umgebung von Myslowitz beteiligt, deren Bodenschätze sich als ein sichererer Quell wirtschaftlichen Lebens erwiesen als der Grenzverkehr der „Dreikaiserecke". Die alte Bedeutung von Myslowitz als Brückenstadt lebt zwar in dem Verkehr mit den jenseits der Schwarzen Przemsa gegenüberliegenden russischen Städtchen Modrzejow noch fort. Aber der zeitweilig blühende Speditionsverkehr ist mit der Verlegung des Bahnknotens nach Kattowitz übergegangen. Auch der Wasserverkehr der Przemsa hat für Myslowitz keine wesentliche Bedeutung.

Im Süden der Stadt liegt gegenüber dem Einfluß der Weißen Przemsa, die Galizien und Russisch Polen scheidet, an der Dreikaiserecke das Schloß Slupna, der Sitz der Familie Sulkowski, deren tragische Schicksale Max Ring anregten zu seinem für Oberschlesiens Kulturgeschichte bemerkenswerten Roman: „Ein verlorenes Geschlecht".

Dem in die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb übergeführten Montanbesitz des Grafen von Tiele-Winckler gehören auch die noch weiter südwärts bei Brzenskowitz und Brzezinka (3600) belegenen Gruben an, die den äußersten südöstlichen Vorposten des oberschlesischen Industriereviers bezeichnen. Jenseits des Grenzflüßchens liegt der ansehnliche russische Anteil des Kohlenbeckens. Hier ist, vielfach durch deutsches Kapital und deutsche Intelligenz unterstützt, nicht nur eine lebhafte Kohlenausbeute in Schwung gekommen, sondern auch die Industrie beginnt unter dem Schutz hoher Zölle sich mächtig zu entwickeln.

Während die Przemsa und die sie überschreitenden Bahnen dem Weichselgebiete der Nachbarstaaten nur mäßigen Anteil an der Kohlen-

Dreikaiserecke.

ausbeute und den metallischen Erzeugnissen des oberschlesischen Industriebezirks zuführen, sendet dessen weitaus größerer Teil seine Gewässer und die Ströme seines Verkehrs dem Odergebiete zu, und zwar nicht durchaus durch Vermittelung des Klodnitztales. Vielmehr dacht sich ein ansehnlicher Teil des Tarnowitzer Kreises nordwärts zur oberen Malapane ab. Dort treten uns in Tarnowitz (11 900) und Georgenberg (1840) zwei Schwestern entgegen, die ein recht ungleiches Los gezogen haben. Beide wurden von dem Markgrafen Georg von Brandenburg begründet, der 1526 die Herrschaft Beuthen kaufte und zur Wiederbelebung ihres alten Erzbergbaus ernstliche Anstrengungen machte. In Georgenberg erlosch der Bleierzbergbau schon zur Zeit des 30jährigen Krieges; nur Brauneisenstein wird in dieser Gegend noch gegraben; die Einwohnerzahl des ärmlichen Städtchens geht zurück. Länger hat der Bergsegen in Tarnowitz vorgehalten. Die Wiederbelebung des Bergbaus unter Friedrich dem Großen (1783) hat die Zeit der Blüte für Tarnowitz heraufgeführt. Auch jetzt, in einem Augenblick, der die Erschöpfung der Bleierzlager der Höhenplatte als ganz nahe bevorstehend erkennen läßt, ist die Blei- und Silbergewinnung in der 5 km nordwestlich belegenen Friedrichshütte (1786 begr.) in lebhaftem Betriebe, da ihr Bleierze aus dem Zinkblendelagerstätten der Beuthener Mulde reichlich zugeführt werden. In seiner Bergschule bewahrt Tarnowitz eine auch ferner wertvolle Hinterlassenschaft der alten, nun allmählich erlöschenden Bergbautätigkeit.

In unmittelbarer Nähe ihres alten Hauptsitzes, des Trockenberges, öffnen sich seit 1873 bei Radzionkau (9400) die Schächte einer neuen Bergbauperiode, welche die erzführenden Bänke des Muschelkalks durchfährt, um unter ihnen die Kohlenflöze aufzusuchen. Es ist der nördlichste in Ausbeute genommene Teil der Kohlenfelder. Von hier südwärts absteigend erreicht man um Beuthen bald das Gebiet, in welchem der Bergbau gleichzeitig die in der Tiefe geborgene Kohlenformation ihrer Brennstoffvorräte und die Deckschichten der Trias ihres Erzreichtums entledigt. Aus diesem erfolgreichen Arbeitsleben hat die alte Stadt Beuthen die Kraft zu ihrem neuen Aufschwunge geschöpft. Sie bildet (41 800) zusammen mit dem eng verwachsenen Vorort Roßberg (14 100) das am festesten geschlossene, auf knappstem Raume sich zusammendrängende Bevölkerungszentrum des Industriereviers. Beuthens Lage bietet ein Beispiel für die Anziehungskraft der Wasserscheiden auf Wege und Siedelungen. Aus der Höhenplatte auf der Grenze zwischen Oder- und Weichselgebiet hatten die heute schon teilweise versiegten Quelladern des Beuthener Wassers oder

der Iser einen auf drei Seiten durch ihre Rinnen umgrenzten Fleck herausgeschnitten, auf dem sehr früh der „Wohnplatz" Bytom sich entwickelte an der Breslau-Krakauer Straße, die bei Tost den Muschelkalkrücken, bei Czeladz die Brinitza überschritt. Seit 1230 stand hier ein ummauerter Herzogsitz, 1254 erfolgte die Stadtgründung mit deutschem Recht, zu einer Zeit als längst der Bergbau auf Blei und Silber in der Umgebung begonnen hatte. Als Örtlichkeiten, die im ältesten Stadtbild bedeutsam hervortraten, erschienen im Süden der Stadt der heute vom Margaretenkirchlein gekrönte Schotten-Hügel „Sutuhali" mit dem Kloster der Prämonstratenser, wahrscheinlich die Stätte einer noch älteren Sumpfburg; im Nordosten das Schloß mit der starken später nach dem heiligen Hyacinth benannten Quelle; im Norden lag die Sumpfniederung Blotnitza. Das mittelalterliche Beuthen, umgeben von Hopfengärten und Fischteichen, muß einen sehr anderen Anblick gewährt haben als die Stadt der Gegenwart. Die Landoberfläche war damals wasserreicher. Die Grundlage des Gedeihens der Stadt waren der um das Jahr 1300 besonders lebhafte Bergbau und der Handelsverkehr mit Polen. Seit 1289 Residenz eines Herzogs, war Beuthen eine Zeitlang der führende Ort für ein weites Gebiet, das von Kosel, Gleiwitz, Tost bis Siewierz, Auschwitz und Zator sich erstreckte. Erst die Erwerbung von Siewierz durch den Bischof von Krakau (1443) machte Beuthen zu einer Grenzstadt. Außer den über sie hereinbrechenden äußeren Gefahren bedrohten innere Wirren, schon die Kleinlichkeit der Erbteilungen, welche die Stadt zeitweise unter zwei Herren halbierten, die Wohlfahrt. Nach dem 30jährigen Kriege verkam die Stadt in lahmer Gegenwehr gegen die Übergriffe der Grafen Henckel. Auch die Eröffnung der Scharleyer Galmeigruben im 18. Jahrhundert half ihr nicht entscheidend auf. Erst das 19. Jahrhundert brachte eine rasch steigende Entwickelung, für deren Anforderungen die Stadt im Gegensatz zu den neu entstehenden Nachbarstädten wertvolle Hilfsquellen in ihrem erheblichen Grundbesitz besaß. Allerdings litt grade der Beuthener Schwarzwald (528,5 ha), der weit südwestlich von der Stadt, von ihrer Feldmark getrennt, zwischen Ruda, Schwientochlowitz und Antonienhütte sich ausbreitete, unter dem Rauche der zahlreichen Hüttenwerke, die teils auf seinem Boden (wie Friedenshütte und Eintrachtshütte), teils vor seinem Nordrand sich erhoben. Aber für den Abbruch des Holzertrages bot das Steigen des Wertes von Grund und Boden reichlichen Ersatz. Nach Veräußerung einzelner Teile bleibt der Stadt immer noch ein großer Rest des Schwarzwaldes. Außerdem gehört ihr — neben einem bedeutenden Besitz von Berg-

werks-Anteilen — der kleinere Forst Dombrowa im Westen der Tarnowitzer Chaussee (450 ha).

Am Südrande dieses Forstes Dombrowa hat im Westen der Stadt die im 19. Jahrhundert durch erfolgreiches Eingreifen in Bergbau und Hüttenbetrieb emporgekommene Adelsfamilie von Tiele-Winckler in Miechowitz (6500) sich einen überaus anmutigen Herrensitz geschaffen, ein gotisches Schloß inmitten weiter Parkanlagen. Daran reiht sich zwischen den Bahnlinien von Gleiwitz nach Beuthen und Königshütte der ebenfalls junge, im Aufschwung der Industrie entstandene, von Schloß Schomberg aus verwaltete Großgrundbesitz der Gräfin Schaffgotsch (vormals Johanna Gryczik von Schomberg-Godulla). Er umfaßt die Rittergüter bei den großen Dörfern Schomberg (3100)[1]), Orzegow (9900) und Bobrek (5600), zusammen 1051 ha; ferner das große Kohlengrubenfeld Paulus-Hohenzollern (1828 ha), Zinkerzgruben und Grubenanteile in der Beuthener Mulde, die Zinkhütte Carl Godulla, um die sich schon eine Ortschaft von 3000 Bewohnern gebildet hat. Aber auch für die fernere Zukunft dieses großen Besitzes ist gesorgt durch die Erwerbung der im Bergbaureviere des anbrechenden Jahrhunderts jenseits der Klodnitz liegenden Rittergüter Chudow, Kl.-Paniow, Bujakow (zusammen 1687 ha) und die Belegung ausgedehnter Grubenfelder in diesem Gebiete.

Der Godulla-Hütte und den hochragenden Essen ihrer Zinkrösten eng benachbart liegt das größte oberschlesische, von der Aktiengesellschaft „Silesia" zu gewaltiger Ausdehnung entwickelte Zinkwerk Lipine (16900), ein Ort, dem die reizlose, kahle Nützlichkeit und die aller landschaftlichen Lebensfrische tödliche Nachbarschaft der Zinkblendeverarbeitung ein wahrhaft unerfreuliches Gepräge aufdrückt. Dem die beiden letztgenannten Hüttenwerke an den Weltverkehr schließenden Bahnhof Morgenrot, in welchem die Verbindungen aller großen Plätze des Industriereviers sich verknoten, strömt von Süden her auch der Verkehr der großen Werke Friedenshütte (4700) und Antonienhütte (7000) zu. Ersteres gehört der „Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktiengesellschaft", die 1871 das Erbe der wenig erfolgreichen „Minerva" antrat, die ihrerseits 1855 den Montanbesitz des Grafen Andreas Renard übernommen hatte. Der Betrieb der Hochöfen des Walzwerks und des Thomasstahlwerks Friedenshütte hat erst in den letzten Jahrzehnten, gestützt auf die Verwertung aller Errungenschaften modernster Technik, einen gewaltigen Aufschwung

1) Hier gehörten der Herrschaft auch zahlreiche (1852: 6; 1890: 64) Rustikalstellen.

genommen. Die Antonienhütte, eines der ältesten oberschlesischen Werke (1805) ist eine Schöpfung der Beuthener Linie der Henckel und hat unter dem Grafen Hugo Henckel zeitweilig Bedeutendes geleistet, bis sie durch den Verkauf der Königs- und Laurahütte an eine kapitalkräftige Aktiengesellschaft unter deren scharfem Wettbewerb zu leiden begann und die Erschöpfung der reichen Toneisensteinlager ihr auch eine der Grundlagen ihres Betriebes entzog. Gegenwärtig steht dies Werk im Pacht der Gleiwitzer Aktiengesellschaft „Oberschlesische Eisenindustrie".

Den Ausgangspunkt der wunderbar erfolgreichen Erwerbstätigkeit des Hüttenmannes Carl Godulla bildeten die 1815—1848 unter seiner Leitung stehenden berg- und hüttenmännischen Unternehmungen des Grafen Ballestrem auf Ruda-Biskupitz. Auch heute ist hier auf den zahlreichen Gruben, deren Felder (1750 ha) ganz oder teilweise in den Händen des Grafen sind, ein erfolgreicher Kohlenbergbau im Gange, — der Hauptnahrungsquell jener großen Ortschaften (14800 und 9800) zu beiden Seiten des Beuthener Wassers. Auf Biskupitzer Grunde erhob sich indes seit 1864 auch eine zu selbständiger Größe emporgeblühte Industriestätte in dem gewaltigen Borsigwerk (4300), das als letzte Schöpfung des Berliner Lokomotivbauers Aug. Borsig (1850—1854) gelten darf, wiewohl ihm nur die vorbereitenden grundlegenden Schritte vergönnt waren, der Ausbau des Werkes und die Erweiterung seiner Grundlagen durch Erwerbung neuer Kohlenfelder seinem Sohne vorbehalten blieb. Das Walz- und Hammerwerk für Schweißeisen, Flußeisen und Stahl ist allen Fortschritten der Zeit stets rasch gefolgt.

Die Lage der großen Orte Antonienhütte, Ruda, Biskupitz bezeichnet die Ost- und Nordgrenze des weiten Feldes der Königin-Luisengrube, dessen östlicher Teil als Pachtfeld in die Nutzung der Antonienhütte und der Friedenshütte überlassen ist.

Auf dem Grubenfelde selbst und über seine nordwestliche Nachbarschaft breitet sich die merkwürdige Gruppe von großen Ortschaften aus, die trotz ihrer engen Nachbarschaft und trotz der für ihre Gesamtheit im Volksbewußtsein üblichen Benennung Zabrze doch nicht leicht zu einem Gemeinwesen sich zusammenschließen werden. Es sind außer den Guido Henckelschen Gutsbezirken Zabrze (1650) und Zaborze (5150) die Orte Klein-Zabrze (9600), Alt-Zabrze (19600), Zaborze (22600), Dorotheendorf (10700). Zwischen ihnen verteilt liegen die Förderschächte der Grube, auch mehrere Hüttenwerke, unter denen das nördlichste, die Donnersmarckhütte, durch ihre hochentwickelten neuen Einrichtungen, namentlich die Gewinnung der

Nebenprodukte bei ihrer Koksbereitung, besondere Aufmerksamkeit verdient. Einzelne Teile von Zabrze, namentlich die Nachbarschaft des Bahnhofs, nähern sich städtischem Charakter. Aber auf eine städtische Einigung des Ganzen ist wegen der großen Verschiedenheit der finanziellen Verhältnisse der bisher getrennten Gemeinden keine Aussicht. Während die Besiedelung des vom Bergbau unterwühlten Bodens immer dichter sich entfaltet, schreitet die Bergbautätigkeit südwärts zur Erschließung und Ausbeutung neuer Lagerstätten fort. Der Betrieb der Königin-Luisengrube greift mit neu abgeteuften Schächten bereits in den Boden des vom Fiskus erworbenen Ritterguts bei dem großen Dorfe Bielschowitz (7400) ein.

Die Einmündung des Beuthener Wassers, dessen Laufe die Darstellung abwärts folgte, in die Klodnitz, liegt bei Sosnitza, ganz nahe schon an der weitläufigen Gruppe von Siedelungen, welche die neuerdings beträchtlich angewachsene Stadt Gleiwitz beherrscht. Das ist eine recht alte, schon im 13. Jahrhundert nachweisbare Stadt. Hier kreuzen sich die Straßen Oppeln-Pleß, Kosel-Beuthen, Ratibor-Tarnowitz. Dennoch blieb der Ort im Mittelalter ein unbedeutendes Nest, dem nichts nachgerühmt wird als der Hopfenbau und die Hopfenmärkte. Traurig herabgekommen trat Gleiwitz unter Preußens Herrschaft (1200 Einwohner). Aber schon der Beginn der Industrie-Entwickelung änderte die Lebensbedingungen des Platzes. Für Gleiwitz fiel nun die gegen das Odertal vorgerückte Lage im äußersten Westen des Kohlenreviers ins Gewicht. Der Klodnitzkanal (1792—1812) schien Gleiwitz zum Hafen Oberschlesiens zu berufen. Erst das weitere Steigen der Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Schiffsverkehrs beschränkte allmählich diese Hoffnung; auch die vollendetste neuere Technik kann einen so wasserarmen Fluß nicht zu einem Großschiffahrtswege ausbauen. Das Zeitalter der Eisenbahnen schuf neue Verkehrsbedingungen, unter denen neben der alten Kgl. Eisengießerei große andere Unternehmungen zu hoher Blüte gelangten, so die Caro-Hegenscheidtsche Draht- und Nagelfabrik, die 1889 mit dem Hochofenwerk Julienhütte bei Bobrek, dem Walzwerk Herminenhütte bei Laband und der Baildonhütte (Puddel-, Walz- und Martinstahlwerk bei Kattowitz) zu der Aktiengesellschaft „Oberschlesische Eisenindustrie“ zusammenwuchs. Auch das Huldschinskysche Rohrwalzwerk und Martinstahlwerk hat einen erstaunlichen Aufschwung genommen.

In der Physiognomie von Gleiwitz tritt wohltuend der feste Kern einer alten echt deutschen Stadt hervor, deren Ring aber durch eine prächtige neue Straße sich in möglichst enge Fühlung mit dem Bahnhof gesetzt hat; um diesen Kern legen sich teils neu aufwachsende

stattliche Vorstadtanlagen, teils die großen Hüttenwerke, und die nach außen führenden Straßen gehen über in lange Dorfschaften, von denen einige (Petersdorf, Trynnek) schon Anschluß an die Stadtgemeinde (52 400) gefunden haben. Nur die lange westwärts gegen Kieferstädtel gestreckte Dorfzeile von Richtersdorf (3100) und Ostroppa (2550) hat trotz ununterbrochenen Zusammenhanges ihren dörflichen Charakter auch im Gemeindeleben festgehalten.

Erscheint Gleiwitz als der am weitesten vorgeschobene Truppenkörper der Armee oberschlesischer Industriearbeiter, so können als dessen äußerste Vorposten gegenwärtig die Werke von Laband (4700) gelten. Der an ihnen vorüberfahrende Zug verschwindet wenig westlicher in der stillen Waldung der unteren Klodnitz. Wohl hat man mehrfach auch in der nördlichen und westlichen Umgebung von Gleiwitz durch Vorarbeiten zur Erschließung neuer Kohlenfelder den Bereich der Berg- und Hüttenwerke zu erweitern gesucht. Aber beschränkend wirkten auf diese Unternehmungen die mit großer Strenge geltend gemachten Rücksichten auf die Sicherstellung der Wasserversorgung des Industriereviers. Der weit ausgespannte Schutzbezirk der Bohrquellen, die der Staat eröffnet, wird wohl auf lange hinaus ein westliches Vorrücken der Grenzen des Bergbaus verhindern und seine Fortschritte in andere Richtung lenken. So zieht das Bedürfnis der Berg- und Hüttenleute selber hier die Grenze gegen das nächstbenachbarte Gebiet Oberschlesiens, gegen die Muschelkalkplatte, deren wasserreichem Schoße die wichtigsten Quellen zur Tränkung des hydrographisch verarmten Bergbaugebietes entstammen.

Der Nordosten Oberschlesiens.

Der oberschlesische Muschelkalkrücken.

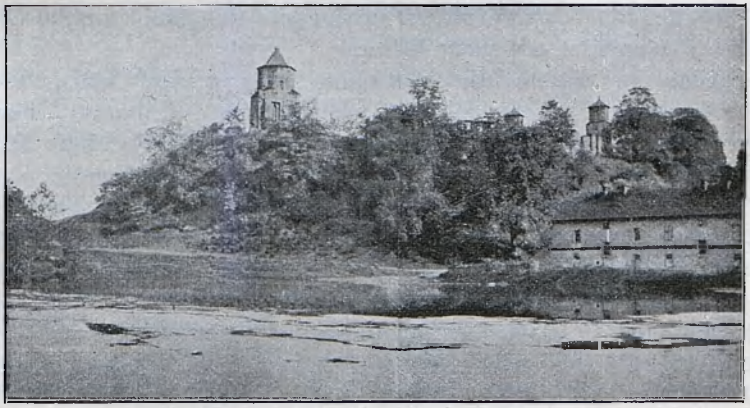
Es heben sanft die Hügel sich
Mit Klöstern und Kapellen,
Und Grafenschlösser grüßen Dich
Aus Fenstern, spiegelhellen.

Paul Albers.

Der flache, breite Höhenrücken, welcher die Wasserscheide zwischen Klodnitz und Malapane bildet, hat nur in seinem östlichen Teile eine Erzführung und unter ihr am Südabhang Kohlenflöze, die zu bergmännischer Ausbeutung einluden. Ihr Betrieb hat um Tarnowitz vielen Stellen der Landoberfläche ein keineswegs reizvolles Gepräge aufgedrückt, weite Strecken entwaldet, ganze Hügel durchwühlt, mit Tagebau große Löcher in der Bodenoberfläche geöffnet, in denen dann gelegentlich Wasser sich sammelt; anderwärts verrät sich der Zug und die Kreuzung unterirdischer Hohlräume durch Einbrechen der Oberfläche in kesselförmigen Pingen. An den Förderschächten und an den Erzwäschen überschütten wüste Trümmerhalden den artbaren Boden. Wie eine Oase kräftigen Pflanzenlebens nimmt im Herbst der Park von Naklo sich aus zwischen Stoppelfeldern, gestürzten Kartoffeläckern und unebenen Flächen wirklichen Unlandes.

Nicht weit westlich von der Mittagslinie von Tarnowitz verlieren sich diese Anzeichen der unterirdischen Arbeit im Antlitz der Landschaft. Die Beschaffenheit des Bodens entscheidet wieder allein über das Aussehen des Landes, über die Verteilung von Wald und Flur. Im Süden und Südwesten von Tarnowitz trägt die Abdachung der Hochfläche gegen das Klodnitztal recht ausgedehnte Waldbestände: außer der Dombrowa und dem Miechowitzer Forst namentlich ansehnliche der Herrschaft Neudeck zugehörige Waldungen. Ein besonders schöner Teil, ein 150 ha großer Rest alter Eichen- und Buchenwaldungen ist, umhegt von einer Kalksteinmauer, bei dem prächtigen neuen Schloß Repten als Tiergarten erhalten. Zu seinen landschaftlichen Reizen gehört die von steilen Rändern gesäumte Schlucht

an der Wurzel des Dramatales. Dies südwestwärts gerichtete Tal empfängt seine Hauptwassermenge heute nicht mehr aus den die Landoberfläche gliedernden Rinnen und Mulden, sondern aus dem großen Friedrich-Stollen 1 km unterhalb des Austritts aus dem Reptener Parke. Kristallhell, auch im Sommer kühl, tritt, mit 16—20 cbm Wasser in der Minute, der Bach aus dem Stollen, — ein prächtiges Forellenwasser. Eine Reihe anmutiger Landschaftsbilder entrollt sich an dem bald von Wiesen umfangenen, bald von Erlen überhangenen Bach: so Schloß Kempczowitz und noch eindrucksvoller am steilen nördlichen Talhang zwischen den Eichen eines Parks über den Wiesen und dem Teichspiegel der Drama Schloß Kamienietz des Grafen Strachwitz. Vorüber an dem wichtigen Bohrloch von Karchowitz



Schloß Tost.

geleitet die Drama den ihrem Talzug Folgenden hinab nach Peiskretscham (4300 Einwohner), dem Städtchen, das am Übergang der Breslau-Krakauer Handelsstraße sich erhoben hat. Im 18. Jahrhundert Sitz einer regen Tuchmacherei ist es seit Erfindung der mechanischen Webstühle und dem schnellen Erliegen einer auf die Waldungen der Nachbarschaft begründeten Eisenindustrie um so mehr zurückgeblieben, da es vom Eisenbahnverkehr nur sehr unvollkommen durch Vermittelung eines unbequem abliegenden Bahnhofs berührt wird; 5 km unterhalb von diesem mündet die Drama zwischen Laband und Plawniowitz in die Klodnitz.

Noch stiller als Peiskretscham, aber von einem romantischen Zauber umgeben, wie ihn kein zweiter Platz Oberschlesiens in Anspruch nehmen kann, ist 10 km weiter nordwestlich das Städtchen

Tost (2400 Einwohner). Schon im 12. Jahrhundert überwachte auf steiler Höhe die alte Landesburg und Kastellanei Tosecz den Übergang der Hauptstraße über die flache Schwelle des Muschelkalkrückens an dem Punkte, wo die Wege nach Ratibor, Gleiwitz und Beuthen sich schieden. Der Schloßbau des 17. Jahrhunderts war es, an dem Eichendorffs Phantasie sich begeisterte. „Das großartige Toster Schloß mit seinen vielen Türmen, Erkern und Schießscharten hatte ein ganz feudales, mittelalterliches Gepräge und schaute von seinem steilen waldbewachsenen Berge, wo zahlreiche gehegte Damhirsche sich ergingen, finsterschweigend auf das kleine Städtchen herab, das zu seinen Füßen Burg und Park friedlich umkränzte.“ Der Dichter hat auch noch die Ruine dieser Burg gesehen, die 1811 ein Brand völlig zerstörte. Ihr bröckeliges Gemäuer bietet namentlich vom Spiegel des Teiches auf der Westseite verdoppelt ein Bild, das in Oberschlesien seinesgleichen nicht findet.

Wenn im allgemeinen schon der Südhang des Ostflügels der oberschlesischen Muschelkalkplatte vielfach mit fruchtbarem Diluviallehm bedeckt eine Grundlage erfolgreicher Landwirtschaft bildet, insbesondere um Mikultschütz, Wieschowa, Groß-Wilkowitz, deren Höhenplatten als die nächste Kornkammer des Industriereviers gelten, bietet im Westen der Pforte von Tost die Südseite des Muschelkalkrückens vortreffliche Feldbaulagen mit tiefem, warmem, humosem Lehmboden. In dieser fruchtbaren Landschaft erhebt sich der Hügel des Städtchens Ujest (2350 Einwohner), gekrönt von der in einem alten Ringwall errichteten Kirche und dem Schloß. Als deutsches Städtchen 1222 vom Bischof von Breslau ausgesetzt, ist es bis zur Säkularisation ein bischöflicher Halt geblieben. Der Titel eines Herzogs von Ujest ward erst 1861 geschaffen für den Fürsten Hohenlohe-Öhringen, dessen prächtiges, von schönem Park umfangenes Schloß Slawentzitz wenig weiter südwestwärts an der Klodnitz liegt. Seit 1838 liegen in der Hand des Fürsten vereinigt die großen Herrschaften Slawentzitz, Ujest, Bitschin. Sie bilden einen gewaltigen Großgrundbesitz, der im Zusammenhange von Tost, Leschnitz, Kosel, südwärts über die Birawka gegen Kieferstädtel und Pilchowitz sich ausspannt und im südlichen Teile große Forsten, im nördlichen auf dem Südhang des Muschelkalkrückens ergiebige Felder umschließt. Weiter westlich beginnen bei Scharnosin von tiefen Schluchten zerschnittene Lößhänge, die ein wechselvolles Relief mit höchst ergiebigem Boden vereinen. Hier begegnet man noch Versuchen des Weinbaues und vortrefflich gepflegten Obstgärten, die vor den späten, die Blüte ertötenden Frösten sicherer sind als die tiefen benachbarten Gründe.

In dem Lößland vor dem Südwestfuße des Hügelzuges liegt das Ackerstädtchen Leschnitz (1700 Einw.) im Angesicht des höchsten Gipfels der Osthälfte Oberschlesiens, des Annaberges. Das Franziskanerkloster auf diesem Gipfel, eine Schöpfung des Zeitalters der Gegenreformation (1655), ist ein Wallfahrtsziel für einen weiten, über Schlesiens Grenzen hinausreichenden Umkreis. Die in Säulenform abgesonderten Basaltmassen der von ihm gekrönten Quellkuppe sind Gegenstand einer tief dringenden Ausbeutung wertvollen Straßenbaumaterials geworden. Sie fügen ein neues nutzbares Gestein hinzu zu dem Muschelkalk, dessen mächtige, vom Steinbruchbetriebe in großer Ausdehnung aufgedeckte und erschlossene Bänke gerade in der Nachbarschaft des Wasserweges und der ihn begleitenden Schienenstraße dem Westflügel des Muschelkalkzuges einen gewissen, an Wert nicht ebenbürtigen, aber an dauerhafter Nachhaltigkeit weit überlegenen Ersatz bieten für den Mangel der Erzführung, die das Tarnowitzer Plateau auszeichnet. Hauptsitze der Kalkgewinnung sind nunmehr die für den Verkehr begünstigten Orte im Grunde des Odertales: Gogolin (3500 Einwohner), wo 75 Kalköfen ragen und die Landschaft überqualmen, und schon jenseits der Oder auf dem von ihm abgeschnittenen äußersten Vorposten des Kalkzuges fußend — das Städtchen Krappitz. Hier und in einigen Orten auf der Nordseite der Höhen (Groß-Stein, Schimischow, Groß-Strehlitz) liegt im Kreise Groß-Strehlitz, der Schwerpunkt der Kalksteinförderung und der Kalkindustrie Oberschlesiens, die allerdings ihren einst weit nach Österreich ausgedehnten Wirkungsbereich durch dort erwachten einheimischen Wettbewerb fast ganz verloren, aber dafür durch starken Absatz in nordöstlicher Richtung Ersatz gefunden hat. Von den 300000 tons Kalk, die Oberschlesien jährlich versendet, wird die größere Hälfte auf diesen Kreis entfallen; auch der einheimische Bedarf ist bei der regen Bautätigkeit und dem lebhaften Hochofenbetriebe Oberschlesiens sehr bedeutend.

Im Landschaftsbilde und im Forstwirtschaftsbetriebe machen sich die Flächen, auf denen der Muschelkalk, der Diluvialdecke entledigt, frei zu Tage steht und seine Verwitterungskrume die Grundlage der Bodennutzung bildet, bemerklich durch schöne Buchenbestände, die schon von fern überaus wohltuend von dem düsteren Föhrenkleide des Diluvialsandes abstechen.

Auch auf der Nordseite des Muschelkalkrückens ist der Zug der ihn überschreitenden, von der Natur klar vorgezeichneten Hauptstraße für die Verteilung und Bedeutung der Siedelungen entscheidend. Die Hauptstation dieser Straße, deren hohes Alter der große Fund von

Römermünzen bei Blottnitz andeutet, ist Groß-Strehlitz (6000 Einwohner). Wenn auch die Wappenzier der Rebe mehr verspricht als das Klima hält, muß doch die Ortslage in einer Beziehung als günstig erscheinen. Sie eignet sich zu gleichzeitiger Auswertung der beiden verschiedenen Wirtschaftsgebiete, welche der große Straßenzug annähernd zutreffend scheidet: des reichen Ackerbau- und Steinbruchgebietes im Südwesten, des weiten Waldgebietes auf der Nordostseite. Auch die große Herrschaft der Tschirschky-Renard, deren Sitz das einst (1650—1807) den Colonna gehörige Schloß Groß-Strehlitz ist, hat Anteil an beiden Naturgebieten. Im Süden reicht sie über den Muschelkalkrücken auf den fruchtbaren Hügelfuß von Zalesche bei Leschnitz herüber, hat am Nordfuß der Höhen bei Olschowa nicht nur geeignete Flächen für ein Gestüt und große Rasseviehzucht, sondern auch einen Weinberg und geht dann aus dem Ackerland im Süden der Kreisstadt über in die einst dem Kloster Himmelwitz gehörenden Forsten. Trotz dieser Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Grundlage steht zu dem bedeutenden Umfang (5617 ha) dieses Großgrundbesitzes sein Ertrag nicht in sonderlich günstigem Verhältnis.

Nordwestlich benachbart liegt der vormals einheitliche, nunmehr in drei Herrschaften verteilte Besitz der Grafen Strachwitz. Alle drei (Schimischow-Rosmierka-Kadlub; Stubendorf; Groß-Stein) vereinen wertvolle Kalkbrüche, fruchtbares Ackerland und ansehnliche Forsten. Das Gleiche gilt von der Herrschaft Zyrowa, die aus dem Schwemmland des Odertales über Diluvialflächen, Buntsandstein und die Schichtenfolge des Muschelkalkes bis zum Basalt des Annaberges emporreicht.

Das statistische Bild der Landschaft, die den Muschelkalkrücken zum Kern hat, zeigt einfache und gleichmäßige Züge.

			Fläche qkm	Wald	Bewohner auf 1 qkm	
Vom	Kreise	Tarnowitz	27	4	1900	70
„	„	Tost-Gleiwitz	429	95	33700	78
„	„	Kosel	43	4	5900	138
„	„	Groß-Strehlitz	513	113	55200	139
„	„	Oppeln	28	2	3000	172
			1040	218	99700	96

Leider bietet keiner der beteiligten Kreise in seiner Gesamtheit ganz rein das Charakterbild dieser Landschaft. Am ehesten noch verwertbar scheint der Kreis Groß-Strehlitz, der 1895 51 % seiner Erwerbtätigen in den Dienst von Land- und Forstwirtschaft stellte, 29 % der Gesteinsförderung und der Industrie überwies, nur 6 % dem

Handel und Verkehr. Die Landwirtschaft führt im Wirtschaftsbetriebe hier die erste Stimme. Eine Reihe von Gütern, vor allen Kalinowitz unter Elsner von Gronow, haben geradezu zeitweilig eine führende Rolle in dem Fortschritt des Landbaus der ganzen Provinz übernommen. Auch in der Obstbaumpflege gebührt diesem Kreise und natürlich gerade seinem hierher fallenden südwestlichen Teile weitaus der günstigste Platz unter den oberschlesischen Kreisen der rechten Oderseite, er hat 168000 Obstbäume (86000 Pflaumenbäume), etwa 5 auf 2 Köpfe. Allerdings sind die Bodenverhältnisse nicht durchweg günstig. Während der Südhang der Muschelkalkschwelle von Tost bis zum Annaberg einen durchschnittlichen Grundsteuerreinertrag von 18,6 Mark auf den Hektar Ackerland erzielt, sinkt dieser Wert für den größeren Rest der hier besprochenen Teile des Kreises auf 8,8 Mark, und in den schon dem Waldlande des Nordostens zufallenden Strichen auf 4,5. In dem Mittelwert für den ganzen Kreis (9,79) erscheinen diese schroffen Gegensätze ausgeglichen; er läßt nicht ahnen, daß hier der fruchtbarste Strich des rechtsseitigen Oberschlesiens dem traurigsten Sandland nahe benachbart liegt.

Der Reichtum an Bausteinen und Kalk macht sich auch in den Landgemeinden in einem so entschiedenen Vorwiegen massiver Gebäude geltend, wie es kein anderer Ackerbaukreis derselben Oderseite aufweist. Den Siedelungscharakter dieser Landschaft bezeichnet das Fehlen größerer Städte, das zahlreichere Auftreten kleiner Flecken und beinahe gleichwertiger Dörfer, die nicht selten mit einem stattlichen Herrensitz sich paaren.

Das Waldgebiet der Malapane und des Stober.

Wir haben keine Berge,
Auch Rebenhügel nicht,
Doch Feld und grüne Wiesen
Und Wälder, tief und dicht.

Paul Albers.

Während im Tarnowitzer Plateau und westlich von ihm der oberschlesische Muschelkalkrücken recht wirksam als ein selbständiger Zug des Landschaftsbildes und als ein einflußreiches Element unter den Bedingungen der Landeskultur hervortritt, gewinnt nördlich von ihm die weithin zusammenhängende Decke der Diluvialsande die Herrschaft; sie läßt nur wie Inseln aus der Meeresweite die Hauptlinien des Baus des Grundgebirges hervorschimmern. Von den einzelnen

Staffeln der Schichtenfolge, die den unter den Sanden des breiten Malapanetales verschwindenden Muschelkalkbänken sich auflagert, machen als sein nördlicher Rahmen die Keuperhügel sich geltend, welche von dem Quellgebiet der Malapane über Woischnik, Lubschau, Koschentin zusammenhängend bis Lublinitz streichen. In gleicher westnordwestlicher Richtung weiterschreitend sieht man ihre Schichten noch vereinzelt aus dem Kern der Höhenschwelle hervortreten, die bis in die Nähe von Rosenberg die Gewässer von Lißwarthe und Malapane, weiterhin den Stober und seine linken Nebenflüsse trennt. Der auffallendste Punkt dieser Keuperhöhen, deren tonige Kalksteine zum letzten Male um Kreuzburg an die Oberfläche treten, ist der Grojetzberg (366 m) bei Lubschau. Von seinem Scheitel überblickt man am schönsten das weite Waldland der oberen Malapane und den jenseits ihres Laufes emporschwellenden Nordhang der Tarnowitzer Platte, während den östlichen Horizont der Steilrand des polnischen Jura begrenzt, gekrönt von den Türmen von Czenstochau. Von den dortigen Juragebilden bleibt der obere felsbildende weiße Jurakalk, dessen Eskarpement die stolzen Formen dieser Hügelfront entscheidet, auf russisches Gebiet beschränkt. Nur die Sandsteine des braunen Jura treten bei Botzanowitz, wo sie von der Lißwarthe auf ihrem nordöstlich der Warthe zustrebenden Mittellauf durchschnitten werden, über nach Schlesien und bilden das sanfte Hügelland zwischen Landsberg und Pitschen.

Diese aus der Diluvialdecke herausragenden Höhen festen Gesteins sind für die Landschaft nicht nur durch Belebung des Reliefs wertvoll. Sie liefern ihr Bausteine, der Keuper auch Kalk- und Ziegelton und als Verwitterungsrückstand einen schweren Lehmboden, der bei nachdrücklicher Entwässerung eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit entfaltet; namentlich aber sind als Erwerbsquellen wichtig geworden die Eisenerzlagerstätten. Die Toneisensteine des Keuper sind im nordöstlichen Teile des Kreises Lublinitz um Ponoschau Gegenstand lebhafter Ausbeutung und zeitweilig sogar die Grundlage einer Hüttenindustrie geworden, welche 1820 in verkehrsarmer Gegend die Anregung gab zum Bau einer kleinen Wasserstraße längs des Grenzflusses Lißwarthe, des Hüttenkanals zwischen den Eisenwerken von Tanina, Zborowski und Ponoschau. Sie sind erloschen und das einzige heute an den Quelladern der Lißwarthe noch in Tätigkeit stehende industrielle Unternehmen, die für ein weites, zum Teil überseeisches Absatzgebiet arbeitende Blechlöffelfabrik von Mochalla, verwertet keinen der nächsten Umgebung entstammenden Rohstoff, sondern Zinkblech von Lipine — und Zinn der Bankainseln.

Weiter nördlich birgt auch der braune Jura um Landsberg bei Sternalitz und Botzanowitz bauwürdige Eisenerze. Die der Herrschaft Wziesko speisen den letzten Holzkohlenhochofen Oberschlesiens.

Auch einige Vorkommen von Tertiärbildungen im Kreise Oppeln haben durch ihre Erzführung zeitweilig Bedeutung gewonnen, mehr als die allgemeine Verbreitung der Raseneisensteine in den Niederungen, die mit sumpfigem Grund die diluvialen Sandflächen unterbrechen. Diesen fehlt im allgemeinen festes, für Bauzwecke verwertbares Gestein. Die in den Sand eingebetteten Geschiebe sind meist von kleinem Kaliber. Nur selten stößt man auf einen mächtigen erratischen Block wie denjenigen, der heute im Pfarrgarten von Sodow bei Lublinitz als Monument Ferdinands von Schill aufgerichtet ist, des ungestümen Helden, den dies arme Sandland dem preußischen Staate für seine schwersten Tage geschenkt hat. So geleiten auch hier historische Erinnerungen uns bis an den Saum der weiten Wälder, die über die bleichen Sande des Diluviums eine verschönende Hülle ziehen.

Eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete Schlesiens dehnt sich hier zwischen dem oberschlesischen Muschelkalkrücken, dem Stoberfluß und der oberen Lißwarthe aus. Der Wald erscheint auf leichtem Sandboden und in moorigen Niederungsflächen als die naturgemäße, ursprünglich nur durch saure Sumpfwiesen unterbrochene Bodenbedeckung. Manche Quadratmeilen sehen aus, als sei die Welt nur des Hochwilds halber geschaffen. Hier bleibt dem Edelhirsch noch die Zeit vergönnt zu voller ehrwürdiger Schönheit sich auszuwachsen, ehe er als Zwanzigender seine Haupteszier als Trophäe in ein Jagdschloß liefert. Der Wald führt zweifellos noch heute die Herrschaft im Antlitz und in dem wirtschaftlichen Leben der Landschaft. Auch in der äußeren Erscheinung der Ortschaften bedingt das Vorwalten des Holzbaus wesentliche Eigentümlichkeiten. Neben den Kreisen Pleß und Rybnik treten Lublinitz und Rosenberg in der Baustatistik durch den dem Holzbau vergönnten Vorzug auffallend in den Vordergrund. Hier liegt auch der Schwerpunkt der Verbreitung der für die Physiognomie Oberschlesiens bezeichnenden Schrotholzkirchen, die Lutsch mit liebevoll eindringender Sachkunde gewürdigt hat. „Meist in freundlicher Umgebung von Linden und Rüstern, zum Teil prachtvoll entwickelten Exemplaren, umschattet, bilden sie den schönsten Mittelpunkt der von Laubkronen eingeschlossenen Dörfer, vom Getriebe des Straßenlärms geschieden, eine elegische Welt für sich, ganz angepaßt der schlichten Art der nicht unbegabten, aber unentwickelten Dorfinsassen der oberschlesischen Landschaft, ein Seiten-

stück zu dem hier noch gern gepflegten Volksliede.“ [1]) Meist sondern sich an ihnen scharf der pyramidal geböschte bretterverkleidete Turm, das Langhaus und der mit drei Seiten des Achtecks geschlossene Chor. Ganz absonderlich aber ist der große, im Grundriß einer fünfblätterigen Rose entworfene Zentralbau der Wallfahrtskirche St. Anna bei Rosenberg (1669), dem nur durch einen kurzen bedeckten Gang ein turmloses, steil bedecktes Kirchlein der gewöhnlichen Art angefügt ist. So hat auch das oberschlesische Waldland — gleich dem des Nordens — seine eigne stimmungsvolle Holzarchitektur gezeitigt.

Holzkirche.

Im Wirtschaftsleben macht die weite Ausdehnung des Waldes sich geltend in einem selbst in Oberschlesien so uneingeschränkt nicht wiederkehrenden Vorwalten des Großgrundbesitzes und königlicher Domänen. Von dem alten landesherrlichen Besitz dieser unabsehbaren Waldung hat sich ein bedeutender Rest bis zur Gegenwart erhalten in den großen fiskalischen Forsten des Kreises Oppeln. Hier bilden die Kgl. Oberförstereien Krascheow, Dembio, Grudschütz zwischen der Oder und der unteren Malapane und im Stobergebiet die Kgl.

1) H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. IV. Breslau 1894, 5. S. 200—202. P. Knötel, Die Holzkirchen Oberschlesiens. Oberschl. I, 1902, S. 249—261.

Oberförstereien Kupp, Poppelau, Murow, Jellowa, Dombrowka, Kreuzburgerhütte und Bodland (Kreis Rosenberg) einen zusammenhängenden Besitzstand von 566 qkm. Seit den Entwässerungsarbeiten bald nach den Freiheitskriegen sind die früher ziemlich ausgedehnten unzugänglichen und wertlosen Moorbrüche verschwunden. Der Wald hat festere Geschlossenheit gewonnen, aber für die Erhaltung seiner Mannigfaltigkeit sorgen selbst sanfte, kaum merkliche Wellen des Bodens; sie ändern mit der Entfernung des Grundwasserspiegels von der Oberfläche deren Feuchtigkeitsgrad und damit das Mischungsverhältnis von Kiefern und Fichten; die letzteren fordern für ihr Gedeihen frischeren, nicht zu trockenen Boden; in feuchteren Niederungen stellt die Erle als herrschender Baum sich ein, auf Strichen besseren Bodens auch anspruchsvollere Laubhölzer, dem Nadelwald freundlich eingesprengt.

In diesen landesherrlichen Besitz sind zum Teil wieder aufgenommen die jahrhundertelang von ihm abgezweigten Klostergüter der beiden Stifte Himmelwitz (1282) und Czarnowanz (1228). Die Forsten des erstgenannten Klosters erfuhren nach der Säkularisation allerdings eine starke Verminderung durch die Besitzer, in deren Hand sie übergingen. Beträchtliche Flächen sind trotz des dürftigen Bodens dem Landbau und der Besiedelung unterworfen worden.

Die von Oppeln und der Oder entfernteren Teile des großen Waldgebietes sind unter eine kleine Anzahl von Großgrundbesitzern aufgeteilt. Aus dem Gebiete der Brinitza, also der Weichsel, reichen die Besitzungen der beiden Linien des Henckelschen Hauses über die ganze Breite der Tarnowitzer Platte herüber bis an die obere Malapane, zum Teil bis auf ihren nördlichen Talrand nach Woischnik und Lubschau. Während von diesen Orten südwärts bis zu seinem Schloß Neudeck Graf Guido Henckel, Fürst von Donnersmarck über 162 qkm gebietet, beläuft sich der benachbarte Besitz der Siemianowitzer Linie auf 85 qkm. Weiter abwärts liegen an der Malapane aufgereiht die Majoratsherrschaft Koschentin des Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen (mit Tworog 246 qkm), die Herrschaft Ottowald (vorm. Malepartus) des Fürsten zu Stolberg-Wernigerode (265 qkm), die Majoratsherrschaft Turawa des Grafen Garnier (83 qkm). Auf der Wasserscheide der Malapane gegen Lißwarthe und Stober liegt der Kern der großen Herrschaften Guttentag (82 qkm) des Königs von Sachsen und Zembowitz (163 qkm) des Herzogs von Ratibor. Während die Wurzeln der linken Nebenflüsse des Stober in die Herrschaft Sausenberg (111 qkm) des Herzogs von Ujest fallen, füllt jenseits der großen Staatsforsten der oberschlesische Anteil (30 qkm) der Majoratsherrschaft Karlsruhe des Herzogs von Württemberg den Norden des Kreises Oppeln innerhalb des Stober-

Bogens. Die Lißwarthe bezieht ihre Gewässer aus den großen v. Aulockschen Rittergütern Kochanowitz (33 qkm) und Kochczütz (33 qkm) und aus den zahlreichen Weihern der v. Klitzingschen Herrschaft Schierokau (32 qkm); ihr Lauf an der Landesgrenze bespült dann die Herrschaft Ponoschau (34 qkm) des Grafen Radolin und berührt das zwischen den Ursprüngen der Prosna und des Stober sich ausbreitende Besitztum des Kgl. Hausfideikommisses (95 qkm) um Bischdorf.

Außer diesen größten Herrschaften, deren Darstellung auf der Übersichtskarte noch möglich war, liegen in unserem Waldgebiet noch fünf Gütermassen von 20—30 qkm:

Brynnek-Pohlom,	Kreis	Tost-Gleiwitz	25	qkm	v. Rosenthal
Gwosdzian	„	Lublinitz	26	„	v. Lücken
Radau	„	Rosenberg	26	„	v. Schmackowsky
Thule	„	„	21	„	Frhr. v. Fürstenberg
Wziesko (Krysanowitz)		„	29	„	J. Gallinek.

Da noch neun Güter von mehr als 10 qkm im Gesamtflächeninhalt von 135 qkm hinzutreten, so sind im ganzen 2282 qkm, d. h. 65 % der hier als natürliche Einheit betrachteten Landfläche in großen Komplexen von mindestens 10 qkm unter den Staat und 29 Großgrundbesitzer verteilt.

Schon der Blick auf die Karte, noch eindrucksvoller aber die Bahnfahrt durch die endlosen Föhrenwälder, zwischen deren Wurzelwerk der bleiche leichte Sandboden hervorschimmert, und das Bild der großen Holzlagerplätze um kleine, einsame Haltestellen lehren, daß die Forstwirtschaft in diesem Landstrich die erste Rolle spielt und immer spielen muß. Es hat an ernsten Anläufen nicht gefehlt hier Feldbau und Industrie auch mitten im Waldland heimisch zu machen. Aber die Geschichte dieser Anstrengungen des Staates und des Großgrundbesitzes weiß mehr von opfermutiger Willensstärke als von Erfolgen zu melden. Die kleinen in den Wald hineingestreuten Ackerbaukolonien der fridericianischen Zeit haben kümmerlich sich fortgeholfen mit Beihilfe von Waldarbeit und erlaubter oder still geduldeter Waldnutzung. So wie der Forst strenger gehegt, gehütet und von Servituten befreit ward, kamen diese Waldkolonien teilweise in schwierige Lage. Je nötiger ausgiebige Düngung dem Sande ist, desto dringender wird, da auf so armem Boden kein langes Stroh erwächst, das Bedürfnis nach Waldstreu, deren Gewährung bei der Größe der Wälder ohne Schädigung ihres Wachstums möglich ist, aber im einzelnen Falle durchaus von dem Belieben der Organe der Forstverwaltung abhängt. So gewähren die ihres Deutschtums zum Teil ver-

lustig gegangenen kleinen Kolonien des großen Friedrich in den riesigen Oppelner Forsten weder national noch wirtschaftlich ein sonderlich erfreuliches Bild. Die fest an ihrer tschechischen Sprache haltende Kolonie Friedrichsgrätz unweit Malapane ist nur durch Handwerksarbeit, namentlich Schuhmacherei, in etwas bessere Lage gekommen. Auch die Ackerbaukolonisation des 19. Jahrhunderts auf den entwaldeten Gründen des Klosters Himmelwitz, wo als Filiale von Friedrichsgrätz neben der deutschen Kolonie Liebenhain 1832 Petersgrätz entstand, und die Renardschen Ackerbaukolonien der Herrschaft Groß-Strehlitz (Böhme, Heine, Schroll, Karlsthal, Poppitz) hatten mit der Ungunst des Bodens schwer zu ringen.

Nur eines mäßigen und zum Teil eines ganz vorübergehenden Erfolges konnten sich die Anstrengungen rühmen, auf die Nähe von Eisenerzen, den Überfluß von Holz, die Billigkeit von Boden und Arbeitskraft und auf frei verfügbare Wasserkräfte industrielle Unternehmungen zu begründen. Um von älteren vereinzelten Eisenhämmern zu schweigen, hatte Friedrich der Große die Mittel des Staates eingesetzt und das private Kapital eifrig angeworben für die Entwickelung einer größeren Eisenindustrie im Bereich von Stober und Malapane (vgl. S. 52). Besonders rührig folgten seinen Anregungen die Grafen Colonna auf der Herrschaft Groß-Strehlitz. Sie machten Sandowitz an der Malapane zum Hauptsitz ihrer Hochöfen und Frischfeuer, die dem Fluß entlang über Alt- und Neu-Zulkau, Haraschowska, Colonnowska, Kowollowska, Rogolowietz bis nach Vossowska hinab sich erstreckten. Die Namen der neu begründeten Hüttenkolonien erhalten die Erinnerung an das Geschlecht der Colonna, den Vormund seiner minderjährigen Sprossen v. Haraschowski, den gräflichen Wirtschaftsrat Kowollik und den Baumeister Voß. Die Bestrebungen der Colonna nahm im 19. Jahrhundert der Erbe ihrer Besitzungen, Graf Andreas Renard (1815—1874), wieder auf. Er erweiterte und verbesserte die übernommenen Werke und stellte neben sie als eigene Schöpfungen die Renardshütte (1819—1821) und das nach seinem Generalbevollmächtigten benannte Werk Zawadzki (1836). Um den Absatz der Erzeugnisse zu erleichtern, unternahm er 1835 einen großen eigenen Straßenbau, die Renard-Chaussee. Sie ging von Oppeln nach Malapane, berührte die Werke Renardshütte, Vossowska, Colonnowska, Zawadzki, Schwierkle, Sandowitz, um über Langendorf in Peiskretscham den Anschluß an die Hauptstraße Oppeln-Beuthen zu erreichen. Ein später gebauter Zweig desselben Unternehmens erschloß die Verbindung des Hüttenreviers der Malapane über Tworog mit Tarnowitz. Die Straße blieb Eigentum des Grafen und ihre Unterhaltungspflicht

wurde eine harte Last, seit die daneben hergehende Bahn Oppeln-Tarnowitz den Verkehr auf ihre Gleise lenkte. Erst neuerdings hat der Tarnowitzer Kreis den innerhalb seiner Grenzen liegenden Teil der Straße übernommen. Weiter westwärts liegt die Straße samt ihren Chausseegeldhebestellen und der Sorge für die Unterhaltung noch heute in der Hand der gräflichen Verwaltung. Alle Anstrengungen vermochten indes den Eisenwerken an der Malapane nicht Ersatz zu bieten für die ihnen fehlende unmittelbare Fühlung mit den Kohlenschätzen, auf denen Oberschlesiens Montanindustrie rasch zu ihrer Größe emporstieg. Als Graf Renard 1851 durch den Ankauf der Friedenshütte im Beuthener Schwarzwalde seinen Unternehmungen auch Anteil an diesen günstigeren Arbeitsbedingungen zu geben versuchte, ward der Umfang der in seiner Hand vereinten Industriebetriebe doch schließlich übergroß. Im Jahre 1855 verkaufte er all seine Werke samt dem nördlichen Teile seiner weit in den Kreis Lublinitz hineinreichenden Herrschaft Groß-Strehlitz an die „Forst-, Hütten- und Bergbaugesellschaft Minerva". Auch sie vermochte für das Industrierevier der Malapane keine besseren Zeiten heraufzuführen, und bei ihrer Auflösung 1871 wurden ihre großen Liegenschaften in diesem Gebiete meist zur Abrundung der Herrschaften Koschentin und Ottowald verwendet. Die meisten kleineren Eisenwerke an der Malapane erloschen. Die Rechtsnachfolgerin der Minerva, die „Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft", hält neben der großen Friedenshütte bei Beuthen hier nur das Blechwalzwerk in Sandowitz, das ansehnliche Puddel- und Eisenwalzwerk Zawadzki, die Gießerei in Colonnowska und das Hammerwerk in Vossowska im Betriebe.

Das Bestehen dieser Werke, die mit Staustufen die Wasserkraft der Malapane in Anspruch nehmen, sichert der in der Natur dieses Flußlaufes gegebenen Zweiteilung auch eine kulturgeographische Geltung. Die Umbiegung der Malapane bei Keltsch aus westlicher in nordwestliche Richtung sondert den von Höhen festen Gesteins umhegten und deren Bäche sammelnden Talzug ihres Oberlaufs recht bestimmt von der in freier Ebene sich weiter bewegenden, nur durch träge Niederungsgewässer verstärkten unteren Laufstrecke, längs der ein breiter Streifen von Ackerland mit dörflichen Siedelungen sich zwischen die Wälder zu beiden Seiten einlegt. Die Malapane entspringt in Russisch-Polen auf dem Zuge der Keuperhügel, der den Nordrand ihres Tallaufs bildet, in einer Nische nahe der Landesgrenze das Ackerstädtchen Woischnik (1600) birgt und westlich der Lubschauer Berge dem an der Lehne erbauten zweitürmigen Schloß Koschentin einen beherrschenden Überblick über den Park und einen

Teil der Niederungsforsten sichert. Wichtiger als die kleinen Bäche, die von dieser Seite der oberen Malapane zuströmen, ist die vom Tarnowitzer Plateau herabkommende Stola. An ihr ist Tworog ein Hauptsitz der Sägewerke der Koschentiner Forsten, wie Stahlhammer an der oberen Malapane für die nördlichen Teile der Fürstlich Henckelschen Waldungen den Mittelpunkt ihrer forstlichen Industrien (Bretter, Zellulose, Papier) bildet. Unterhalb der Vereinigung von Malapane und Stola liegt in einsamer Waldung eine Fabrik von Sprengstoffen (Schießbaumwolle), ehe bei Keltsch der von Eisenwerken gesäumte untere Lauf der Malapane beginnt. Unter den oben (S. 133) genannten Schöpfungen der Colonna und des Grafen Renard hat Vossowska besondere Bedeutung gewonnen als Knotenpunkt der Schienenwege des Waldgebietes; von hier aus tritt die Oppeln-Tarnowitzer Eisenbahn durch zwei Linien nach Kreuzburg und Lublinitz mit der Rechte-Oderufer-Linie in Berührung. Ein bedeutender Holzverkehr belebt diesen Bahnknoten. Wenig weiter abwärts liegt an der Malapane der ihr gleichnamige Hüttenort, eine Gründung Friedrichs des Großen (1754), die den Kern einer Reihe ursprünglich deutscher aber allmählich stark von polnischen Elementen durchsetzter Ansiedelungen bildet.

Die Entwickelung eines tüchtigen, durch kleinen Grundbesitz an den Ort gebundenen Arbeiterstammes hat zusammen mit der hier schon recht ansehnlichen Wasserkraft des Flusses dem Kgl. Eisenwerke einen festen Halt geboten, der ihm eine Anpassung an die veränderten Zeitforderungen ermöglichte. Stahlguß von Rädern und Achshülsen für Förderwagen, Hartguß von Walzen für Mühlen, Papierfabrikation und Walzwerke sind heute die Hauptzweige des auch auf Maschinenfabrikation sich erstreckenden Betriebes der Hütte. Zu dem historischen Charakter des Werkes, das die älteste an Ort und Stelle gebaute eiserne Hängebrücke des Kontinents (1828) aufweist und den überaus anmutig an dem gestauten Fluß sich entfaltenden Hüttenpark mit Denkmälern zur Erinnerung an Rehdantz, an wackere Hüttenmänner und die Helden von 1813 schmückt, passen vortrefflich die alten soliden und behaglichen Gebäude, die patriarchalischen Verhältnisse der Arbeiterschaft. Die kleinen einst dem Malapaner Hüttenamt unterstehenden Nachbarwerke sind eingegangen, nur das von Jedlitze ist durch ein Zinkwalzwerk für die Zinkhütten von Lipine ersetzt worden.

Während von Malapane aus der Verkehr der Renardstraße und der ihr parallelen Eisenbahn schnurgerade westwärts auf Oppeln zielt, hält sich der Fluß nordwestlich und berührt zwischen Turawa und Czarnowanz noch eine letzte in der Geschichte der oberschlesischen Industrie denkwürdige Örtlichkeit: Königshuld (1785).

Da wegen der nördlichen Ausbiegung der untersten Laufstrecke der Straßenzug der Malapane weiter oberhalb bei Oppeln den Hauptstrom erreicht, bleibt das Tal der Malapane trotz der ansehnlichen Ausdehnung, der gewerblichen Leistungsfähigkeit und des die Ufer begleitenden Verkehrs doch gemieden von allen städtischen Ansiedelungen. Die drei kleinen Städte des Waldgebietes liegen sämtlich in der Nähe der Wasserscheide zwischen den aus seinem Schoße auseinanderirrenden Wasseradern. Die Anziehungskraft des trocknen Landes auf die ältesten Wege mag beteiligt gewesen sein bei der Wahl ihrer Lage. Das gilt besonders deutlich von Rosenberg und Lublinitz, zwei Stationen einer Straße zwischen Breslau und Krakau.

Lublinitz ist nicht die kleinste (3400), wohl aber die unansehnlichste Kreisstadt Schlesiens. Schlecht gepflasterte Straßen mit niedrigen alten Häusern, die auch der häufige lichtblaue Anstrich nicht reizvoller macht, verzweigen sich um den Ring. Vielleicht ändert sich jetzt die Physiognomie und der Charakter des alten Ackerbürgerstädtchens, das einer ziemlich armen Umgebung einen bescheidenen Verkehrsmittelpunkt gab. Erst die Kreuzung des neuerdings vollendeten Schienenwegs Oppeln-Czenstochau mit der Bahn Kreuzburg-Tarnowitz, gibt der bemerkenswerten Lage von Lublinitz gegenüber dem verkehrsreichen Czenstochau, einer aufblühenden polnischen Handels- und Industriestadt von etwa 50000 Einwohnern, praktische Bedeutung.

Viel gefälliger und ansehnlicher ist seit jeher Rosenberg (4850), wiewohl der jenseits der Grenze gegenüberliegende Lißwarthebogen bei Krzepice nicht entfernt eine ähnliche Wichtigkeit hat wie das Wartheknie von Czenstochau und die unmittelbare Umgebung von Rosenberg durch besonders armen Boden übel berufen ist. Das Städtchen, dessen Entstehung im Anschluß an die Straße Kreuzburg-Tarnowitz die lang gestreckte Dorfzeile des nördlich benachbarten Dorfes Alt-Rosenberg recht anschaulich bezeugt, hat sich zwischen den Quelladern des Stober erhoben, deren schwache Einschnitte in die weite ebene Hochplatte den alten Stadtgrund schützend im Nordosten und Westen umgrenzen.

Inmitten des weiten Waldgebietes zwischen Malapane und Stober als Stützpunkt des Verkehrs zwischen Oppeln und Lublinitz, Groß-Strehlitz und Rosenberg, ist erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Städtchen Guttentag (2650) erwachsen, dessen deutscher Name nur eine mißverständliche Übersetzung des polnischen Dobrosin ist. Dessen wahre Bedeutung (Gutland) hat natürlich nur eine relative Berechtigung.

Die Erwähnung Rosenbergs hatte schon das Gebiet des Stober berührt. Er entspringt 4 km südwestlich von dieser Stadt in 260 m Meereshöhe und entrollt seinen 85 km langen, bis auf 137 m absteigenden Lauf, in einem nach Norden ausgreifenden Bogen, dessen innere linke Seite die einzig nennenswerten Zuflüsse empfängt: den Bodländer Flößbach und den Flößbach von Budkowitz, der mit der Brinitze, einem 1742 bei dem Gedanken an eine Teilung Schlesiens zwischen Preußen und Sachsen vielgenannten Bache, zu dem Judenbach sich vereint, einem ganz der Aue des Hauptstroms angehörigen Wasserlaufe. Das geringe Gefäll des Stober wird noch durch 37 Mühlenwehre unterbrochen. Dennoch befindet sich der zum Verschlämmen neigende Fluß in gutem Zustande, auch die Zuflüsse sind in langer Ausdehnung geradlinig gestreckt durch sorgsame Regulierung, weil der Staat vor dem Ausbau der Bahnen am Flößereiverkehr ein hohes Interesse hatte. Die staatlichen Forsten waren damals für die Holzabfuhr auf diese Wasserwege angewiesen. Da die merkwürdigen Teilungen des Strombettes auch die Anlage von Querverbindungen zwischen den benachbarten Gewässern, selbst zwischen Brinitze und Malapane begünstigten, erreichte die gesamte Länge des flößbaren Wassernetzes auf und um den Stober 90 km. Jetzt ist es still geworden auf den einst lebhaften Wasserwegen. Brennholz wird gar nicht mehr geflößt, auch Nutzholz wenig. Dafür erwuchsen als Ersatz die großen Holzbahnhöfe, wie Sausenberg, Zembowitz, Mischline an der Bahn Kreuzburg-Vossowska und Jellowa, Karlsruhe an der Linie Oppeln-Namslau.

Auch in diesem nördlichen Teile des Waldgebietes ergriff das Zeitalter Friedrichs des Großen den Gedanken, den reichlich zuwachsenden Brennstoff für Eisenverhüttung zu verwerten. Der Oberforstmeister Rehdantz wählte 1755 am Budkowitzer Bache den Platz für die Kreuzburgerhütte, die der Kern einer bis in den Rosenberger Kreis sich ausdehnenden Reihe von Frischfeuern und Eisenhämmern wurde. Die Erze (Toneisensteine) lieferte das Tertiär von Dammratsch und Dombrowka. Nur die Frischfeuer des Hauptortes dieser Hüttengruppe sind noch gegenwärtig in schwachem Betriebe. Das völlige Erlöschen der anderen Werke (Paulshütte, Reilswerk, Wilhelmshütte, Emilienhütte, Voßhütte, Friedrichshammer) hat ebensoviele Stützpunkte des Deutschtums in diesem Waldland beseitigt, dessen vom Verkehr wenig berührter Kern so stockpolnische Dörfer enthält, wie kein anderer Teil Oberschlesiens.

Noch höheren Alters waren die Eisenwerke von Krogullno unweit vom Talrande des Stober in den Forsten des Grafen v. Reder, die durch Erbschaft an den Herzog Karl Christian Erdmann zu Würt-

temberg fielen. Der Name dieses großen Jagdfreundes lebt fort in seiner merkwürdigen Schöpfung Karlsruhe O/S (1749). Mitten in weiten Forsten baute er sich hier ein Jagdschloß, von dem aus radial acht Alleen durch den geräumigen Tiergarten eröffnet wurden — wirklich ein kleines Gegenstück der gleichnamigen badischen Hauptstadt. An den kleinen Hofhalt, dem ein verdienter Held der Befreiungskriege, der russische General Eugen Herzog von Württemberg entsproß, schloß sich, allmählich zu einem Flecken heranwachsend, eine Ansiedelung, die zu den bedeutenderen des ganzen Waldgebietes gehört (2100). Die Stille der Waldung, die Einrichtung von Kiefernadelbädern schufen hier einen Zufluchtsort ruhebedürftiger, dem großstädtischen Treiben entrinnender Seelen, einen Badeort von bescheidener, weltentrückter Anmut. Der Charakter einer kleinen Residenz hat Karlsruhe weit herausgehoben über das Niveau der anderen inmitten des Waldes begründeten Kolonien des 18. Jahrhunderts.

Der Stober macht recht bestimmt die Grenze der Waldungen des nordöstlichen Oberschlesiens gegen das mittelschlesische Ackerbaugebiet. Diesem gehört naturgemäß auch die erst 1820 dem Reg.-Bezirk Oppeln zugewiesene Gegend von Kreuzburg an. Die alten Herzogtumsgrenzen ziehen jenseits des Stober zu dem Oppelner Gebiete nur das Quellgebiet der Prosna mit Landsberg. Dies Ländchen vereint sich mit dem Lißwarthegebiet zu einem Grenzstreifen, in dem neben der Forstkultur und der Pflege der Niederungswiesen auch der Feldbau ansehnliche Erfolge erzielt, zumal auf dem Verwitterungsboden des braunen Jura, der hier wiederholt, am ausgedehntesten um Landsberg selbst, an die Oberfläche tritt.

Da überdies die Eisenerze dieser Formation ausgebeutet und zu Wziesko verschmolzen werden, vereinen sich hier günstigere Bedingungen des Wirtschaftslebens. Zu ihnen wird man auch die Berührung mit dem Nachbarlande rechnen. Die Wechselbeziehung mit ihm wirkt freilich je nach dem Kursstande seines Geldes und nach den Veränderungen der beiderseitigen Zölle stärker oder schwächer anregend auf den Pulsschlag des Lebens. Namentlich das Städtchen Landsberg (800 Einw.) ist als wichtiger Grenzübergang (in der Richtung auf Weljun) bisher daran lebhaft beteiligt. Von nun aber wird die bei Herby die Grenze überschreitende Bahn Oppeln-Czenstochau den Verkehr stärker an sich ziehen. Er bringt nicht nur die Erzeugnisse des polnischen Landes nach Deutschland hinein, sondern in ansehnlichem Maße auch Arbeitskräfte. Im Frühjahr herrscht in den Gassen und auf den Bahnhöfen der Grenzstädte ein reges Leben, wenn zu ganzen Zügen die Sachsengänger sich sammeln. Dieser Zug nach dem Westen hat

früher als die Nachbarn jenseits der Grenze die Bevölkerung des schlesischen Gebietes selber erfaßt. Gerade die Kreise des Waldgebietes im nordöstlichen Oberschlesien geben desto mehr Wanderarbeiter an Mitteldeutschland ab, je beschränkter in ihrer Heimat mit kargem Boden zwischen weiten Wäldern die Gelegenheit zu landwirtschaftlicher Arbeit und der Stand ihres Lohnes ist. Die Wirkungen dieser Bewegung sind nicht leicht allseitig abzuschätzen. Dem armen Volke hat sie entschieden auch Gutes gebracht: einen weiteren Horizont, eine freiere Lebenslage, die Möglichkeit den Erwerb der Fremde mit einzusetzen für die Besserung des Daseins auf dem minder gesegneten Boden der Heimat.

Die Ziffern der Statistik reden eine unzweideutige Sprache.

	Fläche qkm	Wald	Bewohner	auf 1 qkm
Vom Kreise Tarnowitz	181	126	10900	60
„ „ Tost-Gleiwitz	128	94	4000	31
„ „ Groß-Strehlitz	314	208	10000	32
„ „ Oppeln	965	557	54900	57
Kreis Lublinitz	1010	511	47200	46
„ Rosenberg	899	396	50000	55
	3497	1892	177000	51

Der Wald deckt 54%, in manchen Teilen $^2/_3$ der Gesamtfläche; und wie dürftig die Lebensbedingungen für den Landbau auf dem entwaldeten Boden sind, lehren die Durchschnittszahlen der Grundsteuerreinerträge. Der Ziffer des Kreises Rosenberg (8,22 Mark) hilft der bessere Grenzstrich um Landsberg etwas auf; aber im Kreise Lublinitz wird das entschiedene Minimum der ganzen Provinz (6,27) erreicht. Hier hebt sich nur die Umgebung Guttentags etwas vorteilhafter ab. Dagegen füllt den Südsaum des Kreises besonders armer Sandboden, wo jener Maßstab des Bodenwertes regelmäßig unter vier, bisweilen unter zwei Mark herabgeht. Und doch sind Feldbau und Waldnutzung die Haupterwerbsquellen; sie nähren im Kreise Rosenberg 72, im Lublinitzer 68% der Erwerbstätigen, die Industrie nur 13 oder 14%. Dem entspricht die dünngesäte Bevölkerung, die Kleinheit der wenigen Städte (keine umschließt 5000 Einwohner!), das ungeheure Überwiegen der großen Landgüter über die Feldmarken der Gemeinden, und schließlich auch die geringe Anziehungskraft der Latifundien auf ihre Besitzer. Mancher kennt nur von kurzen Jagdausflügen sein Herrschaftsgebiet, das so groß ist wie ein souveräner Kleinstaat.

Das oberschlesische Odertal.

So viele Quellen von den Bergen rauschen;
Die brechen zornig aus der Felsenhalle,
Die andern plaudern in melod'schem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauschen.

Doch wie sie irrend auch die Bahn vertauschen,
Sie treffen endlich doch zusammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfrischend durch das schöne Land zu rauschen.

Joseph Frh. v. Eichendorff.

Preußisch-Schlesiens südlichster Punkt ist die Oppamündung bei Hoschialkowitz. Im sogenannten Kuhländchen südlich von diesem Grenzort hat Österreich sich den Bahnknoten Schönbrunn geschaffen, wo die den Grenzzug begleitenden Schienenwege nach Troppau und nach Oderberg sich scheiden. Die 28 km lange Grenzstrecke des Oderlaufs zwischen den Mündungen von Oppa und Olsa begleitet zunächst den Fuß der waldigen Hügel der Landecke. Wenig unterhalb der Ostrowitzamündung tauchen die Höhen des linken Oderufers unter die Decke des Diluviums hinab; der Strom durchzieht eine breite Aue in langen Windungen, die den Ablauf der Gewässer um so unerwünschter verzögern, da nur 10 km nordöstlich von der Ostrowitza ein zweiter zu kräftiger Hochwasserentwickelung befähigter Beskidenfluß, die Olsa, der Oder zuströmt. Gern sähen die Österreicher eine Verkürzung des 7,7 km langen Oderlaufs von ihrem wichtigen Bahnknoten Oderberg bis zur Olsamündung auf 4,2 km, die ihnen einen Gewinn von etwa 5 qkm eingedeichten Landes und eine beträchtliche Minderung der Hochwassergefahr eintragen würde. Aber hier stehen die Interessen der Grenznachbarn bei aller herzlichen Freundschaft einander unversöhnlich gegenüber.

Die Olsamündung, der volle Eintritt der Oder in Preußens Grenzen, bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Entwickelung des Stromes. Sein Quellgebiet gelangt hier mit der Vereinigung von zwei Sudeten- und zwei Karpatenflüssen zum Abschluß. Von einer stark geneigten Landoberfläche von 5824 qkm führen die vier Gebirgsflüsse

ihre Gewässer rasch zusammen in eine Niederung, deren Boden ein auffallend geringes Gefäll besitzt. Hier ladet die Natur selbst das von allen Seiten zusammenschießende Hochwasser zur Ausbreitung und zum Verweilen ein, und die Fürsorge um seinen Abfluß wird erschwert durch die Füllung des Bettes mit den Kiesmassen, welche die Bergflüsse hierher zusammenführen und zur Ablagerung bringen, sobald die Stoßkraft des langsamer weiterziehenden Wassers zu ihrer Fortschaffung unzulänglich wird. Wenn auch zum Glück die Scheitel der Hochwasserwellen, welche in den vier Bergflüssen niedersteigen, nie vollkommen gleichzeitig zusammentreffen, kann doch die Wassermenge der Oder bei ausgedehnten, ihr ganzes Quellgebiet überschüttenden Regengüssen recht bedeutend werden. Während bei niedrigem Winterwasserstande die Oder bei Olsau nur 17—19 cbm in der Sekunde durch ein Querprofil hindurchführt, stieg diese Menge bei der Hochflut am 5. August 1880 auf mindestens 1600 cbm, wiewohl — unter der Einwirkung eines Barometerminimums, das von der Adria durch das Karpatengebiet nach Polen zog — nur die Beskidenflüsse mächtig, die Oder nur wenig, die Oppa gar nicht anschwollen. Man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß eine große Sommerflut auf einmal mehr als 2000 cbm in einer Sekunde durch einen Stromquerschnitt bei Olsau hindurchjagt. In solch einem Falle wäre das Los der obersten Strecke des preußischen Odertales überaus traurig. So begreiflich es ist, daß die Österreicher den Wunsch haben, die Hochwasserwellen mit möglichst geringem Aufenthalt durch ihr Gebiet hindurchzubefördern, so bestimmt hat die preußische Strombauverwaltung recht in dem Bestreben, dem hastigen Zusammentreiben des Hochwassers nach dem Südende des Kreises Ratibor nach Möglichkeit zu wehren. Sie kann das nur auf der kurzen Strecke, wo die Oder Grenzfluß ist. Dort aber versagt sie natürlich ihre Mitwirkung zu der Durchstechung der drei Stromkurven unterhalb Oderberg. Um diese Stadt gegen die erhöhte Hochwassergefahr zu schützen, bauten die Österreicher 1880 einen Deich, der bei der Stadt hart an das Ufer zu liegen kam. Das zwang die Preußen zur Verstärkung des gegenüberliegenden Sommerdeiches bei Annaberg zu hochwasserfreier Höhe. Diese beiderseitige Einschnürung des Hochwasserbetts auf 125 m steigerte den Stand und die Geschwindigkeit des Hochwassers und begünstigte unterhalb der Deichenge durch Herabsetzung der Wassergeschwindigkeit Eisversetzungen in Krümmungen des Laufs. So bietet gerade diese Landesgrenze ein Beispiel für die Schwierigkeit, einen Stromlauf in stetig geregelten Zustand zu versetzen, wenn nicht eine staatliche Gemeinschaft die Uferbewohner

verbindet und den Ausgleich ihrer streitenden Interessen vermittelt. Daß die Österreicher auf die Wünsche der Preußen, denen sie den Oderstrom zusenden, nicht übermäßige Rücksicht nehmen, zeigt auch die Beschaffenheit des Wassers. Verunreinigt durch Grubenwässer und Fabrikabfälle tritt die Oder aus dem Ostrauer Kohlenrevier nach Preußisch-Schlesien herüber. Bemühungen um die Hebung der Fischerei können erst weiter abwärts mit Aussicht auf Erfolg einsetzen.

In der oberen Talstrecke der Oder von der Grenze bis Ratibor und selbst bis Kosel bleibt die Hochwassergefahr bedeutend. Wie schnell die Fluten schwellen können, lehrt ein Vergleich der Normalzahlen für mittlere Niederwasserhöhe (+ 0,77 m), Mittelwasserstand (+ 1,45 m), Ausuferungshöhe (+ 3,8 m) am Ratiborer Pegel mit den Beobachtungen im August 1880. Am 4. August früh 6 Uhr + 0,66, abends 7 Uhr + 2,55, am 5. August früh 6 Uhr 3,60, um 6 Uhr, Abends 5,70, am 6. August früh 4 Uhr 7,30 m! Erst am 9. sank das Wasser wieder unter die Ausuferungshöhe zurück. Eine Tatrareise führte mich gerade in jenen Tagen auf eiliger Bahnfahrt durch das Überschwemmungsgebiet. Der Anblick der aus dem Wasser ragenden Stadtteile, der ersäuften Erntefelder, des weiten Wasserspiegels der Talsohle wird mir unvergeßlich bleiben. Die Wiederholung ähnlicher Katastrophen ist nicht füglich zu verhindern. Eingedeicht ist außer Ratibor selbst oberhalb des Ortes nur das Gebiet zur Rechten der gerade gelegten und in einem für die Abfuhr der Hochfluten günstigen spitzen Winkel mit der Oder zusammengeführten Olsa und das Teichgebiet von Syrin und Grabowka. Dem Plane großer Eindeichungen oberhalb Ratibor steht der verhältnismäßig bedeutende Kostenaufwand entgegen und die Sorge um eine Steigerung der Gefahr für Ratibor. Das einzige, was hier neuerdings geschah, war die Durchstechung der »Sudoler Biege«, einer den Wasserabzug verzögernden Stromkurve.

Bleibt so die Bedrohung durch die konvergierenden Hochfluten von vier Gebirgsflüssen der hervortretendste Zug im Naturbilde der fruchtbaren, aber keinen ungestörten Nutzen aus dem Segen des Bodens ziehenden Niederung oberhalb von Ratibor, so darf anderseits nicht vergessen werden, daß dieselben Täler, welche verheerende Fluten niedersenden, zugleich Bahnen des Verkehrs sind, der ihrem Vereinigungspunkte Leben zuführt. Das Tal der Olsa führt über Teschen empor zum Jablunkapaß, dem überraschend niedrigen, leicht zugänglichen Sattel der Beskiden, welcher in 550 m Höhe von der Straße nach Ungarn überschritten wird, während die Bahn ihn mit einem Tunnel unterfährt. Der Verkehr über diese Pforte ist uralt. Schon

die Obsidianmesser, die in den neolithischen Kulturstätten um Ratibor gefunden wurden, werden aus der oberungarischen Lagerstätte über diesen Paß ihren Weg genommen haben. Im Mittelalter begegneten auf seiner Höhe ungarischer Wein und ungarische Metalle polnischem Salz und nordischen Waren. Auch für die Neuzeit ist der Jablunkapaß der Hauptweg Ungarns nach den baltischen Stromgebieten geblieben.

Noch tiefer eingesenkt ist der kaum 300 m hohe Sattel der Mährischen Pforte. Das hohe Alter ihres Verkehrs, lange vor den Zeiten römischen Bernsteinhandels, ist zweifellos, nicht minder ihre welthistorische Bedeutung für das Eindringen der Tschechen in ihre heutigen Sitze. Dennoch verschwindet diese Lücke zwischen Sudeten und Karpaten in der mittelalterlichen Geschichte zeitweilig gegenüber den höher ansteigenden von Weißkirchen und Olmütz auf Troppau ziehenden Straßen.

Ihr Zusammentreffen mit der Teschener und auch mit der mährischen über Ostrau fällt auf Ratibor. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft bezeugen die neolithischen Funde von Ottitz schon ein uraltes Bevölkerungszentrum. Römische Münzfunde verbürgen durch ihre dichte Verteilung die Belebung der Gegend in geschichtlicher Zeit. Vielleicht ist in diese auch herabzurücken die einem Feldlager gleichende, das Odertal weithin überblickende Höhe des Walefeldes bei Schloß Lubowitz, der Heimat Eichendorffs. In den Zeiten zusammenhängender sicherer Überlieferung erscheint Ratibor früh als wichtige Landesburg. Die Lage ist merkwürdig genug. Der Strom wendet sich, nachdem er lange die Mitte der Talaue durchschlängelt hat, auf der Nordseite des Stadtgebietes scharf westlich gegen den linken Talrand, den er bei Proschowitz berührt. Wird so durch den Strom eine scharfe Umgrenzung des Stadtkerns im Osten und Norden geschaffen, so deckt die Westseite der Graben der Pschinna, d. i. die 9 km weit der Oder parallel geführte, erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts geschaffene Abzweigung des Unterlaufes der oberhalb Ratibor der Oder zustrebenden Zinna. Da dies Flüßchen im Süden von Ratibor nur 1 km vom Hauptstrom entfernt ist, war hier nur in bescheidener Breite ein trockener Zugang zur Stadt offen, den Wall und Graben leicht verschließen konnten. Die eigentliche Burg aber war der Brückenkopf im Nordosten auf dem rechten Oderufer, wo heute noch das Schloß mit seiner alten Kapelle und das Dorf Ostrog liegt. Ratibor war also ursprünglich wohl eine böhmische, die Front nach Osten kehrende Feste zur Überwachung des Oderüberganges der Straße von Prag nach Krakau. So gewann die Tatsache, daß die für alte Straßenzüge leitenden Strecken des zur Moldau streben-

den Elblaufs und der oberen Weichsel einer bei Ratibor die Oder schneidenden, den 50. Breitengrad begleitenden Linie angehören, verkehrsgeschichtliche Bedeutung.

Mit der gewundenen Hauptstraße der Stadt, die von dieser Brücke nach Südwesten geht, um den Talrand zu ersteigen, kreuzt sich ein von Nordwest einmündender Hauptweg im Marktplatze. Heute hat die Ostseite der Stadt durch den Bahnhof überlegene Bedeutung und Entwickelungsfähigkeit erreicht. Hier erhoben sich auch manche der industriellen Unternehmungen, die teils der Landwirtschaft ihre Maschinen und Düngemittel liefern, teils den Ertrag der fruchtbaren Umgebung verarbeiten (Mühlen, Brauerei, Brennerei, Fabriken von Zucker und Zichorie). Dagegen hat die Styria für die Anlage ihrer neuen großen Stahlwerke die Südseite Ratibors gewählt. Rings um die Stadt schließt sich ein Gürtel volkreicher, mit dem Landbau aber rege Gewerbtätigkeit verbindender Vororte (außer dem neuerdings eingemeindeten Altendorf Proschowitz, Ostrog, Plania), welche die zum Ausscheiden aus dem Kreise sich vorbereitende Stadt (30000) nur als den Kern eines Bevölkerungszentrums von nahezu 40000 Seelen erscheinen lassen.

Für den Verkehr der Stadt war früher, als kleinere Schiffsgefäße noch ausreichenden Gewinn erzielten, der Beginn der Schiffbarkeit des Stromes bemerkenswert. Ende des 18. Jahrhunderts war Ratibor ein Flußhafen für Ungarwein. Heute ist der Verkehrswert des Stromes für Ratibor kaum nennenswert. Aber Ratibor will sich darüber nicht länger mit der Zukunftsmusik des Donau-Oder-Kanals trösten lassen. Vielmehr geht schon die Gegenwart daran, die Oder bis Ratibor aufwärts für Kähne von 150 tons fahrbar zu machen und am künftigen Endpunkt des Wasserverkehrs einen Hafen anzulegen, der die Erzeugnisse der blühenden Landwirtschaft der Umgebung, auch Kohle aus dem Rybniker Revier aufnehmen und der Industrie ebenso bei der Zufuhr ihrer Rohstoffe wie als Absatzweg wertvolle Dienste leisten soll. Vorläufig ist die Stadt noch auf die Ausnutzung des Bahnnetzes verwiesen, das außer der Hauptlinie Breslau-Oderberg auch Schienenwege nach Troppau, Jägerndorf, Leobschütz umfaßt. Im Osten wirken die stattlichen Höhen des Talrands, so reizvoll sie das Landschaftsbild beleben und zu seiner Überschau einladen, beschränkend auf den Verkehr; sie verweisen den Hauptzugang ins Rybniker Hügelland weiter nach Norden auf das Summinatal, das bei Nendza die auf Rybnik ziehende Bahnlinie aufnimmt, während die Chaussee nach diesem Ort von Ratibor reichlich 100 m anzusteigen hat.

Die Talaue des Kreises Ratibor, welche auf dem rechten Ufer an mehreren Stellen durch ausgedehnte Teichflächen unterbrochen wird, gehört in ihrem südlichen Teile zu den großen Herrschaften Schillersdorf (N. v. Rothschild) und Kuchelna (mit Kreuzenort, Fürst Lichnowsky). Bei Ratibor selbst liegt der südwestliche Zipfel des am Anfange des 19. Jahrhunderts neu begründeten Herzogtums Ratibor, dessen Kern die Raudener Stiftsgüter und die Besitzungen mehrerer Ratiborer Klöster bilden mußten.

Ratibor war 1783 noch die volkreichste Stadt des polnischen Oberschlesiens, wenn auch die frühe Zersplitterung des alten Herzogtums ihm längst die Bedeutung eines weit herrschenden Zentralpunktes entzogen hatte, die es im 19. Jahrhundert als Sitz des oberschlesischen Oberlandesgerichtes wenigstens nach einer Richtung wieder erlangte. Jetzt steht es hinter den drei größten Städten des Industriebezirks merklich zurück. Aber es hat doch immer weit vollkommener die ihm zukommende natürliche Bedeutung sich gewahrt als Kosel.

Diese Stadt hat mit Ratibor nicht nur die Lage auf der Grenze eines östlichen waldbedeckten und eines westlichen dem erfolgreichsten Landbau ergebenen Gebietes gemein, sondern überdies Vorzüge vor ihm voraus, die eine blühende Entwickelung zu verheißen schienen. Kosel war von der Natur wie berufen, Oberschlesiens Hauptstadt zu werden. Es liegt unmittelbar vor der Ostgrenze des ergiebigen Lößlandes der linken Oderseite. Auch im Nordosten liegen um den Annaberg fruchtbare Lößhänge mit schönen Hügellagen für Obstgärten und gutem Weizenland, zu Füßen mannigfache, auch einen schönen Eichenbestand bergende Waldung. Bei Kosel mündet ferner der Fluß des oberschlesischen Kohlen- und Erzreviers, die Klodnitz. Ist auch deren Schiffbarkeit selbst nach der Kanalanlage wenig wertvoll, so trägt doch ihr Wasserzuschuß dazu bei, von ihrer Mündung ab die Oder so weit zu stärken, daß sie durch Staustufen in einen recht leistungsfähigen modernen Wasserweg umgewandelt werden konnte. Im Südosten breiten weite Forsten sich aus. So liegt Kosel im Zentrum verschiedener, wirtschaftlich in besonderer Weise beanlagter Sektoren, so vielseitig begünstigt wie kein anderer Platz Oberschlesiens.

Aber die geschichtliche Entwickelung hat diese günstige Naturausstattung nicht recht zur Geltung kommen lassen. Kosel war nur vorübergehend (1312) der Sitz einer eigenen Herzogslinie. Meist war es schon damals Grenzfeste des Herzogtums Oppeln und begann bereits die Nachteile eines festen Platzes zu empfinden, die für seine späteren Geschicke verhängnisvoll wurden. Zur Anlage einer Festung lud hier die Verwickelung der Gewässer in der Stromaue ein. Die

Oder deckte mit ihren Windungen die Stadt gegen Osten und Südosten; die Klodnitz gabelte sich ehemals so, daß ein Arm südlich, einer nördlich von der Stadt mündete; der Klodnitzkanal fügte einen neuen, das Gelände zerschneidenden Wasserlauf hinzu. Im Westen lag zwischen Kosel und dem Talrand bei Wiegschütz ein weites Teichgelände. Es war leicht, die Annäherung an die Feste durch ausgedehnte Überschwemmung ihrer Umgebung zu erschweren. In der Hand heldenmütiger Verteidiger, wie des Generals v. Lattorf (1761/62) und des Obersten Neumann (1807), bewährte der Platz eine zähe Widerstandskraft. Aber deren Prüfung ging nie ohne ernste Schädigung der Stadt vorüber, und auch in friedlichen Zeiten ward ihre Entwickelung niedergehalten durch die einengenden Werke und durch die gesundheitlichen Nachteile, welche von den für die Überflutung der Umgebung bestimmten Stauwerken untrennbar waren. Kosel war lange als ungesunde Garnison berüchtigt.

Noch kam ein entscheidungsvoller Augenblick, als die Eisenbahnlinien sich zu entwickeln begannen. Kosels Lage war geeignet für den beherrschenden Mittelpunkt des ganzen oberschlesischen Bahnnetzes. Doch auch jetzt waltete ein Unstern. Die wichtigste Gelegenheit, Kosel emporzubringen, ward verabsäumt; es ist heute schwer zu entscheiden, ob die Militärbehörde oder die Bürgerschaft dafür die Hauptverantwortung trifft, daß eine Entfernung von 7 km Kosel von seinem Bahnhofe Kandrzin trennt. Selbst der Stadtbahnhof der Nebenlinie Kosel-Neustadt liegt unbequem, 1,5 km nordwestlich von der Stadt. Und als der neue Großschiffahrtshafen, der Verladungsplatz des oberschlesischen Bergbaus und der Hüttenwerke, geschaffen wurde, fiel auch sein Platz reichlich 2 km nördlich von der Stadt, während ihr alter Ladeplatz durch Versandung des Oderarms, dem er angehörte, größeren Schiffen mit voller Ladung unzugänglich wurde. So vermißt man überall ein zielbewußtes Zusammenwirken menschlicher Einsicht mit der Gunst der Lage, deren Ausnutzung getrennten Anlagen im dörflichen Weichbild überlassen bleibt. Kein Wunder, daß die Entwickelung der Stadt hinter den berechtigten Ansprüchen zurückgeblieben ist. Die Entfestigung Kosels (1875) erfolgte zu spät, um dem Leben der Stadt noch freie Bahn zu geben. Wohl hat sich seither das Wassernetz der Umgebung vereinfacht; der letzte Schritt war die Durchstechung der großen Oderschlinge des sog. Wollsack oberhalb der Stadt. Die Fabriktätigkeit (Maschinenbau, Mühle, Schneidemühle, Holzstoff) beginnt sich aufstrebend zu regen. Aber Kosel ist eine kleine Stadt (7000) geblieben und kann kaum die Hoffnung hegen, je derartig sich zu heben, daß die wich-

tigen Verkehrsanlagen vor seinen Toren zu fest eingefügten Teilen und Stützen eines großen Gemeinwesens würden.

Kandrzin, der Knotenpunkt der Schienenwege, hat aus ihren Bedürfnissen und ihrem Verkehr die Kraft zu eigenem Wachstum (2300) geschöpft. Sein Bahnhof spinnt seine Gleise nun auch zu der Umschlagstelle des neuen Oderhafens, von dessen für die Zukunft geplanten drei Zweigen bald der zweite in Wirksamkeit treten wird, da einer allein sich unzulänglich erwies zu pünktlicher Bewältigung des Verkehrs, der in dem günstigen Schiffahrtsjahre 1899: 876400 t abgehende Güter (meist Kohle, aber auch Eisen, Zucker, Getreide, Mehl) und 97000 t den Strom herauf kommende Waren (meist Erze und Roheisen) verzeichnete.

Wie der Großverkehr des Stromes bei Kosel beginnt, so auch der zusammenhängende Deichschutz seines Talgrundes. Von den ersten Staustufen des Großschiffahrtsweges der Oder war die bei Krappitz von der Natur bestimmt vorgezeichnet. Hier durchschneidet der Strom das Ende des oberschlesischen Muschelkalkrückens. Die von seiner Erosionskraft nur unvollkommen bewältigte Schwelle machte stets wie ein natürliches Wehr in einem merklichen Gefällsbruch sich geltend und war als eine Furt für den die Oder überschreitenden Verkehr in alter Zeit wertvoll. Auch die Einmündung der Hotzenplotz am Südrande der letzten vom Hauptstrom abgetrennten Kalksteinhöhe trug dazu bei, diese Felsplatte für eine Ansiedelung zu empfehlen. Das Städtchen Krappitz (2900) vereint mit Ackerbautätigkeit den Betrieb ansehnlicher Muschelkalkbrüche, denen der Strom seine Transportkraft darbietet. Für die Strombauten der mittleren Oder liegt kein anderes festes Material so unmittelbar bereit, und die Bautätigkeit der Oderstädte greift weit abwärts im Diluviallande nach dem Krappitzer Baukalk, wenn auch weder die Brüche dieses Ortes noch die des gerade gegenüber liegenden, mit seinem Schloß gegen den Wasserspiegel Front machenden Ottmuth sich mit dem großartigen Betriebe der Gogoliner Kalkwerke vergleichen können.

Die aus dem Strom sich heraushebenden Schlösser des Grafen v. Haugwitz, Krappitz und Rogau, bezeichnen den Eintritt und den Austritt der Oder aus den sanft anschwellenden Höhen des Muschelkalkrückens. Auf ihrer Nordseite erweitert sich zunächst der Talgrund der Oder; Spuren vormaliger Stromteilungen sind unverkennbar. Bald aber bilden wieder Gesteine von einiger Festigkeit, Kalkmergel der Kreideformation, die Ufer. Namentlich das rechte ist fest und hoch. Es trägt die Hauptstadt des Regierungsbezirks, die alte Stadt Oppeln. Der Name der Opolini tritt schon in der ältesten Aufzählung der slavischen Stämme Schlesiens auf, in der St. Emmeraner Hand-

schrift des 10. Jahrhunderts. Der in Russisch-Polen wiederkehrende Name Opol wird in der Regel mit der allgemeinen Bezeichnung Opole (vicinia) für Unterabteilungen slavischer Stämme[1]) in Verbindung gebracht. Aber ganz leicht begreiflich ist es nicht, wie der Gattungsbegriff „Weichbild" oder „Kreis" sich in einem Ortsnamen niederschlagen und dieser dann wieder den Kern eines Stammesnamens bilden konnte. Jedenfalls steht Oppeln schon seit der Mitte des 11. Jahrhunderts unter eigenen Herzögen und ist eines der ältesten landschaftlichen Zentren Schlesiens. Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Lage mußten schon früh zu gunsten der Bedeutung Oppelns ihre Wirkung üben. Hier tritt der Strom aus dem letzten Gürtel festen, für Bauten wertvollen Gesteins hinaus in die diluviale Ebene. Seine Richtung, die noch hier annähernd nördlich ist, ändert sich bald derartig, daß die an dem mittelschlesischen Oberlauf aus Nordwesten aufwärts ziehende Straße des linken Ufers bei Oppeln den Strom überschreitet und verläßt, um durch die Pforte des Muschelkalkrückens zwischen Groß-Strehlitz und Tost die südöstliche Richtung nach Krakau weiter zu verfolgen. Anderseits führt die Laufrichtung der oberen und mittleren Malapane den Verkehr eines nördlicheren Teiles von Polen dem Oppler Oderübergange zu. Die ihn begünstigende Festigkeit der hochwasserfreien Ufer war eine ebenso wirksame Lockung zu fester Ansiedelung, wie die Beschaffenheit des Stromlaufes selbst. Er bildet, mit getrennten Armen nacheinander zwei Inseln umschließend, eine 8 mit scharfer Unterscheidung von Haar- und Grundstrichen. Die südlichere Insel, die Bolko-Insel, hat den Hauptstrom rechts, zur linken nur ein kleineres Nebengewässer, die Winske, die nördlichere Insel, die Pascheke (pasieka = Bienengarten) mit dem Ostrowek (Diminutiv von ostrow = Werder), seit dem späteren Mittelalter von dem Schloß der Piasten gekrönt, hat links den Hauptstrom, rechts den Mühlgraben. Genau gegenüber der Nordspitze dieser Insel endete die nördliche Stadtmauer des alten Oppeln. Sie kam herab von der Anhöhe, auf welcher die alte Burg der Herzöge lag, die 1228, schon einige Jahrzehnte eher als die unter ihr sich an den Talrand schmiegende Stadt, einen hohen, festen Mauerkranz empfing. Oppeln blieb im Mittelalter der bedeutendste oberschlesische Herzogsitz, wenn auch die Zersplitterung der immer erneuten Erbteilungen ihm die zeitweilig weit über die heutigen Grenzen Oberschlesiens nach Osten und Süden sich ausdehnende Herrschaft nicht lange vergönnte.

1) Über die Opole vgl. F. Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jährigen Kriege. Staats- und Sozialwissensch. Forschungen, herausgeg. von G. Schmoller. XIII, 1. 1896. S. 6—9.

Als eine kleine Stadt kam Oppeln in Preußens Hand. Erst das 19. Jahrhundert bereitete ihm einen ungeahnten Aufschwung. Seine Wahl zum Sitz des Regierungspräsidiums für Oberschlesien im Jahre 1816 vereinte hier eine Reihe von Behörden und schuf eines der wirksamsten Zentren deutscher Gesittung. Das Zeitalter der Eisenbahnen machte Oppeln zu einem wichtigen Verkehrszentrum, aus dem sechs Schienenwege ausstrahlen. Nun war die Möglichkeit zur Verwertung der Bodenschätze der Stadt gegeben. Auf Grund der Mergelkalke, deren Wert Ferdinand Römer zuerst erkannte, entwickelte sich in Oppeln selbst und den Nachbarorten Groschowitz und Königlich-Neudorf die großartige Zementfabrikation, die zeitweilig den osteuropäischen Markt ziemlich unbeschränkt beherrschte, aber auch im harten Wettbewerb der Gegenwart ihre Lebensfähigkeit bewährt. Daran hat die Fabrikation von Zementplatten und künstlichen Steinen erfolgreich sich angeschlossen. Die Wurzeln anderer Industrien lagen in den unabsehbaren Forsten der weiteren und den Korngefilden der nächsten Umgebung. Durch die Weidenwerder des Stromes wohl angeregt, aber bald auch durch Rohstoff aus weiterem Umkreis genährt, war die Korbwarenindustrie, die unterhalb Oppeln zwischen den Mündungen von Malapane, Stober und Neiße 1000 Personen im Hausindustriebetriebe beschäftigt und jährlich Erzeugnisse im Wert von nahezu $^1/_2$ Million Mark schafft.

All diesen Zweigen der Arbeit war auch der Ausbau der Schifffahrtsstraße förderlich, für deren nachdrücklichere Ausnutzung Oppeln gegenwärtig durch eine neue Hafenanlage sich rüstet. Man hofft, daß ihr außer den Produkten der Umgebung und des ganzen Malapanegebietes auch russisches Holz und oberschlesische Kohle in bedeutenden Mengen zuströmen werden. Dieser Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens hat Oppelns Physiognomie völlig verändert, um den alten enggebauten Kern freier sich entfaltende neue Stadtteile erwachsen lassen, die von dem beengten Uferrand auf die Höhenplatte emporsteigen. Allerdings herrscht hier nicht das hastende Erwerbsgetriebe des Bergbaureviers. Nur mäßiger Wagenverkehr belebt die Straßen. Die Regierungsbezirkshauptstadt gibt dem Beamtentum die maßgebende Stelle für die ganze Lebenshaltung. Dazu stimmt auch die unverkennbare Sorge für die Steigerung der Anmut des Wohnplatzes. Freundliche Anlagen umfangen den einsam ragenden letzten Turm des alten Piastenschlosses, und hochstämmige Bäume beschatten die Inseln und spiegeln sich in den geteilten Stromarmen, die nach dem Wellenschlag rauschender Wehre ihre Wasserfläche schnell wieder glätten. Um die volle Bedeutung Oppelns als Bevölkerungszentrum zu ermessen, muß man zu seiner Volkszahl (30100)

die der industriellen Vororte Königlich-Neudorf (4300) und Groschowitz (2500) mit hinzunehmen.

Weiter abseits liegt schon in ländlicher Stille das vormalige Kloster Czarnowanz an der Mündung der Malapane. Die Oder, welche nun in die Richtung dieses Nebenflusses einlenkt, durchschneidet bald nach dessen Aufnahme bei Döbern den letzten aus dem Diluvium auftauchenden Knollen der Oppler Kreide. Eine Staustufe des Großschiffahrtsweges zieht Nutzen von dem letzten festen Ufer, das der Strom hier darbietet, ehe er den weiten Weg durch das lockere Diluvialland antritt. Für die Wasserfülle und Leistungsfähigkeit des Stromes ist die Gegend besonders wichtig, wo ihm in geringer Entfernung voneinander rechts der Stober, links die Glatzer Neiße zuströmen. Hier wird die natürliche und geschichtliche Grenze Oberschlesiens zu suchen sein, beim Austritt der Oder aus dem nur auf dem rechten Ufer im Poppelauer Forst noch zusammenhängend erhaltenen Waldgürtel, der im 13. Jahrhundert als Grenzwald das Herzogtum Oppeln von dem Hauptteil Schlesiens trennte. Auch heute noch heben die Waldungen innerhalb des Stoberbogens von dem Ackerbaugebiet der Weide, die Kiefernheiden des Falkenberger Kreises von dem Saatland der Kreise Grottkau und Neiße mit solcher Bestimmtheit sich ab, daß für die wissenschaftliche geographische Betrachtung Oberschlesien noch immer an der alten Preseka (vgl. I 34) endet. Der wirtschaftliche Herrschaftsbereich der oberschlesischen Oderstädte reicht nicht bis ins Neißegebiet, das in unmittelbarem Zusammenhange sich an die fruchtbare mittelschlesische Ebene anschließt und unmittelbar deren Zentrum sich unterordnet, während es vom oberschlesischen Odertal getrennt bleibt durch selbständige Gebiete weit verschiedenen Charakters.

Aus dem statistischen Bilde dieses Talzugs seien folgende Züge herausgehoben:

	Fläche qkm	Wald	Bewohner	auf 1 qkm
Vom Kreise Ratibor	249	22	69200	277
„ „ Kosel	196	47	30100	154
„ „ Gr.-Strehlitz	68	9	6300	93
„ „ Oppeln	268	3	66400	248
„ „ Falkenberg	83	10	5500	64
	864	90	177400	205

Das ganze Bild ist von den früheren weit abweichend. Die Bewaldung ist auf 10% herabgegangen und würde noch weit unter diesen Satz gesunken sein, wenn nicht das rechte Stromufer an den Mündungen von Birawka und Klodnitz auf sandigem Schwemmland einen weiten Waldstrich besäße. Anderwärts ist überall die Frucht-

barkeit des Talbodens dem Walde verhängnisvoll geworden und hat eine dichte Bevölkerung gesammelt. Auch wenn wir — ohne volles Recht! — die beiden ansehnlichen Städte ganz ausscheiden wollten, bliebe der Durchschnitt der Volksdichte hoch. Die Verteilung im einzelnen hängt stark von der Bodenbeschaffenheit ab. Über ihren Wert unterrichtet die Berechnung der durchschnittlichen Grundsteuerreinerträge für die Hauptabschnitte des Odertales innerhalb der oben (S. 31) entworfenen Grenzen; sie betragen in Mark pro ha:

	Linkes Ufer	Rechtes Ufer
Im Kreise Ratibor	21,2	11,7
„ „ Kosel	19,8	12,6
„ „ Gr.-Strehlitz	—	10,2
„ „ Oppeln	17,0	15,3
„ „ Falkenberg	12,3	—

Überall zeigt sich die überlegene Fruchtbarkeit des linken Ufers, selbst im Kreise Oppeln, wiewohl dort die Kreideplatte der Stadt Werte von 23—42 Mark pro ha in die Wagschale wirft und den Abstand vom Gegenufer merklich mindert.

Diesem landwirtschaftlichen Übergewicht des linken Ufers entsprach vor dem Zeitalter der Eisenbahnen auch der Hauptzug des Verkehrs; die Landstraße Oppeln-Ratibor berührte Krappitz und Kosel. Der Schienenweg aber unterlag der Anziehungskraft des Bergbau- und Hüttenreviers und schuf neue Zentren: gegenüber Kosel den Bahnknoten Kandrzin, gegenüber Krappitz den Hauptsitz der Kalkindustrie, Gogolin. So fällt im modernen gewerbtätigen Leben das Schwergewicht trotz Ratibors großen Werkstätten schon nicht mehr dem linken Ufer zu. Die Möglichkeit des speziellen Nachweises versagt die Beschränkung der Berufsstatistik auf die ganzen Kreise. Da die des Odertals weit nach beiden Seiten über die Talgrenzen hinausgreifen, bieten die statistischen Ziffern nur insofern speziellere Belehrung, als die Bedeutung der beiden ansehnlicheren Städte für die Industrie hindurchleuchtet. Sie nährt in den Kreisen Ratibor, Kosel, Oppeln 36, 19, 25% der Erwerbtätigen, Handel und Verkehr 5, 5, 7, Feld und Wald 50, 61, 52%. Bei einer Beschränkung des Umblicks auf die Talgrenzen würde der Anteil der Industrie (namentlich bei Oppeln!) mit weit gewichtigeren Zahlen hervortreten. Die Gewerbtätigkeit an der oberen Oder stützt sich seit der Beseitigung der Mühlen in Ratibor, Kosel und Oppeln gar nicht mehr auf die Wasserkraft des Stromes, sondern durchaus auf den Kraftvorrat der nahen Kohlenlager. Die Stauwerke der oberen Oder stehen lediglich im Dienste der Schiffahrt.

Der Südwesten Oberschlesiens

Das Lößland um Leobschütz.

In dem Kampfe um Deutschlands Weltstellung, den das 20. Jahrhundert zur Entscheidung bringen wird, stehen Industrie, Handel und Schiffahrt im Vordertreffen. Aber wir sollen im Glanze ihrer Taten nie vergessen, daß die tiefsten Wurzeln unserer Kraft im Bauernstande ruhen.

Max Sering.

Der Rand der Sudeten verläuft so unregelmäßig, bald weit über die Oppa vorspringend, bald erheblich hinter sie zurückweichend, daß an ihm die Grenzführung nie einen befriedigenden Anhalt fand. Die alte Bistumsgrenze hält sich weit nördlicher an die Zinna und weist dem Olmützer Sprengel Hultschin, Ratibor und Leobschütz zu. Die politische Grenze ist das Ergebnis sehr verwickelter Verhandlungen und spiegelt in ihrem absonderlichen Zuge recht deutlich den Einfluß wechselvoller Zufälle wieder. Die am 11. Juni 1742 vom Minister Podewils und dem durch Österreich bevollmächtigten Lord Hyndford zu Breslau vereinbarten Friedenspräliminarien sicherten Friedrich II. außer Niederschlesien und der Grafschaft Glatz auch den größten Teil Oberschlesiens zu mit Ausnahme des Fürstentums Teschen, der Stadt Troppau und alles dessen, was jenseits der Oppa und der hohen Gebirge liege[1]), sowie der zu Mähren gehörigen Enklaven.

War bei dieser Verhandlung Österreich in bedrängter, zu weitem Nachgeben stimmender Lage, so war diese nach des Königs Rücktritt vom Kriege schnell freier geworden, und die österreichischen Unterhändler vermochten gegenüber dem König, der es nicht auf einen neuen, lediglich auf die eigene Kraft gestützten Waffengang ankommen lassen wollte, überdies auch an genauer Kenntnis jedes streitigen Landstrichs hinter dessen bisherigen Herren zurückstand,

1) C. Grünhagen, Geschichte des Ersten Schlesischen Krieges. Gotha 1881. II. 284—316.

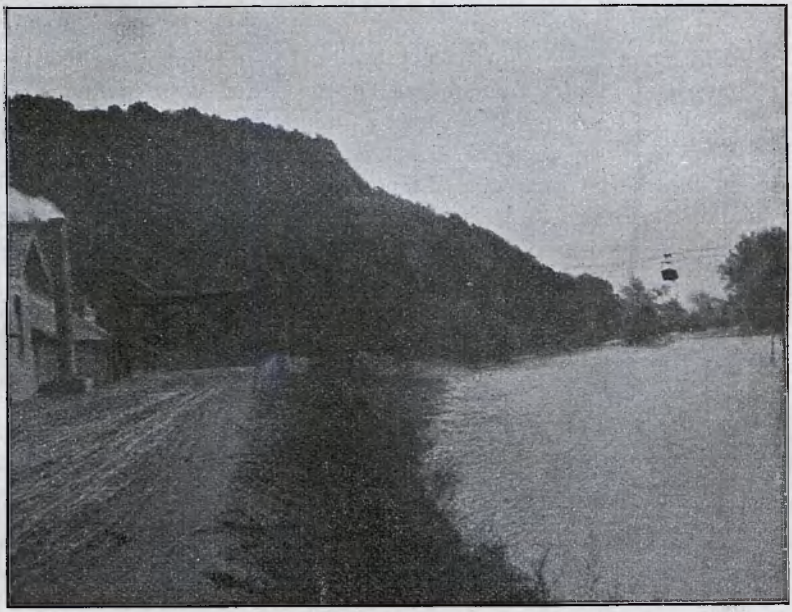
eine Auslegung der Präliminarien durchzusetzen, welche Österreichs Opfer möglichst verringerte. Sie erhielten der Kaiserin den Besitz von Jägerndorf, wiewohl dieses auf dem linken Ufer der Oppa liegt; das wurde möglich durch die dreiste Versicherung, als Hauptfluß sei die von Tropplowitz kommende Oppawitza (die Gold-Oppa), welche die Nordseite der Stadt umfließt, anzusehen. Es gelang ihnen ferner, auch den südlichen Teil des niederschlesischen Fürstentums Neiße, bis an eine mitten durch ebenes Land laufende Linie, mit Einschluß von Zuckmantel, Friedeberg, Weidenau, Jauernig und Weißwasser Österreich zu erhalten, so daß zwischen Neiße und die Grafschaft Glatz sich trennend ein bis hart an Reichenstein dringender Keil österreichischen Gebietes einschob. Vergebens versuchte der König, dafür als Ersatz die große mährische Enklave Hotzenplotz zu erlangen, die vom Jägerndorfschen aus längs des gleichnamigen Flusses bis zur Stadt desselben Namens vorspringt und die gerade Verbindung zwischen Neustadt und Leobschütz unterbricht. Er mußte sich damit begnügen, im endgültigen Vertrage (28. Juli 1742) wenigstens die mährische Enklave Katscher zu empfangen. So ist eine recht unnatürliche Grenzlinie entstanden, ein wahres Denkmal der um wenig gekannte Landstreifen feilschenden Diplomatie. Die beiderseitigen Bewohner — zum Teil Angehörige mitten durchgeschnittener Gemeinden — hatten nun die Aufgabe sich auf diese Scheide ihrer Feldmarken, so gut es ging, einzurichten.

Besonders greifbar werden die Nachteile der Zerreißung einer von Natur einheitlichen Landschaft in der Ausbildung des Netzes der Schienenwege. Sie haben auf österreichischer Seite das althergebrachte Zusammenstrahlen der Wege des Fürstentums Neiße aus allen südlichen Talwinkeln nach dessen Hauptstadt aufgegeben und umgekehrt trotz der trennenden Bergriegel eine Konvergenz der Hauptverbindungen von Weidenau und Freiwaldau bergwärts gegen den hohen Ramsauer Sattel im Westen des Altvater durchgeführt, um diese Vorposten österreichischen Gebietes an Olmütz zu knüpfen. Dem weiten halbinselartigen Vorsprung des Hotzenplotzer Ländchens bringt auf einer kleinen Sackbahn „das Zügle“ die unentbehrliche Verbindung mit Jägerndorf, während die alte Rolle von Hotzenplotz, der Brückenstadt zwischen Leobschütz und Neustadt, nur noch von einer schwach befahrenen Landstraße festgehalten wird. Die Eisenbahnverbindung der beiden preußischen Kreisstädte macht einen nördlichen Umweg über Deutsch-Rasselwitz und auf diesen Ort, hart an der Grenze, ist nun das Zusammentreffen der von Kosel und Ratibor kommenden Bahnlinien verlegt, das naturgemäß auf Neustadt fallen müßte. So

ist auf unserer Eisenbahnkarte der dem radialen Auseinanderstreben der Flußläufe von der Bischofskoppe entsprechende Straßenfächer, der ursprünglich Neustadts Bedeutung bedingte, in Unordnung geraten, seine südlichen Rippen sind verbogen oder zerrissen. Das letztere gilt auch von der auf Zuckmantel abgedrängten Verbindung Neustadts mit dem Oppatale. Dessen alter Straßenzug ist heute zur Hauptverkehrsader der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf geworden; die alten, das Tal quer überschreitenden Verbindungen dieser Orte haben an Wichtigkeit verloren.

Das gilt ganz besonders für Troppau. Der Flußübergang der „Oppa-Stadt" liegt inmitten einer weiten Bucht des südwärts zurückweichenden Gebirgsrandes; er ist das Ziel zweier mährischer Bergstraßen, die von Olmütz und von Weißkirchen aus das breite, von gewundenen Flußläufen zerschnittene Hochland des Gesenkes überschreiten. Die östlichere, welche im Mittelalter den naturgemäß der Mährischen Pforte zukommenden Verkehr an sich zog, folgte, ehe sie in die Oppa-Niederung hinaustrat, dem Unterlauf der Mohra und wurde beim Abstieg in deren Talgrund von der alten Feste Grätz (Gradec) beherrscht; noch heute thront hier überaus malerisch ein Schloß des Fürsten Lichnowsky auf einer zwischen zwei zusammenstrebenden Tälern vorspringenden Felsenzunge. Den Austritt der Straße aus dem Tale aber verengte die an den Vorsprung der felsigen rechten Talwand herandrängende Mohra zu einem wahren Torweg. Der Dorfname Branka bezeichnet hier (wie ähnlich ein Ortsname bei Nachod in Böhmen) die Lage eines alten Landestores von Mähren. Vielleicht ist seine Bedeutung älter als die des Marktes an der Oppabrücke. Jedenfalls blieb diese Straße lange eine Hauptlebensader des Verkehrs von Troppau, den, außer den Erträgnissen der fruchtbaren Nachbarschaft, namentlich der Silbergruben von Bennisch, nicht nur Erzeugnisse des Marchtales, sondern auch ungarische Waren nährten. In entgegengesetzter Richtung versendete Troppau südwärts galizisches Salz und oberschlesisches Blei, dieses bis nach Ungarn. Der von verschiedenen Gebirgsstraßen der Troppauer Brücke zuströmende Verkehr gabelte sich auf dem linken Ufer der Oppa in den Richtungen auf Leobschütz und Ratibor, Breslau und Polen. Dies alte Leben von Troppau kam im Stadtbild zum lebendigen Ausdruck durch das in der Brückenrichtung fortschreitende Wachstum der Stadt, die zwischen dem südlichen Talrand und der Oppa ihren alten Kern ausbreitete, aber jenseits des Flusses einen langen Vorort über den Rand der nördlichen Diluvialplatte hinaufstreckte. Wohl hat die Stadt bei der Trennung vom Hauptkörper Schlesiens

auf dem linken Oppa-Ufer ein Weichbild behalten, aber ihr Verkehr hat sein Gesicht nach einer anderen Seite kehren müssen. Die Oppatalbahn ist jetzt die Hauptverbindung Troppaus mit dem Weltverkehr, der wichtigste Abzugsweg für die Erzeugnisse ihres ergiebigen, auch den Zuckerrübenbau pflegenden Talbeckens und ihres vielseitigen Gewerbfleißes. Was Troppau durch seine Isolierung auf der Nordseite verlor, hat es anderseits wiedergewonnen als Provinzialhauptstadt Österreichisch-Schlesiens, dessen westlichen Teil es heute wirtschaftlich viel vollkommener beherrscht als je zuvor. Es ist eine



Die Landecke.

ansehnliche, in ihren prächtigen Bauwerken und anmutigen Anlagen großstädtischem Wesen sich nähernde Stadt, die wohl an Volkszahl (27000) hinter Oberschlesiens größeren Städten zurückbleibt, aber an Schönheit und Würde unter ihnen seinesgleichen nicht findet.

Das ungewöhnliche Verhältnis, daß ein blühendes österreichisches Gemeinwesen hart an der Landesgrenze seine Anziehungskraft auch auf einen Umkreis naher preußischer Dörfer geltend macht, wiederholt sich in verstärktem Grade noch einmal an der Landecke, nahe dem Südende unserer Provinz. Dort erwuchsen zu beiden Seiten der Ostrowitza, wenig entfernt von ihrer Mündung, auf dem Boden des

österreichischen Anteils am Kohlenrevier die drei Städte Oderfurt (Prziwos 12000), Mährisch-Ostrau (32000), Witkowitz (20000) zu einem großen durch Bergbau und Industrie belebten Bevölkerungszentrum. Es erstreckt seine Tätigkeit unmittelbar herüber auf preußischen Boden. Die konsolidierten Hultschiner Steinkohlengruben (vgl. S. 65) sind Eigentum der Witkowitzer Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft. Vom Anselmschacht an der Landecke schweben an hoch gespanntem Drahtseil die Kohlenkasten über die breite von der Oder bisweilen ganz gefüllte Stromaue nach österreichischen Werkstätten, denen ebenso wie den dortigen Gruben auch ein Teil der Arbeitskräfte der dicht gegenüberliegenden preußischen Dörfer zuströmt. Nach demselben Ziele fahren aus Ratibors Umgebung die Gärtner ihre Gemüsefrachten heran in Ausnutzung ihrer vorteilhaften Lage zwischen zwei gleich aufnahmefähigen Industriegebieten. Österreichischen Ursprungs ist auch die Grundherrschaft in diesem Landstrich zwischen Oder und Oppa. Die Wiener Geldbarone, welche die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und einen ansehnlichen Teil der Kohlenfelder von Ostrau beherrschen, haben 1844—1856 an zwei Dutzend Rittergüter hier zusammengekauft und daraus die großen Herrschaften Schillersdorf (Nathaniel Frh. v. Rothschild) und Beneschau (Albert Frh. v. Rothschild) gebildet.

Schloß Schillersdorf mit weiträumigem durch ein Hebewerk aus dem Oderstrom bewässertem Park und berühmten Gewächshäusern ist einer der prächtigsten Herrensitze der Provinz. Das von dieser Herrschaft erfüllte Hultschiner Ländchen ist ein anmutiges aus karbonem Sandstein aufgebautes, nur mit einer lückenhaften Lößdecke überspanntes Hügelland von rhombischem Grundriß, dessen Höhen namentlich in den Steilabbrüchen des Ost- und Westendes, an der Landecke über der Oder und am Weinberg bei Hultschin, eindrucksvolle Abschnitte des Geländes bilden. Waldige Rücken wechseln mit sorgfältig angebauten Lehnen und Tälern. Den langen wohlgebauten Dorfzeilen (Petrzkowitz 2000, Ludgierzowitz 2600) sieht man es an, daß zu den mäßigen Erträgen des Bodens die Arbeit in Gruben und Hütten eine erhebliche Ergänzung liefert. Hultschin (3000) ist ein altes, ehemals stark ummauertes Städtchen mit regem Handwerksbetriebe nahe am Rande der Höhenplatte, dort wo deren hoher Vorsprung, der Weinberg, das bisher breit ausgespannte und bei Hochfluten weithin überschwemmte Oppatal zu einer von festen Hochufern umrahmten Enge zusammenschnürt. Hier lag vor den Zeiten, in denen der Verkehr der Anziehungskraft der Ostrauer Kohlenfelder zu gehorchen begann, der natürliche Übergang der geraden Straße von Ratibor nach der Mährischen Pforte.

Beneschau (1800) eröffnet bereits die Reihe der in diesem Gebiet auffallend zahlreichen Flecken, die mit städtischer Anlage um einen viereckigen Marktplatz einen Anlauf zu höherer Entwickelung nahmen, aber doch im wesentlichen dörfliche Siedelungen geblieben sind. Während all diese „Städtel" ihre Volkszahl nur langsam oder gar nicht steigern, zeichnet näher an Troppau durch ein auffallendes Wachstum das rührige Dorf Deutsch-Krawarn sich aus (3400). Die Enge seiner Feldmark hat die Bewohner seit lange daran gewöhnt, in der Fremde ihren Erwerb zu suchen; sie haben als geschickte Bauhandwerker guten Ruf; namentlich aber ist der Ort der Ausgangspunkt eines regen Hausierbetriebes, der in Breslau eingekaufte Kurz- und Schnittwaren in abgelegenen ländlichen Bezirken der verschiedensten Landschaften Deutschlands umsetzt; die Zahl der jährlich hier ausgegebenen Wandergewerbescheine beläuft sich auf etwa 600. Diese Weltläufigkeit der Bevölkerung hat die Intelligenz entschieden gehoben, auch die Germanisierung des ursprünglich mährisch redenden Dorfes gefördert.

Durch die Erschließung von Erwerbsquellen in weiter Fremde bildet dieser Ort eine recht merkwürdige Ausnahme in einem Landstrich, der mit den produktiven Kräften seines Bodens sonst seine Bevölkerung nicht nur nährt, sondern zu behaglichem Wohlstand erhebt. Mineralische Schätze sind allerdings nicht besonders reichlich im Schoße dieses Ländchens geborgen. Die Grauwacken der Kulmformation, welche in anmutigen Höhen hart an Neustadt herantreten und auch im Norden Jägerndorfs in beträchtlicher Ausdehnung die Landesgrenze überschreiten, tauchen sonst nur vereinzelt, namentlich an der Wand tief einschneidender Talfurchen unter der Decke des Diluviums ans Tageslicht; sie liefern der nächsten Umgebung nichts als einen zu Bauzwecken brauchbaren dunklen Sandstein. Unter den jüngeren Gebilden, die diesem alten Grundgebirge hier und da sich auflagern, gewinnen die marinen Tertiärbildungen wirtschaftliche Bedeutung durch ihre Gipsstöcke. Schon der nördliche Talrand der Oppa schneidet bei Dirschkowitz oberhalb Troppau einen solchen derartig an, daß ehemals hier eine bescheidene Ausbeutung betrieben werden konnte; aber das bedeutendste Vorkommen gehört dem parallel ziehenden nördlicheren Talgebiet der Troja an, eines Nebenflusses der Zinna. Wer in diesem Tale abwärts wandert, berührt schon beim Städtel Deutsch-Neukirch (1000), einer schmucken wohlhabenden Dorfschaft, und bei Kösling Stellen, an denen früher Gips gegraben wurde. Der Sitz eines bergmännischen Betriebes aber waren immer nur die Feldmarken der Stadt Katscher und des südlicher in einem Seitentälchen geborgenen

Dorfes Dirschel. An dessen östlicher Talwand, dem sogenannten Kalkberge, steht der Gips in beträchtlicher Mächtigkeit an, nur von so schwachem Deckgebirge (4—5 m) verhüllt, daß der einst mit Stollen in die beim Fackelschein zauberisch glänzenden Kristallmassen eindringende Betrieb der Gruben später ganz auf Abraumarbeit und Tagebau sich beschränken konnte. Eine um die Mitte des 19. Jahrhunderts nieder getriebene Bohrung erreichte erst in 70 m Tiefe das Grundgebirge der Kulmgrauwacke; auf ihr lag über einer dünnen Lettenschicht eine nur mit wenigen schwachen Ton- und Sandlagen durchschossene Gipsmasse von 54—60 m Mächtigkeit, eingedeckt von Tonen und Mergeln und einer schwachen Lößhülle. Neuerdings hat man mit Abteufen eines Schachtes Anstalten zu einer Ausbeutung in größerem Maßstabe getroffen und die Brüche durch ein Schienengleis mit einer neben dem Bahnhof Katscher errichteten großen Gipsmühle verbunden. Die natürlichen Bedingungen für das Gedeihen des Unternehmens liegen günstig. Nicht nur Oberschlesiens Zementindustrie, sondern namentlich die Landwirtschaft weiter Landstriche mit armem, der Zufuhr wertvoller Pflanzennährstoffe bedürftigem Boden können von der volleren Erschließung dieser Gipslager wirksame Förderung erwarten.

Für einen enger begrenzten Umkreis ist als Quelle des besten Straßenschotters der große Basaltbruch von Bieskau zwischen Deutsch-Neukirch und Dirschel wertvoll. In dem Scheitel einer Höhe, die außer dem Basalt von Komeise oberhalb Jägerndorf in dem weiten Dreieck zwischen Oppa, Oder und Hotzenplotz den einzigen Ausbruchspunkt dieses harten Eruptivgesteins bildet, hat die Steinbruchsarbeit, deren Ausbeute (jährlich 15000 cbm) die Chausseebauten der Kreise Leobschütz und Ratibor versorgt, eine weite, 5 ha messende, wohl 20 m tiefe Höhlung geschaffen, deren steile Wände über dem festen Gestein das 5—8 m starke Diluvium, zu oberst mächtigen Löß, bloßlegen.

Diese Bodenart ist die allgemein herrschende Decke dieser Landschaft, die Grundlage ihres ergiebigen Landbaus. Die Verbreitung des Löß ist bekanntlich (vgl. I 168) keineswegs auf diesen Teil Oberschlesiens beschränkt. Er bildet den fruchtbarsten Strich der rechten Oderseite am Süd- und Westhang der Muschelkalkplatte von Ujest bis zum Annaberge (II 124). Auch längs des Südrandes der Kreise Pleß und Rybnik ist er in einem ziemlich breiten Gürtel vorhanden, der aus dem Karpatenvorlande von Bielitz und Oswiencim herüberzieht bis gegen Pleß, auf die Höhen südlich von Sohrau, den Scheitel der Hügelwölbung von Pschow, um auf dem hohen Talrand gegenüber

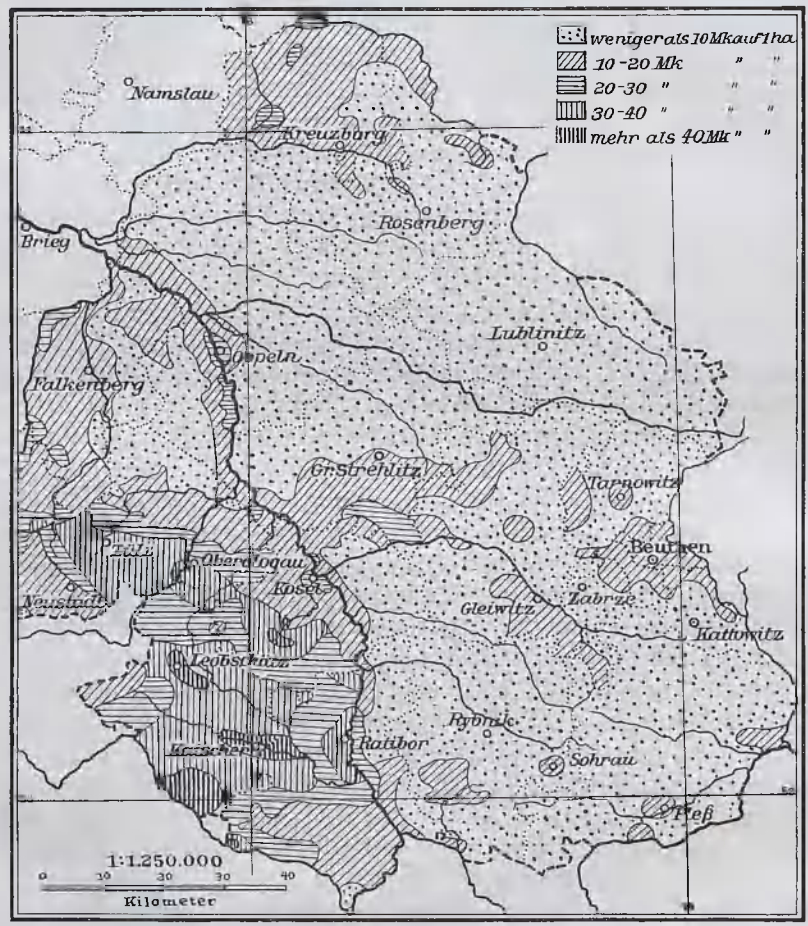
von Ratibor den Saum des Odertales zu erreichen. Aber hier lassen seine geringe Mächtigkeit und die Kälte und Nässe des undurchlässigen Untergrundes toniger Tertiärschichten seine Vorzüge nur sehr unvollkommen zur Geltung gelangen, und nördlich der Linie Ratibor-Rybnik-Sohrau bis an die Klodnitz fehlt er ganz. Diese breite Lücke seiner Verbreitung reicht nur bis zum Odertal. Links von ihm deckt der Löß, soweit nicht ältere Bildungen ihn durchragen, das ganze Land von der Oppa bis an eine Linie, die gegenüber der Birawkamündung beginnt und nordwestwärts gerichtet bei Oberglogau die Hotzenplotz, wenig unterhalb des Städtchens Zülz dessen Wasserlauf überschreitet, um bei Steinau am weitesten gegen Norden zu dringen und dann, südwestlich zurückweichend, dem Gebirgsrand sich zu nähern und ihn westlich von Ziegenhals zu erreichen.[1])

In dem größten Teile dieses Gebietes wird das Pflanzenleben der Landoberfläche durch die ansehnliche, gelegentlich auf 6—8 m steigende Mächtigkeit des Löß unabhängig von der Beschaffenheit seiner Unterlage, und auch wo diese der Oberfläche sich mehr nähert, wirkt sie in der Regel nicht schädigend ein auf die Wärme und Feuchtigkeit des an Nährstoffen reichen, sie in leicht verwertbarer Form der Vegetation darbietenden Bodens. Um von der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Bodenverhältnisse ein scharfes, durchaus vorurteilsloses Bild zu bieten, erschien es zweckmäßig, die Abstufung der Fruchtbarkeit des Ackerlandes in ganz Oberschlesien kartographisch zur Darstellung zu bringen auf Grund der durch die Katasteraufnahme ermittelten Grundsteuer-Reinerträge, wie sie das Gemeindelexikon (1887) für die Feldmark jeder einzelnen Landgemeinde und jedes Gutsbezirks angibt.[2]) Vielleicht weckt diese Kartenskizze den Eindruck, daß in den langen Zifferreihen jenes Werkes ein Schatz von Belehrung geborgen liegt, aus dem die spezielle Landeskunde volleren Nutzen ziehen mag, als es bisher geschah. Gewiß kann durch kein anderes Anschauungsmittel eindrucksvoller der Unterschied betont werden, der das fruchtbare Leobschützer Lößland trotz seiner beträchtlichen Meereshöhe von Natur aus von dem kargen Boden des ganzen übrigen Oberschlesiens trennt. Insbesondere wird die Berechtigung einleuchten, die linke Oderseite Oberschlesiens in ein ärmeres nördliches Niederland und in eine ergiebige südliche Hochfläche zu sondern und die Benennung der letzteren von dem größten und wich-

1) Besonders deutlich ist die Verbreitung des Löß hervorgehoben auf Gürichs Geologischer Übersichtskarte von Schlesien (1 : 400000).

2) Über die Entstehung dieser Zifferwerte vgl. A. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preußischen Staates. I. 1868 S. 36—44.

tigsten Teile zu entlehnen, wenn auch dessen eben betrachtete, auch auf unserer Karte scharf hervortretende Nordgrenze von dem Südsaum des Falkenberger Waldgebietes noch erheblich entfernt bleibt.



Grundsteuer-Reinerträge des Ackerlandes in Oberschlesien.

Im Landschaftsbilde dieses typischen Lößlandes, dessen sanfte Bodenwellen bisweilen am Rande der Talmulden in steilen Kanten die gelbbraune Bank ihrer Deckschicht entblößen, tritt der Holzwuchs so vollkommen zurück wie in keinem anderen Teile der Provinz. Die Waldfläche sinkt im Kreise Leobschütz auf 4% des Areals und dankt auch diesen Satz zu einem Drittel nur der planmäßigen Pflege des Leob-

schützer Stadtwaldes (929 ha), den König Ottokar 1265 der Bürgerschaft schenkte, und den die Stadt seither trotz der zweifellosen Anbaufähigkeit des Bodens als wichtigen Besitz festgehalten und anscheinend eher vergrößert als verkleinert hat[1]), während die Entwaldung der Umgebung rasch fortschritt. Nur der mittelalterliche Name des Waldes, dem die Schenkung entnommen war, Troppowica, verbürgt den ursprünglichen Zusammenhang des Stadtwaldes mit den heute schon stark eingeschränkten Wäldern um Tropplowitz oberhalb Jägerndorf.

Der Boden des Kreises Leobschütz ist vollständiger als irgend ein anderer Teil der Provinz, mit nicht weniger als 87% seiner Fläche, dem Pfluge unterworfen. Seine Fruchtbarkeit ladet zu nachdrücklicher, die Kraft der Natur gründlich ausnützender Bewirtschaftung ein. Ein Bauerngut trägt hier soviel wie ein fünf- oder zehnfach so großes Rittergut zwischen Stober und Malapane. Solche Verhältnisse sind eine gute Vorbedingung für die Entwicklung eines gesunden, kräftigen Bauernstandes. Der Gang der Dinge hat unter der Gunst äußerer Umstände wirklich zu diesem Ergebnis geführt. Seine Herausbildung verdiente eine tiefer dringende geschichtliche Untersuchung. Hier kann nur auf wenige besonders augenfällige Tatsachen hingewiesen werden.

Als Friedrich der Große Schlesien gewann und aus bisherigen Gebietsteilen Mährens und der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf einen Kreis Leobschütz bildete, der im Norden die dem Oppeler Herzogtum gehörige Gegend von Kasimir noch nicht mit einschloß, dagegen ostwärts durch den Süden des heutigen Kreises Ratibor bis an die Oder reichte, herrschten in diesem Landstrich dieselben Verhältnisse der Erbuntertänigkeit eines mit Frondiensten belasteten Landvolks gegenüber der gutsherrlichen Gewalt, die später Josephs II. landesväterliche Fürsorge in seinen sudetischen Erblanden zu kühnem reformatorischen Eingreifen anregten.[2]) Es scheint indes, daß gerade im nördlichen Oppalande und an der Zinna die Fruchtbarkeit des Bodens die Lage der Bevölkerung günstiger als anderwärts gestaltet hatte. Denn bald nach dem Ende der Schlesischen Kriege, die auch dies gesegnete Land keineswegs verschont hatten, beginnen die Bestrebungen der Bauern, die ihnen auferlegten Dienste durch Zahlungen

1) Ottokars Schenkung umfaßte 20 Hufen. Nun ist die Größe dieser Waldhufen allerdings nicht sicher bestimmbar; aber alle Anhaltspunkte sprechen dafür, daß sie viel kleiner als 40 ha waren.

2) K. Grünberg, Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien. Leipzig 1894.

an die Gutsherrschaft abzulösen. In dem Jahrzehnt 1775—1786 gelang dies den Bauern von Pommerswitz; ihrem ermutigenden Beispiel sind sicher bald andere Gemeinden gefolgt. Aber nicht zufrieden damit, den eigenen ererbten Besitz frei zu machen von gutsherrlichen Lasten, waren manche Bauernschaften in der Lage, ihren Besitz zu erweitern auf Kosten der alten Dominien. Vielleicht hat in einzelnen Fällen schon die Trennung des nördlichen Oppalandes vom Zusammenhang mit Österreich Grundherren, die ungern unter die neue Herrschaft sich fügten oder ihren Besitz durch den Grenzzug unerwünscht zerschnitten sahen, zum Verkauf ihrer zu Preußen geschlagenen Liegenschaften geneigt gemacht. Jedenfalls aber warfen die Reformen Josephs II. auf dies Nachbargebiet einen keineswegs wirkungslosen Schatten. Schritt er zur Aufhebung von Klöstern, so zog in Preußen der Fiskus deren nun erledigte Besitzungen ein, und wenn er zum Verkauf dieser ihm in den Schoß gefallenen Domänen sich entschloß, waren von den Bemühungen um deren Erwerb mitten in langer Friedenszeit die Bauern keineswegs so bestimmt ausgeschlossen, wie dies im allgemeinen für die schwere Napoleonische Zeit bei der mitten in ihren Nöten erfolgten Einziehung der Klostergüter Preußens gelten muß. Die Besitzungen der Jesuiten allerdings (namentlich Schillersdorf) blieben Domäne und stärkten später wieder neu gebildeten Großgrundbesitz. Aber von den Gütern des aufgelösten Jungfrauenstiftes in Troppau wurden mehrere[1]) schnell von den Gemeinden angekauft und aufgeteilt. Die Erfolge solcher Anstrengungen trugen einen Unternehmungsgeist in die Bauernschaft des Leobschützer Kreises, der unter zähem Festhalten an dem einmal gewonnenen Boden die Lösung der Abhängigkeit von der Grundherrschaft am liebsten durch Auskaufen ihres Besitzstandes herbeiführte. Inwieweit diesem Streben im einzelnen Falle die Verschuldung der Rittergüter, die Erschwerung ihres Wirtschaftsbetriebes durch den Mangel an willigen Arbeitskräften zu Hilfe kam, inwieweit die Vermittelung des Kapitals die Verständigung zwischen Gutsherrn und Bauern erleichterte, könnte nur genauere Untersuchung aufklären. Sicher aber steht die Tatsache, daß in dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Dominien ihren Grundbesitz ganz oder teilweise, bisweilen auch ihre Ehrenrechte an bäuerliche Gemeinschaften veräußerten.[2]) Daß den Bauern dies Unternehmen um so besser geriet, je früher sie sich dazu

1) Sicher Hochkretscham und Klebsch.

2) Triests Topographisches Handbuch (1865) nennt die Jahreszahlen für Auchwitz (1792), Branitz (seit 1798), Dirschel (1799), Pilgersdorf (1803), Posnitz (1801), Sauerwitz (1808), Wehowitz (1791).

entschlossen, ist leicht zu verstehen. Manche Gemeinden, die so spät damit begannen, daß vor Überwindung der Schwierigkeiten die Kriegsdrangsale von 1806/7 über sie hereinbrachen, hatten mehrere Jahrzehnte schwer zu ringen und mußten bisweilen den gewagten Schritt trotz aller Opfer wieder zurücknehmen und bessere Zeiten für seine Erneuerung abwarten. Das 19. Jahrhundert brachte den Bauern keine leichteren Bedingungen des Grunderwerbs, aber mit den Regulierungen der allgemeinen staatlichen Bauernbefreiung neue Antriebe zum Aufkaufen und Dismembrieren der Rittergüter. Nur die Gemeinden, denen eigene wirtschaftliche Schwäche oder die feste Stellung der Grundherrschaft (z. B. einer so unerschütterlichen wie des Fürstbischofs von Olmütz) diesen Weg verschlossen, mußten die Ablösung ihrer Dienste und die Freiheit ihres Besitzes mit Opfern an Bodenfläche bezahlen. Die Einziehung der großen geistlichen Güter des deutschen Ordens, der Malteser-Kommende Gröbnig, des Jungfrauenstiftes zu Ratibor fiel in eine schwere Zeit, blieb aber für die Mehrung des bäuerlichen Besitzes dieser Gegend doch nicht ergebnislos. Nach mehrfachem Besitzwechsel wurden die großen und fruchtbaren Güter der Malteser doch für Bauernschaften käuflich, sobald sie in die Hand von Güterschlächtern gerieten, die aus ihrer Parzellierung ein Geschäft machten. Der ganze Gang dieser Entwicklung war abweichend von dem im übrigen Oberschlesien und drängte dem gerade entgegengesetzten Ziele zu. Während anderwärts in den beiden letzten Jahrhunderten der Großgrundbesitz gestärkt, der mittlere und kleinere fortwährend weiter eingeschränkt und seine Widerstandsfähigkeit geschmälert wurde, haben im Kreise Leobschütz die Bauern eine Menge Rittergüter verzehrt, — und sie sind ihnen sehr gut bekommen. Beschränken wir den Umblick auf den Teil des heutigen Kreises Leobschütz, der schon unter Friedrich dem Großen in diesen Kreis einbegriffen war, so sind von den 83 Dominien, die Zimmermanns „Beyträge“ gegen Ende der Regierung des großen Königs hier aufzählten, heute nur noch 28 als selbständige Gutsbezirke vorhanden, zum Teil auch nur in stark beschränkter Ausdehnung. Die übrigen sind Bauernland geworden.

Dieser Vorgang ist eine geographisch bedeutsame Erscheinung. Er reicht über die Ostgrenze des Kreises nicht weiter hinaus — als das ergiebigste Ackerland. Im Westen des Kreises Kosel sind daran nur noch die Gemeinden Koske und Autischkau, am Westrande des heutigen Kreises Ratibor die Fluren von Groß-Peterwitz, Thröm, Kranowitz beteiligt. Auf dem minder reichen Boden weiter östlich sind die weiträumigen Besitzungen des Fürsten Lichnowsky von diesem An-

schwellen bäuerlichen Besitzes unberührt geblieben, ja auf seine Kosten noch gewachsen, und die Latifundien anderer Adelsgeschlechter des 18. Jahrhunderts haben sich umgesetzt in die beiden Herrschaften des Hauses Rothschild.

Diese in der Besitzverteilung bemerkenswerte Grenze des fruchtbarsten Kerns des Leobschützer Lößlandes ist auch in der Physiognomie der Ortschaften erkennbar. Jedem Menschenfreund ist es eine wahre Freude die wohlgepflasterte Straße eines behäbigen Dorfes

Dorfstraße in Zauchwitz.

entlang zu gehen zwischen den aus freundlichen blanken Fenstern heiter dreinschauenden sauberen, und in ihrer Bauart keineswegs charakterlosen Höfen oder einmal einzutreten in das wohlausgestattete, den Ansprüchen gesitteten Lebens entsprechende Innere, das reichlich hält, was die Außenansicht versprach. Trotz trüben Morgenhimmels konnte ich es mir nicht versagen, eine solche Dorfstraße (Zauchwitz) aufzunehmen. Der Versuchung, ein Dorf im Schatten eines berühmten Herrensitzes danebenzustellen, habe ich gern widerstanden.

Die Verteilung der Ansiedelungen ist im Lößland eine ziemlich gleichmäßige. Viele schmiegen sich in die Sohle und an geschützte

Hänge und Täler, aber auch der Scheitel der zu 300 m ansteigenden Bodenwellen trägt in freier, nicht nur das eigene Gefilde, sondern eine weite Rundschau beherrschender Lage stattliche Dörfer, wie das wohlhabende Piltsch (1460), dessen südlichen Horizont die jenseits der Oppa ansteigenden Berge begrenzen. Nassiedel, das größte Rittergut des Kreises (1089 ha), eine weit abliegende Insel des Majorats Ober-Glogau, krönt eine breite Höhe der Wasserscheide zwischen Oppa und Zinna; sein Kirchturm ist eine Landmarke für einen ansehnlichen Umkreis. Aber unverkennbar üben doch auch hier die Wasserläufe, die das wellige Land durchschneiden, so bescheiden ihre Wasserführung ist, eine Anziehungskraft auf menschliche Wohnplätze. Die südöstliche Abdachung der Hochfläche schreibt den Gewässern und den ihnen folgenden Straßenzügen die Richtung vor. Der Lauf der Zinna und ihrer rechten Zuflüsse begünstigen ein Zusammenstreben des Verkehrs auf Ratibor. Etwa 12—18 km, im Durchschnitt zwei Meilen, von diesem Zielpunkt entfernt liegen in jedem der Tälchen ihre besonderen Marktflecken: an der Bielawoda die Städtel Kranowitz (2800) und — auf halbem Wege nach Troppau — Zauditz (1100), an der Troja Katscher (4100), an der Zinna das wie ein Straßendorf langgestreckte, aber zum Stadtrecht erhobene Bauerwitz (2700). Wenn dieser ungemein wohlhabende Ort die Wurzeln seiner Blüte ganz in der Fruchtbarkeit seiner Feldmark und seiner Umgebung hat, deren Erzeugnisse seine Mühle, seine Zuckerfabrik, seine Brauerei verarbeiten helfen, sind Katschers Lebensbedingungen minder einfach. Diese Stadt wird durch die enge Vereinigung mit den großen Dörfern Fürstlich-Langenau (2700), Lehn-Langenau (1340) und Neu-Katscher (870) zum weitaus bedeutendsten Bevölkerungsmittelpunkte im östlichen Abschnitt des Lößlandes. Neben wohlhäbigen Gutsbesitzern, denen der fruchtbare Boden reiche Ernten trägt, wohnen hier arme Häusler, die ihrem Gärtchen mit allem Fleiß möglichst viel Grünzeug abgewinnen. Die seit dem 17. Jahrhundert hier heimische Weberei, die in und um Katscher 2000 Personen beschäftigt, hat sich immer mit bescheidenem Gewinn begnügen müssen und ist neuerdings durch die Abkehr der Mode von ihren Haupterzeugnissen, Krimmer und Plüsch, in eine besonders schwierige Lage geraten. Deshalb haben sich in den letzten Jahren zahlreiche Weber der Fabrikation von Juteteppichen zugewendet.

Am Oberlauf der Troja ist Markt Bladen (1600) an der Leobschütz-Troppauer Straße doch ein Dorf geblieben; seine Entwicklung ward durch die unmittelbare Nähe von Leobschütz gelähmt. Dessen Lage am Oberlauf der Zinna, nicht weit von den Höhen ihres

Ursprungs, von denen andere Wasser zur Oppa, Hotzenplotz, Straduna und Troja auseinanderrinnen, war für den Verkehr günstig, weil mit der Straße längs des Gebirgsrandes, welche durch dessen Vorsprung bei Hotzenplotz bis auf die Linie Neiße-Ratibor hinausgedrängt wurde, hier die vom oberen Oppalauf vorgezeichnete Gebirgsstraße Olmütz-Freudenthal-Jägerndorf, auch die kürzeste Straße von Troppau nach Breslau zusammentraf. Leobschütz entstand als nördlichster Vorposten und Zollstätte Mährens. Sein Stadtrecht erscheint als Muster der Rechts-Ausstattung einer ganzen Reihe mährischer Städte. Ottokar II. legte durch die Schenkung des Buchwaldes, dessen alten Bestand die moderne Forstwirtschaft zumeist durch Nadelhölzer ersetzt hat, den Grund zu dem ansehnlichen Grundbesitze der Stadt, der noch heute außer dieser Waldung (929 ha) 3 Güter (315 ha) der fruchtbaren Umgebung umfaßt. Die Lage war nur auf der Südseite durch den breiten zur Versumpfung neigenden Talgrund der trägen Zinna, im Osten durch einen kleineren Einschnitt natürlich gesichert; im Norden und Westen mußte die Kunst mit Gräben nachhelfen. Über diesen mittelalterlichen Rahmen, der heute zum Teil durch freundliche Anlagen ersetzt erscheint, ist die Stadt nur mäßig hinausgewachsen. Neuerdings ist ihre Volkszahl (12600) ziemlich beständig geblieben. Mit diesem stillen, stetigen, des Behagens nicht entbehrenden Wesen stimmt die Stadt vortrefflich zu dem Gesamtcharakter des in ruhigem Arbeitsgange seines Bodens Gaben pflegenden und genießenden Landstriches, dessen bäuerliches Leben sogar dem Nordende des Stadtbildes selbst, der Langen Gasse, sein Gepräge aufdrückt. Allerdings fehlt auch industrielle Regsamkeit ihr keineswegs. Große Mälzereien und Brauereien verwerten die vortreffliche Gerste, durch die gerade dieser Kreis Ruf gewann. Namentlich aber begründeten vor nahezu 50 Jahren unternehmende Kaufleute (Holländer und Teichmann) hier Wollknüpf- und Wirk-Fabriken, welche nicht nur in ihren Fabrikgebäuden, sondern auch in der eigenen Häuslichkeit über 1000 Personen in Leobschütz und den nächsten Dörfern, gegen 4000 im ganzen Kreise, beschäftigen. Diese Industrie und die von Katscher weisen dem hervorragendsten Landbaukreise Oberschlesiens auch weitaus den vordersten Platz an im Betriebe der Hausindustrie.

In dem Dreieck zwischen Oder, Zinna und Hotzenplotz ist die Abdachung der Landoberfläche nordostwärts gerichtet; ihr entsprechend ziehen kleine Gewässer selbständig hinab zum Hauptstrom, erst die fruchtbare Lößplatte, weiterhin Ackerland von geringerem Wert durchschneidend, ehe sie in die nur noch von niedrigen Talrändern umsäumte Oderniederung eintreten. Dem Inneren dieses zwischen

den Eckpunkten Leobschütz, Ratibor, Krappitz ausgespannten Gebietes fehlt ein städtischer Mittelpunkt. Diese Lücke zu füllen unternahm in naivem Tatendrang der Sohn eines Kommandanten von Kosel, ein Kammerherr von Saß auf Borislawitz. Er baute an der Grenze des Gartens seines Rittergutes 23 meist zwei Stockwerke enthaltende massive, mit Vignetten geschmückte Häuser, nahm in sie Weber aus Mähren und Böhmen, einen Händler und etliche Handwerker auf, erwirkte dem Orte das Recht auf 4 jährliche Kram- und Viehmärkte und zierte ihn mit einem ansehnlichen Turme, der, von einer überwölbten Durchfahrt durchbrochen, als Tor für den Verkehr nach Bauerwitz und Troppau dienen sollte, aber im Volksmund nur den Namen „das Froschtor" führte; denn außer dem Zifferblatt einer Uhr war auf einer Wand das Gemälde eines von vergoldeten Fröschen belebten Tümpels zu sehen zur Erinnerung an den früheren Zustand der Örtlichkeit mit der stolzen Aufschrift: „Was aus einem Tümpel werden kann, zeiget dieses Städtchen an." Der Volkswitz hat nicht nur den von dem Begründer erstrebten Namen „Klein-Berlin" für diese Häusergruppe festgehalten, sondern auch jene monumentalen Worte umgekehrt: „Was aus einem Städtchen werden kann, zeiget dieser Frosch euch an."

Dieses immergrüne Blatt einer wahren Geschichte aus Triests Topographischem Handbuch hätte weiter in diesem Herbarium trocknen Stoffs begraben bleiben können, wenn nicht auf der nächst benachbarten Feldmark dasselbe Zeitalter für die ernste und glückliche Erfüllung des hier verfehlten Zieles lebensvollere Kräfte in Wirksamkeit gesetzt hätte mit der Begründung der Kolonie Gnadenfeld der evangelischen Brüdergemeinde. Ihr bereitete 1780 Ernst Julius von Seidlitz auf dem Dominialgrund von Pawlowitzke eine Heimstatt zur Sammlung der bisher in Oberschlesien zerstreut wohnenden Gläubigen. So erhob sich hier auf einer flachen Höhe mitten zwischen polnischen Dörfern eine kleine stadtartig gebaute Kolonie mit geraden breiten Straßen, freundlichen, von sorglich gepflegten Gärten getrennten Häusern, sauber, nüchtern und gesittet, ein Sitz eifriger und geschickter Handwerkstätigkeit, die allmählich zu bescheidenem Wohlstand sich emporarbeitete. Die ursprünglich in Erbpacht übernommenen Grundstücke gingen 1855 durch Ablösung in Vollbesitz über, nachdem schon 1787 die „Evangelische Brüder-Unität" die Dominialrechte des Ritterguts Pawlowitzke erworben hatte. Wiewohl die Gemeinde ihre konfessionelle Abgeschlossenheit nicht dauernd festhielt, sondern auch Andersgläubige in ihr sich niederließen, hat der Ort doch seinen besonderen Charakter bewahrt und ist trotz der be-

scheidenen 500 Köpfe nicht erreichenden Volkszahl ein kleines Kulturzentrum für die Umgebung geblieben.

Durch diese Kolonie empfing das deutsche Element eine Stärkung in einem Landstrich, dessen offenes Land bisher nur ein deutsches Gemeinwesen umschloß, das wenig nördlichere Dorf Kostenthal, das seit seiner Begründung (1225) seine deutsche Nationalität unverändert bewahrt hat, unter milder bischöflicher Gutsherrschaft schon im 17. Jahrhundert aller Naturaldienste sich entledigen konnte und die volkreichste (1600) und kräftigste Gemeinde dieser Gegend geblieben ist.

Unter den Bächen, welche aus dieser Ackerlandschaft dem Hauptstrom zustreben, ist die Straduna der bedeutendste. Ihr von schönen Ufergehölzen unterbrochener Wiesengrund zwischen fruchtbaren zum Ackerbau einladenden Flächen war die erste Heimstatt des Cistercienser Ordens in Oberschlesien. Allerdings hat der Leubuser Mönch, der die Besitzansprüche seines Klosters in dem Landstrich zwischen der unteren Straduna und Hotzenplotz nachträglich durch eine Urkunde ehrwürdigen Alters zu begründen unternahm, den Mund reichlich voll genommen, wenn er die älteste hiesige Schenkung des Bischofs Jaroslav an das Kloster Pforte auf 1000 große Hufen bemaß. Soviel Land ist zwischen den beiden Flüssen von der Propstei Kasimir hinab bis zur Oder überhaupt nicht vorhanden. Aber wertvoll war auch innerhalb viel bescheidenerer Grenzen der Vollbesitz, den das Kloster hier behauptete, samt den Zehnten der fruchtbaren Umgebung. Noch heute ist der Herrensitz, der nach der Säkularisation sich in dem alten Stift eingenistet hat, umfangen von einem prächtigen Eichenpark mit ehrwürdigen Baumgestalten, eines der anziehendsten Bilder dieser gesegneten Landschaft.

Während Zinna und Straduna, die Kinder welligen Hügellandes, friedlich in ihrer bescheidenen, schmalen Bodenfurche dahinziehen, bildet die im Gebirge wurzelnde Hotzenplotz einen viel breiteren Einschnitt im Gelände. Bleibt auch dem von den Höhen rasch niederschießenden Wasser starker Gebirgsregen oder ausgiebiger Schneeschmelze in dem Vorland durch dessen mäßiges Gefäll eine bedeutendere Vertiefung seiner Wegspur versagt, so greift es doch mit seinen kurzen Windungen bald das rechte, bald das linke Ufer derartig an, daß der Talzug zu allerdings ungleicher, aber oft sehr ansehnlicher, 1 km übersteigender Breite ausgearbeitet wird. Die Hochfluten bringen im Wechsel seeartiger Ausbreitung und enger zusammengefaßter Strömung die ungleiche Entwicklung des Talquerschnittes besonders auffallend zur Geltung. Sie werden dies auch künftighin tun, denn

die Deichbauten der jüngsten Zeit sichern nur die Ortschaften möglichst gegen jedes Hochwasser, die Wiesengründe des Tales aber nur gegen allzuhäufige Überflutung bei mäßigem Hochstand, während man es nicht für zweckmäßig erachtet, auch den besonders starken Hochfluten ein Übertreten ganz zu wehren. Wiewohl sachkundige Pflege schon viele Windungen des wilden Bergflusses gerade gestreckt, die Ufer gefestigt, die allzu verwickelten Verzweigungen möglichst beschränkt hat, ist der durch zahlreiche Mühlwehre gestaute und oft von langen Mühlgräben begleitete Fluß noch heute kein ungefährlicher Nachbar der Siedelungen. Ja bisweilen erschweren die Eingriffe moderner Bautätigkeit die Lage. Von den beiden Eisenbahnen, die sofort nach dem Eintritt der Hotzenplotz in preußisches Gebiet ihr Tal überschreiten, um auf seinem linken Ufer bei Deutsch-Rasselwitz zusammenzutreffen, geht nur die südlichere Ratiborer Linie, von den hohen Bogen eines stattlichen Viadukts getragen, senkrecht gegen die Stromrichtung auf kürzestem Wege quer durch das Tal, die Koseler schneidet oberhalb Oberglogau das Tal ungünstig in einem spitzen Winkel; ihr Damm muß hemmend und einseitig ablenkend auf den Zug des Hochwassers wirken.

Der bedeutendste Ort an der Hotzenplotz ist Oberglogau, auf dem hohen rechten Talrand gerade da gelegen, wo die fruchtbare Lößdecke zu Ende geht, am Übergang der Straße Kosel-Neiße, zugleich eine passend gelegene Station zwischen Oppeln und Leobschütz. Vielleicht war die Ergiebigkeit des Bodens für die am Sitze ihrer Herrschaft von minder begünstigten Strichen umfangenen Herzöge Oppelns ein weiterer Anlaß, hierher eine Burg zu legen und neben ihr 1275 ein Städtchen ins Leben zu rufen, ein Gegenstück des mährischen Leobschütz. Weinberge zierten den Talrand zur Freude der rauheren Kehlen eines härteren Geschlechts; sein unverzärtelter Geschmack hat in den Reben des Stadtwappens und in den Namen der Weingasse Denkmäler hinterlassen. Aber wie der Wein des Städtchens ist auch sein Leben nie zur vollen Kraft und Freudigkeit gediehen. Schon in gedrückter Lage kam es als Mediatstadt um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter die Pfandherrschaft, gegen sein Ende unter die Herrschaft des emporkommenden kräftigen Adelsgeschlechtes, dessen mächtiger Schloßbau aus den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges nun von der höchsten Anschwellung des Talrandes neben dem Turmpaar der Hauptkirche beherrschend die von dem Park erfüllte nächste Strecke der Talaue übersieht. Während die Majoratsherrschaft des Reichsgrafen von Oppersdorff, zu dem größten, wertvollsten Besitz in dem ganzen fruchtbaren Teile Oberschlesiens

sich entwickelte, sahen die Bürger ihr Ackerland großenteils übergehen in die Hand der Bauern benachbarter Dörfer. Seit Oberglogau 1818 aufhörte Kreisstadt zu sein, ist es hinter den benachbarten Städten allmählich weiter zurückgeblieben und in einen auch an der Volkszahl (5600) merklichen Stillstand geraten.

Die Dorfschaften des umliegenden Lößlandes sind trotz der Gleichheit des fruchtbaren Bodens in recht verschiedener wirtschaftlicher Lage. Im allgemeinen aber ist, auch in den Dörfern polnischer Zunge, ein kräftiger Bauernstand mit unverkennbarem Selbstbewußtsein vorhanden. Ein stolzer Kirchenbau, wie der des polnisch redenden Dorfes Deutsch-Müllmen, ist nicht nur ein lautes Bekenntnis kirchlicher Gesinnung, sondern auch ein Zeugnis tatkräftigen Gemeinsinnes. Wem es vergönnt ist, an der Seite eines langjährigen Kenners dieser Landschaft in das Leben dieser Gemeinden einen Blick zu werfen, dem bieten die starken Dörfer oft anziehendere Fragen als die zwischen ihnen liegenden Städtchen ohne lebendige Triebkraft der Entwicklung. Auch das Merkwürdigste an Zülz gehört der Vergangenheit an. Neben einem älteren slavischen Dorfe wurde hier das älteste Dorf deutschen Rechtes im Oppeler Herzogtum begründet; schon 1225 tritt es urkundlich als rechtliches Muster für die Aussetzung anderer Dörfer unter dem Namen Bela auf, der dem Wasserlauf entlehnt war. Unter dem Schutze einer herzoglichen Burg erwuchs auch hier ein Städtchen, das nach der allgemeinen Vertreibung der Juden (1582) ihnen eine Zuflucht bot und dadurch zum Sitz eines ausgebreiteten Kleinhandelsbetriebes wurde. Diese starke jüdische Gemeinde, die noch am Anfang des 19. Jahrhunderts die Hälfte der Bewohnerschaft ausmachte, ist nun auf wenige Familien zusammengeschmolzen, die nur mit Zuziehung von Glaubensgenossen aus der Umgegend unter Mitwirkung eines österreichischen Rabbiners ihre Festgottesdienste in dem noch manch altes Prunkstück bewahrenden Gotteshause aufrecht erhalten. Das Städtchen, das eine scharf sich abhebende Höhe des Talrandes krönt, ist heute (2850) nicht viel größer als vor hundert Jahren. Die Nebenbahn, die es einerseits an Neustadt, anderseits über Krappitz und Gogolin an die Hauptverkehrslinie Oberschlesiens anschließt, durchschneidet, aus dem Lößland heraustretend, den minder fruchtbaren nördlichen Teil des Neustädter Kreises. Aber das Land längs des Zülzer Wassers, an welchem die großen Herrschaften Kujau mit dem prächtigen neuen Schloß Moschen des Grafen Tiele-Winckler und Dobrau des Grafen Seherr-Thoß sich aneinanderreiben, gehört immerhin noch zu den besseren Ackergründen Oberschlesiens.

Auch der dritte Flußübergang der Straße Kosel-Neiße, der über

die Falkenberger Steine, hat ein „Städtel“ in das Leben gerufen, den Marktflecken Steinau (1650), in recht fruchtbarer Gegend, deren Erträge die Ackerbürger in die Lage setzten, 1784 das Dominium in Parzellen aufzukaufen.

Die Flüsse Hotzenplotz, Zülzer Wasser (Biala) und Steine gehen nach Osten, Nordosten, Norden radial auseinander von einem Mittelpunkte am Gebirgsrande, der schon dadurch, aber auch durch seine leichte Verbindung mit der nördlichsten Quellader des wichtigen Oppalaufs und ganz besonders durch den weitesten für den Hauptstraßenzug des Bergrandes unvermeidlichen Vorsprung des Gebirges zu einem Knotenpunkt der Wege berufen erscheint. Dort ist die größte Stadt des südwestlichen Oberschlesiens erwachsen: Neustadt O/S (20 100) an der Prudnik, dem westlichen Quellfluß der Hotzenplotz, während die diesem Flusse gleichnamige Stadt eine schmale Höhenplatte am linken Ufer des östlicheren, Ossa genannten, Quellbaches bedeckt. Wie störend der Grenzvorsprung von Hotzenplotz den geraden Verbindungsweg zwischen Leobschütz und Neustadt unterbricht, wurde schon oben (S. 153) hervorgehoben. Vielleicht hat diese Trennung durch einen Streifen fremden Gebietes auch ein wenig beigetragen zu der durchaus verschiedenen Entwicklung der benachbarten Kreisstädte. Neustadt liegt nicht mehr auf Löß, sondern auf einer Zunge von Gebirgsgeröll, die in das Lößland vordringt. Diese Zunge wird von dem tief einschneidenden Tale der Prudnik auf drei Seiten, im NW, NO und SO derartig umfangen, daß sie vor der Zeit der wirksamen Fernwaffen eine natürliche Feste war. Die Burg Wogendryssel, von der die Stadt noch heute einen Rest im Heidenturm bewahrt, mag der Kern gewesen sein, um welchen die erst an der Schwelle des 14. Jahrhunderts nachweisbare Stadt erwuchs. Schon im selben Jahrhundert beginnt die Entwicklung des Landbesitzes der Stadt, der noch heute bedeutend ist (1842 ha); er umfaßt nicht nur eine geräumige Waldung auf den Höhen des Gebirgsrandes, die so nahe und lockend in die Stadt hineinschauen, wie es keiner anderen Oberschlesiens beschieden ist, sondern auch Güter in dem Vorlande des Gebirges. Aber der wesentlichste Hebel des Aufschwungs von Neustadt ist seit lange die Industrie. Neben dem Ungarwein, dem wichtigsten Erzeugnis, das die beschwerliche Zufuhr über das Gebirge lohnte, wird Garn schon unter Österreichs Herrschaft als eine von hier vertriebene Ware genannt. Und unter Friedrich dem Großen treten statistische Nachweise auf über den starken Anteil, den Weberei, Tuchfabrikation und Spitzenklöppeln an der Ernährung der Bevölkerung hatten, die 1784 mit 3300 Einwohnern höher stand als in irgend einer anderen Stadt

Oberschlesiens. Nach Jahrzehnten langsamer Entwicklung begann dann vor der Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Periode rascheren Wachstums. Daran war hauptsächlich die Begründung der großen Leinen- und Damastkunstwebereien von S. Fränkel und J. Pinkus beteiligt, die auch in weiterem Umkreise bis nach Ziegenhals, Tropplowitz, Katscher, Friedland anregend auf die Betriebsamkeit von Tausenden fleißiger Hände gewirkt haben. Diese Fabriktätigkeit und das in Neustadt besonders verbreitete Schuhmachergewerbe, das die Jahrmärkte Oberschlesiens versorgt, bilden Hauptgrundlagen der Ernährung des Volkes. Unvermeidlich prägt dieser Gewerbebetrieb dem Leben der Stadt einen von den benachbarten Städten bestimmt abweichenden Charakter auf. Bei der wirtschaftlich beschränkten Kraft ihrer Arbeiterbevölkerung ist der ansehnliche Kämmereibesitz doppelt wertvoll.

Neustadt liegt der Landesgrenze so nahe, daß schon ein Spaziergang von 5 km ins nächste österreichische Weinhaus führt. Die neuen Anlagen der Südwestseite reichen bis nahe an den Rand der Hügel, von denen in einer eines Lustschloßes würdigen Lage die Strafanstalt der Kleriker am Hange des Kapellenberges weit ins Land hinausschaut. Die Südwestecke des Kreises am Schloßberg liegt in unmittelbarer Nachbarschaft der Bischofskoppe. Dieser das Vorland beherrschende und teilende Vorsprung des Bergrandes zwischen Neustadt und Ziegenhals, zwischen der Falkenberger Steine und der Freiwaldauer Biele hat einst der Bistumsgrenze der Sprengel Olmütz und Breslau als Stütze gedient; er eignet sich auch vortrefflich für die natürliche Abgrenzung Oberschlesiens. Wenn auch die Höhen festen Gesteins die Verbindungslinie zwischen Neustadt und Ziegenhals nirgends überschreiten, zeichnen doch hier die Talzüge und die ihnen folgenden langgestreckten Dörfer die Trennung zwischen dem Herrschaftsbereich von Neiße und Neustadt eine Strecke weit überaus deutlich vor. Während von den Zuckmanteler Höhen die langen Straßenzeilen Dürrkunzendorf-Ziegenhals-Langendorf-Deutsch Wette und Ludwigsdorf-Neu Walde stracks nördlich der Neiße zustreben, strecken sich ostwärts ins Wassergebiet der Prudnik die hart am Bergfuße entlang ziehende Dorfreihe Langenbrück (2100) — Gräflich Wiese (2100) und in nördlicherer Lage ebenso eng verwachsen Schnellewalde (2100) — Achthuben. Man sieht zwei getrennte Kolonisations-Strömungen mit diametral verschiedenen Fronten aufeinander stoßen. Auch in das Erwerbsleben dieser Dörfer trägt die industrielle Regsamkeit der nahen Kreisstadt einen die alten ländlichen Verhältnisse verschiebenden Zug.

Solche Tatsachen darf man nicht übersehen, auch wenn das

statistische Bild des südwestlichen Oberschlesiens sie in den Umrissen einer oberflächlichen Übersicht noch nicht erkennen läßt.

	Fläche qkm	Wald	Bewohner	auf 1 qkm
Vom Kreise Ratibor	494	65	69400	140
„ „ Kosel	302	22	32000	106
Kreis Leobschütz	690	30	84150	122
Vom Kreise Neustadt	642	47	90100	140
	2129	164	275600	129

Diese Gleichmäßigkeit der Volksdichte ist auffallend. Das durch die Zusammenfassung ansehnlicher Räume verflachte Bild gewinnt erst Leben, wenn man den Anteil des Kreises Neustadt weiter teilt, von seiner Hauptmasse die durch den Eingriff der Landzunge von Hotzenplotz isolierte Südwestecke bis zu den ihr noch angehörigen Dörfern Leuber, Buchelsdorf, Schnellewalde absondert.

Umgebung von Neustadt	144	25	33800	236
„ „ Zülz und Oberglogau	498	22	56300	113

Dann erkennt man sofort die Sonderstellung, welche das Weichbild von Neustadt mit seiner starken industriellen Bevölkerung einnimmt, und sieht, wie die Gegend von Zülz und Oberglogau mit ihrem rein ländlichen Charakter sich in der Volksdichte nicht wesentlich von dem Anteil des Kreises Kosel unterscheidet, vielmehr ganz wie dieser in der Bevölkerungsdichte, wie in der Fruchtbarkeit, hinter der südlichen Nachbarschaft zurückbleibt.

Auch die Waldarmut des lößbedeckten Gebirgsvorlandes im Gegensatz zu dem holzreicheren Gebirgsrand wird nun deutlicher herausgehoben. Nur die Inseln und Halbinseln des Grauwackengebirges erhöhen den Durchschnitt der Waldbedeckung des südwestlichen Oberschlesiens noch auf nahezu 8%; im echten Lößland ist sie nur halb so groß. Die Pflugschar ist das Wahrzeichen dieses Landes (vgl. S. 161).

Der Durchschnittssatz des Grundsteuer-Reinertrages des Ackerlandes (32,1 Mk.) steigt im Kreise Leobschütz hoch über den sonst in Oberschlesien erreichbaren Stand, genau auf das Doppelte des Durchschnitts des Regierungsbezirkes Oppeln, wiewohl dieser noch die guten Kreise des Neißegebietes mit einschließt. Von allen schlesischen Kreisen stehen über dem Leobschützer in dieser Beziehung nur acht Kreise der mittelschlesischen Ackerebene und der unter besondere Bedingungen gestellte Stadtkreis Görlitz. Inwieweit — dank der

Verbreitung des Löß — auch die Nachbarkreise an diesen günstigen Erträgnissen Anteil haben, lehrt die Karte (S. 160). Ein Merkmal des ländlichen Wohlstandes in diesem Gebiete ist auch der Bauzustand der schmucken Dörfer. In keinem Kreise der ganzen Provinz hat das kostspielige Schieferdach eine so unbedingte Vorherrschaft gewonnen unter völligem Zurücktreten der feuergefährlichen Bedachungen.[1] Der Großgrundbesitz tritt hier entschieden zurück hinter Gütern mittlerer Größe. Das Güteradreßbuch weist den Besitzungen von mehr als 200 ha in diesem Kreise nur 11 % seiner Fläche zu. Die Berufsstatistik bestätigt das Übergewicht der Land- und Forstwirtschaft (51 %) über Industrie (26 %) und Handel (5 %). Im Kreise Neustadt lauten dieselben Zahlen 51, 29, 5. Aber die für den oberflächlichen Blick übereinstimmenden Ziffern decken, wie wir sahen, erhebliche Verschiedenheiten, zu deren scharfer Beleuchtung das der Öffentlichkeit vorliegende Material nicht genügt.

1) Preußische Statistik 146, II, 1898, S. 152.

Der Nordwesten Oberschlesiens.

Das waldreiche Gebiet um Falkenberg.

Still ruht die Flur, um ferner Berge Saum
Das Abendrot den Purpurmantel schlägt,
Ein leises Wehen geht durch Busch und Baum,
Des Weihers Spiegel flimmert unbewegt.

Georg Frh. v. Dyherrn.

Wie dem Bergbau- und Hüttenrevier Oberschlesiens nördlich unmittelbar benachbart die menschenarme Waldung um Malapane und Stober sich ausspannt, so geht das stolzeste Bauernland der Monarchie nordwärts in einen ärmeren Landstrich über, dessen Kern weite Kiefernheiden füllen. Nur den äußeren Rahmen längs Neiße und Oder bilden auch hier gute Ackerflächen, und zwischen diesen beiden Flüssen ist in die waldreiche Landschaft das Wiesental der Falkenberger Steine eingelegt, in seiner mittleren Strecke umkränzt von Teichen und Moorgründen.

Es ist ein stilles, von den Hauptverbindungen Breslaus und Oppelns mit Mähren allzeit umgangenes Ländchen. Erst war es ein Stück des Grenzwaldes zwischen Ober- und Niederschlesien. Spät und nicht in vollem Strome drang die Siedelung in dies Waldland ein, dessen Umfang auf allen Seiten allmählich eingeschränkt wurde. Weder mineralische Schätze noch Striche hervorragender Fruchtbarkeit kräftigten die Wurzeln der Wohnplätze. In beschaulicher Abgeschiedenheit entwickelten sie sich. Auch das Zeitalter der Eisenbahnen besann sich lange, ehe es die begehrte Bahnlinie diesem Landstrich bescherte, der lange als eine besonders weite Masche in dem Netz ihrer Schienenfäden sich ausnahm. Wiewohl eine geschickte Hand 1880 eine Eisenbahn Oppeln-Neiße in die Reihe der Meliorationsbahnen der für eine ganz andere Landschaft sorgenden Notstandsvorlage einzufügen wußte, vergingen doch noch sieben Jahre, ehe der erste Klingelzug durch die Forsten und Moore von Falkenberg hindurchrauschte. Und auch seither nährt diesen Verkehr fast nur die leichte Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse; ein Durchgang

größerer Verkehrsströmungen von allgemeinerer Bedeutung bleibt auch gegenwärtig ausgeschlossen.

Wie bestimmt die Oder ihre beiden Ufer auseinanderhält, ist südlich von Oppeln besonders deutlich, wiewohl die Oppeler Kreide — ebenso wie bei Krappitz der Muschelkalk — zu beiden Seiten des Stroms zu Tage tritt und auf eine schmalere Entwicklung der Talfurche hinwirkt. So lebhaft das Zusammenschießen vieler Verkehrsstrahlen Ufer und Strom in Oppeln gestaltet, so weltvergessen liegen die Dörfer und das einzige Städtchen über dem linken vom Strome gemiedenen Talrand. Fiel dieser bei Rogau, am Austritt der Oder aus der Muschelkalkschwelle, ganz unmittelbar mit dem Saume der großen Forsten zusammen, so schaltet sich wenig nördlicher bei Proskau zwischen beide ein schnell an Breite gewinnender Landstreifen ein, in welchem aus der Diluvialdecke sowohl tertiäre Tone, wie die Mergelkalke der Oppeler Kreide heraustreten. Die Tonlager gaben dem letzten Sproß des Adelsgeschlechtes von Proskau 1763 den Mut zur Begründung einer Fayence-Fabrik, die trotz wiederholter Besitzwechsel und Veränderungen des Arbeitszieles bis 1850 sich behauptet hat. Später gewann die Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse der 1783 in Staatsbesitz übergegangenen Domäne Proskau in ganz anderer Richtung Wert bei der Einrichtung einer höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt in den Räumen des alten Schlosses. Die Domäne bot in seltener Vereinigung losen Sandboden, sandigen und fetteren Lehm, schweren Ton und Letten, die mürbe Verwitterungskrume des Mergelkalkes und daneben fruchtbaren Aueboden. Hier war Gelegenheit die Leistungsfähigkeit jeder Bodenart vor den Augen des Lernenden zu erproben, die ihr angemessene Fruchtfolge in Wirksamkeit zu setzen. Damit paarte sich eine Reihe anderer in einer Großstadt nie erzielbarer Gelegenheiten landwirtschaftlicher Ausbildung: ein milchwirtschaftliches Institut, das nicht nur mit einer Modellkammer und einem Laboratorium, sondern mit einem wirklichen Wirtschaftsbetriebe auf Grund eines erlesenen Viehstandes arbeitete; ein pomologisches Institut, dessen Baumschule, Obstmustergarten, Obstpark und Park von Schutzgehölzen die Wege wiesen, auch im Klima Oberschlesiens Erfolge in der Obstbaumpflege zu erzielen. Nimmt man die unmittelbare Nachbarschaft einer großen Forstverwaltung hinzu, so wird man immerhin auch heute noch zweifeln dürfen, ob für den Verzicht auf die der Akademie Proskau gebotene lebendige Fühlung mit Natur und Praxis das landwirtschaftliche Studium im engen Anschluß an eine Universität vollwertigen Ersatz gefunden hat. Sicher ist durch die Aufhebung der Akademie diesem Landstreifen ein Brenn-

punkt deutschen Geisteslebens genommen worden, für dessen Erlöschen das vereinzelte Fortbestehen des Pomologischen Institutes, einer Molkerei und Käserei und die Neubegründung eines Lehrerseminars doch nur unzulängliche Entschädigung leisten können. Die Bevölkerung des Marktfleckens (2250) nimmt ab.

Die wellige Höhenplatte von Proskau, die sich um etwa 40 m über das 150 m hohe Odertal erhebt und ihm eine ziemlich steile Kante zukehrt, von deren Höhe die weißgetünchten Häuser der grade am Rande sich dichter scharenden Dörfer weit in die Ferne schimmern, wird auf der Westseite des Fleckens durchfurcht von dem gleichnamigen Flüßchen, das in breitem, mitunter zur Versumpfung neigendem Wiesentale dem Hauptstrom parallel zieht, um erst nördlich von Oppeln in die Stromaue herauszutreten und seine Vereinigung mit der Oder nun noch etwas weiter als früher bis unterhalb der Staustufe Oderhof zu verzögern. Auch außer dem Tale der Proskau umschließt die weiter nordwestlich immer vollständiger aus tertiären Sanden und Tonen aufgebaute, die Kreidemergel selten mehr entblößende Höhenschwelle des linken Oderufers zahlreiche sanfte Vertiefungen, die ehemals meistens Teiche umschlossen, jetzt aber beinahe sämtlich entwässert und dem Feldbau allein überantwortet sind. Die Braunkohlenlager, welche das Tertiär hier enthält, sind so mächtig, daß ihre Ausbeutung in jeder anderen, nicht so reich mit besserem Brennstoff versehenen Gegend lohnen würde. Aber hier führt dieselbe Eisenbahn, die diese Lagerstätten berührt, die überlegene Kohle des oberschlesischen Beckens mit Vorzugstarifen zu siegreichem Wettbewerb heran.

Das fruchtbare Land, welches die Bahnlinie durchschneidet, umschließt mitten zwischen kräftigen Bauerndörfern auch einen bedeutenden Großbesitz, die Herrschaft Dambrau des Grafen Hochberg. Der Schloßbau, der aus anmutiger Parklandschaft malerisch herausblickt, entstammt der auch sonst in Oberschlesien durch stattliche Bauten des Adels bemerkenswerten Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Während die Bahnlinie Oppeln-Brieg, um ein minder gegliedertes, flacheres Gelände zu finden, von dem Talrand der Oder weiter nach Südwesten abrückt und ihren Neiße-Übergang bei Löwen vollzieht, hielt die alte Landstraße sich an die den Talrand des Stromes krönende Dorfreihe und traf die Neiße an der letzten starken Verengerung ihrer Talaue bei dem von der Natur recht deutlich vorgezeichneten Brückenort Schurgast. Das ist ein sehr alter Ort (1223 Scorogostow most). Aber selbst die Verleihung des Stadtrechts durch Friedrich den Großen hat ihm nicht

entscheidend aufgeholfen. Auch wenn man seiner Volkszahl (1000) die des Schloßbezirkes und der Gemeinde Weißdorf zufügt, an deren Höhenrand Braunkohlenfunde einst Hoffnungen weckten, steht dies ganze kleine Bevölkerungszentrum (1800) hinter dem nahen Löwen wesentlich zurück.

Die Fluren der Landbauzone zwischen Proskau und Schurgast begrenzt im Südwesten überall ein Waldgürtel, dessen nördlicher Teil zwischen Dambrau (1454 ha) und der Falkenberger Teichlandschaft nur wenige Kilometer breit ist, während der südlichere zu einem der größeren geschlossenen Waldgebiete der Provinz sich abrundet (vgl. I. 271). So gering der Niveauunterschied ist, läßt sich doch erkennen, daß hier eine mit manchen Dünenwellen bis zu einer Oberflächenhöhe von 208 m anschwellende Decke von Diluvialsand mächtig genug sich ausbreitet, um die Unterlage der tonigen Tertiärbildungen außer Fühlung zu bringen mit der Vegetation. Nur gegen die Ränder, namentlich den westlichen, verrät die sich steigernde Neigung zur Moorbildung die Nähe der undurchlässigen Unterlage. Durch den Ankauf der zuletzt einem Grafen Dietrichstein gehörigen Herrschaften Proskau und Schelitz (Chrzelitz) gewann der Staat 1783 eine der wertvollsten, zum besten Bestande entwicklungsfähigen Waldungen. Auch nach der Abtretung von 625 ha des spitzwinklig in das fiskalische Gebiet eingreifende Sedschützer Servitutswaldes an die Herrschaft Oberglogau zur Ablösung der ihr zustehenden Bau- und Brennholz-Berechtigung (1796) umfassen die kgl. Oberförstereien Proskau und Schelitz noch 12363 ha. Beschränken wir den Umblick nur auf die damit fest zusammenhängenden Waldflächen der Herrschaften Tillowitz (mit Ochotz 7247 ha), Kujau (davon nur Polnisch-Rasselwitz), Dobrau, Rogau, Adelig Dombrowka, so gewinnt man für den geschlossenen südöstlichen Teil des Falkenberger Waldgebietes einen Block von 230 qkm. Er umschließt auf frischem, etwas lehmigem Sandboden herrliche Hochwaldbestände, in deren Zusammensetzung die Kiefer mit 80% entschieden vorwiegt, aber auch die Fichte reichlich und die Eiche mit besonders schönen Stämmen vertreten ist. Der Pflege des Waldes, namentlich der Sorge für die Entwässerung überfeuchter Mulden ist es gelungen, die früher recht ausgedehnten moorigen Striche mit schlechtem Holzwuchs immer weiter einzuschränken. Auch die Befreiung des Waldes von den früher auf ihm ruhenden Servituten ist der Schönheit dieser Forsten sehr zu statten gekommen. Ein Denkmal der alten Zusammengehörigkeit der Herrschaften Proskau und Schelitz ist im königlichen Forst noch die Richtung der Linien der Waldeinteilung in Jagen. Ihre Grundlinie ist der

alte Durchhau, der in schnurgerader von Nordost nach Südwest gerichteter Linie die Schlösser Proskau und Chrzelitz verband. Für die Erhaltung und Mehrung des schönen Hochwildstandes dieses weiten Waldgebietes war es von Wichtigkeit, daß die Herrschaft Tillowitz 1847, ehe die dem Wildstand anderwärts verhängnisvolle Zeit hereinbrach, 8000 Morgen ihrer Waldung hatte umzäunen lassen und 1869 Graf Frankenberg eine ursprünglich ungetrennte einheitliche Einhegung der Tillowitzer und der anstoßenden Königlichen Waldungen (einer Wildbahn von mehr als 180 qkm) durchsetzte; später hat er dann doch eine gesonderte Einzäunung seines Besitzes zweckmäßiger gefunden. So hat sich ein schöner Stand an Hirschen, Rehen, auch Damwild hier gehalten. Nur das Schwarzwild machte sich so lästig, daß auf seine Erhaltung verzichtet werden mußte.

Im Westen dieses großen Waldgebietes zieht der wichtigste Gürtel der ganzen Landschaft dahin, das Tal der Steine. Von ihrem ganzen wenig nördlich von Neustadt bei Schnellewalde beginnenden Laufe fällt nur das Quellgebiet mit dem gleichnamigen Flecken in das Lößland vor dem Gebirgsrande; unweit von Klein-Schnellendorf, wo ein Denkmal Friedrichs des Großen an den für Schlesiens Erwerbung wichtigen Vertrag vom 9. Oktober 1741 erinnert, tritt die Steine in den Kreis Falkenberg ein. Wer auf der Karte die dem Meridian recht beständig folgende Richtung ihres Laufes sieht, dessen untersten Teil die Glatzer Neiße von Löwen bis zur Mündung übernimmt, der könnte meinen, hier hätte die naturgemäße Hauptstraße von Brieg nach Neustadt, vielleicht die Verbindung Breslau-Olmütz liegen müssen. Die Wirklichkeit entsprach dieser Erwartung niemals wegen der für den Verkehr hinderlichen Weichheit des Bodens in weiten Strecken des an Teichen, Mooren und Sümpfen überreichen Talzugs. Demgemäß waren die beiden erst im 14. Jahrhundert erwachsenen Städtchen an der Steine auch nicht sowohl Stützen eines ihren Lauf begleitenden Verkehrs als Brückenköpfe für die Straßen, die von Neiße aus das öde Waldland im Norden und im Süden in der Richtung auf Oppeln und Krappitz umgingen.

Städtel Friedland O/S (2100), dessen Märkte der Schwarzviehhandel belebt, liegt in der sumpfigen Aue des Flusses auf seinem rechten Ufer unmittelbar neben dem altertümlichen Schlosse, dem Sitze des Grafen Pückler-Burghauß. Auf seiner Majoratsherrschaft tritt, entsprechend dem Wiesenreichtum des Steinetales, die Pflege eines auserlesenen Viehstandes stark in den Vordergrund. Der mit Karpfen besetzte Frauenteich unweit der Stadt eröffnet die Reihe der stehenden Gewässer des Tales, die früher weit zahlreicher waren, jetzt

großenteils schon in Moore verwandelt sind und zum Torfstich einladen. Etwa 5 km nordöstlich von Friedland tritt der Fluß in das große Waldgebiet ein und erreicht nach weiteren 5 km die Grenzen der Herrschaft Tillowitz.

Das ist der einzige Großbesitz Schlesiens, für den die Hand des Majoratsherrn selbst, der ein Menschenalter lang ihn pflegte und an seiner steigenden Entwicklung arbeitete, auch den Zeitgenossen ein liebevolles, und doch ungeschminktes treues Bild hinterlassen hat.[1]) Wie anders stünde es um unsere Kenntnis der Heimat, wenn dies schöne Beispiel Nacheiferer geweckt hätte! Die Herrschaft nimmt eine 10 km lange Strecke des Tales ein, von dem sich ihre Grenzen im Westen etwa 2, im Osten bis 7 km entfernen. Die mit breitem, nicht sehr tiefgehendem Griffel arbeitende Erosion des Tales und seiner Seitenbuchten hat die auf den waldigen Höhenplatten zu beiden Seiten noch vorhandene Decke des sandigen Diluviums ziemlich vollständig beseitigt, das Tertiär darunter bloßgelegt; dann haben die Hochfluten des dem Lößland entstammenden Flusses dessen Sinkstoffe darüber gebreitet, und die Undurchlässigkeit des Untergrundes hat in den Hohlformen des Bodens, namentlich in den schwach abgedämmten Seitenbuchten des Tales, einen ganzen Schwarm von Teichen entstehen lassen. Viele davon beleben noch heute das Landschaftsbild, andere sind wachsenden Mooren gewichen. Ihre Torfmassen und die dem Tertiär eingelagerten Toneisensteine wären die einzigen mineralischen Schätze des Bodens gewesen, wenn nicht hart am rechten Ufer der Steine bei Ruttken im Süden von Tillowitz ein 20 m hoher Basalthügel sein hartes, zähes Gestein aus der Tertiärhülle emporgereckt hätte — eine ganz unschätzbare Hilfe für den Wegebau in dem Weichland der Talsohle, der die erste Vorbedingung war zur Verwertung der bescheidenen Naturausstattung des Tales und der weiten Waldungen seines breiten, flachen Rahmens. Der wichtigste Besitz der Herrschaft sind die großen, durch sorgfältige Wirtschaft in vortrefflichen Stand gebrachten Forsten. An der Landwirtschaft, die nachdrückliche Entwässerungsarbeiten fordert, haben die Besitzer

1) Fred Graf Frankenberg, Chronik der Herrschaft Tillowitz und des Geschlechtes ihrer Besitzer der Grafen von Frankenberg-Ludwigsdorf Freih. v. Schellendorf von 1835—1885, geschrieben zur Feier des 50jähr. Besitzes der Herrschaft. Tillowitz 1885. Als Manuskript gedruckt. 102 S. Fol. mit einer Tafel Photographien (7 Portraits und das Schloß), einem Faksimile von Ign. Zeidlers Grundriß der Hoch Reichsgrafflichen Zierotinischen Herrschaft Tielowitz, einer 1860 aufgenommenen, 1885 korrigierten Generalkarte der Herrschaft Tillowitz 1 : 8000, einer farbigen Wappentafel und 2 Ahnentafeln.

wenig Freude erlebt, mehr an den Wiesen und an der Fischzucht in den 12 Teichen (235 ha). Industrielle Betriebe hatte schon im 18. Jahrhundert der Wunsch angeregt, das nicht mit Vorteil verwendbare Holz doch irgendwie zu verwerten. Neuerdings trifft Gleiches für den Torf zu, der jahrzehntelang einer Steingut- und Porzellanfabrik das Dasein fristete. Der Vorrat von Erzen empfahl die Eisenindustrie. Die Frischfeuer der Wilhelminenhütte erloschen beim Fall der Eisenzölle 1875. Aber die Theresienhütte hat sich mit Umwandlung in eine Maschinenfabrik behauptet. Aus Theresienhütte sind die eisernen Gewächshäuser hervorgegangen, die den Garten des Schlosses schmücken, das selbst eine reichere Ausstattung seines Inneren, namentlich aber eine würdige Umgestaltung seiner Umgebung erfuhr durch die Anlage eines 100 ha großen Parkes, der über die ganze Breite des Tales sich erstreckt und durch Fernblicke auf die Sudeten einen mitten zwischen sanften Bodenwellen besonders wirksamen Reiz gewinnt. So entstand hier, hart neben den weiten Jagdgründen seiner Forsten, ein schöner Herrensitz. Daneben ruhte die Sorge nicht, dem Besitz, der in ihm seinen Mittelpunkt fand, erst seinen vollen wirtschaftlichen Wert zu geben durch besseren Anschluß an den Verkehr. Ein Chausseebau Friedland-Löwen machte in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Anfang, ein Netz von Querstraßen und guten Forstwegen folgte. Aber das Hauptziel blieb eine Eisenbahn. Graf Frankenberg ging 1871 mit den beiden nördlicheren großen Grundherren des Kreises schon an die Vorbereitung einer Bahn von Oppeln nach Neiße und Grottkau; voreilig begonnen, blieb das Unternehmen stecken; Beharrlichkeit und Geschick stellten es 1880 auf andere Grundlage. „Die alte Seeschlange der Dreigrafenbahn", wie Virchow das Projekt nannte, wurde wirklich wieder lebendig, wenn auch wegen der Schwierigkeiten des Grunderwerbs im Kreise Neiße noch manches Jahr vor der Vollendung verrann. Man mag über den Gang der Angelegenheit und über die Verknüpfung der Staatsunterstützung dafür mit der Notstandsvorlage urteilen, wie man will, Tatsache bleibt doch, daß nur die nimmer entmutigte Ausdauer des Mannes, der die Fäden leitete, dem Kreise Falkenberg endlich die unentbehrliche Erschließung durch Schienenwege gebracht hat. Das war in erster Reihe für die Kreisstadt wichtig, wenn auch nicht vor ihrem Tore, sondern 8 km weiter südöstlich bei Schiedlow der Knotenpunkt der Verbindungswege der drei benachbarten Kreisstädte angesetzt werden konnte.

Falkenberg (2600) ist die kleinste schlesische Kreisstadt, aber nicht die unansehnlichste. Schon ihre Anlage ist merkwürdig; sie entspricht nicht dem überall wiederkehrenden Grundriß deutscher Kolo-

nistenstädte mit schachbrettartiger Anlage um einen nahezu quadratischen Ring, dessen einer Ecke auf einem besonders ausgesparten Raume die Kirche nahe steht. Falkenberg entstand auch sicherlich nicht als deutsche Bürgerstadt, sondern als slavisches Dorf (Nemodlin, erste Erwähnung 1224) am Steine-Übergang der Straße Oppeln-Neiße. Am linken Ufer errichtete ein Oppeler Herzog ein festes Schloß, das zum Sitz einer eigenen Herzogslinie wurde und seine Verteidigungsfähigkeit durch die unmittelbar in seinem Schutze liegende Staustufe des Flusses steigerte. Heute steht hier ein am Ende des 16. Jahrhunderts erbautes Schloß, ein stattliches noch mit getürmter Mauer umfangenes Bauviereck, das durch die feste Geschlossenheit nach außen, wie durch den Frieden des freundlich von Arkaden umrahmten inneren Hofes gleich stimmungsvoll wirkt. Das Schloß beherrscht den Zugang zu dem langgestreckten, nur als Verbreiterung der Straße sich ausnehmenden Platze des Ortes, während die alte Pfarrkirche am anderen Ende des Städtchens steht wie eine Wehr an seinem Westeingange. Je eine Parallelstraße zur Rechten und Linken der zu dem langen Platze erweiterten Hauptstraße vollenden den Ausbau des Städtchens, dessen ovalen Grundriß eine Mauer umfing. Besser als sie schützte der sumpfige Grund des Talbodens. Vor dem Westtor gabelten sich die Wege nach Neiße und Grottkau. In dieses alte einfache Bild der Ortslage hat erst die Neuzeit die den Talzug begleitende Chaussee Löwen-Friedland eingefügt.

Etwa 2 km südlich von der Stadt liegt der durch Teichspiegel verschönte Wildpark des Grafen Praschma. Die langgestreckten Besitzungen seiner Herrschaft Falkenberg reichen auf den Höhen im Westen des Tales von der Nachbarschaft der Herrschaft Friedland nordwärts bis in die Neißeniederung gegenüber Löwen. Der Herrschaft fällt demnach mit dem Rittergut Rautke auch ein Anteil zu an den wertvollen Steinbrüchen, welche die Mullwitzer Basaltberge (197 m) erschließen. Diese Hügelgruppe, welche die vor ihrem Nordfuß ausgebreitete Niederung um 40 m überragt, hat augenscheinlich der zerstörenden Wirkung des unsteten Laufes der unteren Neiße eine Grenze gesetzt und die südlicheren Teile der von Diluvialsand eingedeckten Tertiärplatte zwischen Steine und Neiße vor der ihr schon nahe gerückten Abtragung bewahrt.

Mullwitz selbst mit dem Ostflügel der Basaltberge gehört bereits zur Herrschaft Schedlau des Grafen Eduard Pückler. Sein Herrensitz, ein erst im 19. Jahrhundert erbautes Schloß mit kleinem Park, liegt am linken Ufer der Steine inmitten einer früher noch dichter als heute mit Teichen erfüllten Landschaft, die vormals einen recht bestimmten

Abschluß der Falkenberger Talstrecke gegenüber der unteren Steineniederung gebildet haben muß. Es ist bezeichnend für die nur mit schwachen Posten, man möchte sagen tropfenweise, in ein von Teichen, Sümpfen, Mooren durchwirktes Waldgebiet eindringende mittelalterliche Siedelung, daß nirgends der farblose, jeder Individualität entbehrende Name Siedlec, Siedliska (d. h. Ansiedelung) so häufig auftritt wie in dieser vom Verkehrszug abgelegenen Gegend, wo in kaum 10 km Entfernung Schedlau, Schiedlow und Schedliske einander begegnen. Von ihnen ist nur das erstere zu ortsgeschichtlicher Bedeutung gelangt. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts im Falkenbergischen ansässig, erwarb das edle Geschlecht der Pückler 1533 Schedlau und errichtete hier 1616 ein evangelisches Gotteshaus, das — wenn auch später den Katholiken übergeben — doch noch heute, ohne Scheidung von Chor und Langhaus, ein merkwürdiges Muster der Kirchenbauart der Konfession ist, für die es ursprünglich bestimmt war. Die Grabmäler des Geschlechtes geben dem Kirchlein eine geschichtliche Weihe, wie sie wenigen schlesischen Dorfkirchen aufgeprägt ist. Die dichte Häufung der Teiche, die einst von Mullwitz quer über das Talgebiet der Steine ostwärts bis gegen Brande einen ununterbrochenen Gürtel eng benachbarter Wasserspiegel bildeten, hing unverkennbar zusammen mit der weiten Entblößung toniger Tertiärbildungen in dem breiten Talgrund. Wenig nördlich von Schedlau ändert sich die Landschaft. Die Steine tritt hinaus in die hier zu 6 km Breite ausgewaschene Talniederung der Neiße und erreicht gewundenen Laufes diesen Fluß unterhalb Löwen.

Die Höhenplatte zwischen Steine und Neiße trägt von Natur aus im wesentlichen denselben Charakter wie die zwischen Steine und Oder. Nur ihre Schmalheit und durchgreifendere Gliederung durch einschneidende Quertäler verwischt diese Übereinstimmung, beschränkt die Waldreste ihrer Oberfläche und gönnt den Dörfern der Talränder eine übergreifende Entfaltung ihrer Feldmarken. Das größte zusammenhängende Waldgebiet im Westen der Steine war früher südwestlich von Tillowitz, nordwestlich von Friedland vorhanden: der Wiersbeler Forst. Er ward 1856 zerschlagen und 1863 erwarb der Militärfiskus davon 1300 Morgen (etwa 332 ha), um entsprechend den Anforderungen der neuen gezogenen Geschütze für die Artillerie des VI. Armeekorps einen zeitgemäßen Schießplatz herzustellen. Abgeholzt, eingeebnet, durch Wege zugänglich gemacht diente er in dieser Ausdehnung mehr als ein Jahrzehnt seiner Bestimmung. Als aber die Fortschritte der Feuerwaffen die Ansprüche weiter steigerten, schritt man zu Erweiterungen, welche nicht nur der Artillerie genügten, sondern zu

anderer Zeit auch einer ganzen Infanterie-Brigade Raum zu Schieß- und Gefechtsübungen boten. Die unregelmäßigen Umrisse der auf 1151 ha angewachsenen Erwerbungen des Militärfiskus erzählen dem aufmerksamen Auge die Entwicklungsgeschichte des „Truppenübungsplatz Lamsdorf". Genügte ursprünglich eine Längserstreckung von 3 km, die zwischen den etwa unter derselben Mittagslinie gelegenen Dörfern Kleuschnitz und Lamsdorf in nordwestlicher Richtung quer hindurchlief, so ist durch die Anfügung eines großen Rechtecks im Nordosten die nach dieser Richtung zielende heutige Längsausdehnung von Lamsdorf bis zum Pustylygotty-Teich der Tillowitzer Herrschaft auf 6 km gewachsen, die Länge des innerhalb dieses Rahmens benutzbaren Hauptschußfeldes auf 3,5 km. Im südlichen Teile des Platzes liegen in der Nähe der Bahnstation Lamsdorf und der Haltestelle Sabine der Bahn Neiße-Oppeln zwei Lager: das Fußlager mit Wellblechbaracken und dem Laboratorium der Artillerie und das aus Fachwerkbaracken bestehende Feldlager mit dem Lazarett und dem kleinen Friedhofe, in dem auch manche französische Gefangene fern von der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Sieht man ab von der kleinen Aussichtshöhe der Nordwestecke (220 m) und anderseits von dem noch mit Wald bestandenen nordöstlichen Teile, der zu einer Teichniederung bis unter 180 m sich hinabläßt, so liegt das Niveau des ganzen Platzes zwischen 205 und 215 m, ein weites, nicht mehr ganz von Föhrenwald umsäumtes Blachfeld, über das nur die dem Zweck entsprechenden Schanzen, Deckungen, Ziele, Observationstürme, optische Signale sich herausheben. Das die Sohlen glättende Heidekraut fordert von den Sehnen doppelte Marschanstrengung, und den Reiter und Fahrer mahnen die Löcher der Zieselmäuse zu erhöhter Aufmerksamkeit. Von dem Leben, das hier im Sommer sich entfaltet, vermag nur, wer mitten darin gestanden, ein rechtes Bild zu entwerfen. Die Landeskunde darf sich damit bescheiden unter allem, was die ärmeren Striche, die Heidelandschaften, dem Lande bieten, auch des Wertes nicht zu vergessen, der ihnen zukommt in der Übung der Wehrkraft, die schützend Wacht hält für den Erntesegen unserer Fluren und für das Arbeitsgetriebe der Werkstätten unserer Industrie.

Wie im Nordosten der Landstrich zwichen Proskau und Schurgast eine freundliche Borte fruchtbarer Felder um den dunkeln Teppich weiter Kieferwaldungen legt, so fehlt auch dem Westflügel des Falkenberger Waldlandes nicht ein Saum reicheren Bodens. Der nur an einzelnen Vorsprüngen steile, im allgemeinen sanfte Abfall der Diluvialplatte gegen das Neißetal und dessen durch Teiche geschützter

Boden haben die besten Ackerflächen und die schönsten Wiesen des Gebietes. Sie nehmen sich aus wie verheißende Vorboten der mittelschlesischen Ebene, auf die der Blick vom Höhenrand hinausschweift ins alte Neißer Bischofsland. Zu ihm gehörte auch die Ostseite des Neißetales; erst die neue Abgrenzung der Kreise 1817 hat sie den Kreisen Neiße und Grottkau abgenommen und den Kreis Falkenberg durch ihren Zuschlag abgerundet. In den Besitzverhältnissen erneuert sich indes das Übergreifen über den Grenzfluß. Hans Ulrich Graf Schaffgotsch auf Koppitz hat die Rittergüter Kirchberg und Tarnitze sowie den Forst Hubertusgrün, seine Gemahlin das zwischen diesen Besitzungen gelegene Sonnenberg erworben. So schlägt der schöne von der Neiße durchzogene Großbesitz dieses Hauses die Brücke zwischen Ober- und Mittelschlesien.

Das statistische Bild des waldreichen Gebietes um Falkenberg trägt folgende Grundlinien:

	Fläche	Wald	Einwohner	auf 1 qkm
	qkm			
Vom Kreise Neustadt	156	93	8200	53
„ „ Falkenberg	519	155	32550	63
„ „ Oppeln	165	63	13700	83
	840	311	54500	64

Es ist als seien wir plötzlich wieder auf das rechte Oderufer versetzt. Der Wald wächst auf 37 % der Bodenfläche, die Volksdichte steht tief unter dem Durchschnitt des Regierungsbezirks (141) und der Provinz (115). Die drei Städtchen übersteigen alle knapp das Niveau von 2000 Bewohnern. Dafür spannt der Großgrundbesitz des Fiskus und einiger (6) adliger Herren auf nahezu 400 qkm, etwa 48 % des ganzen Gebietes, sich aus. Aber bei schärferem Zusehen liegen doch alle Verhältnisse günstiger als jenseits des Stromes. Der Boden erweist sich, soweit er dem Anbau unterworfen werden konnte, keineswegs als unfruchtbar. Der durchschnittliche Grundsteuer-Reinertrag steht in dem maßgebenden Kreise Falkenberg auf 14,3 Mk., für die Wiesen auf 20, wo sie besonders sachverständige Pflege finden, noch wesentlich höher. Wohl wird der Durchschnitt des Ganzen entschieden aufgebessert durch den schmalen Anteil am Neißetal, aber auch östlicher herrschen natürliche Verhältnisse, die mit denen zwischen Malapane und Stober nicht entfernt verglichen werden können. Die Berufszählung ward in dem Kreise Falkenberg dadurch stark verschoben, daß am 15. Juni 1895 der Truppenübungsplatz mit 3200 Mann besetzt war. Scheiden wir sie aus, so entfallen 66 % aller Erwerbstätigen

auf Land- und Forstwirtschaft, 18% auf Steinbruchsarbeit und Industrie, auf Handel und Verkehr 5. Die Verhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung sind ungleich, bisweilen durch übermäßige Erbteilung der Grundstücke erschwert. Dennoch ist die Physiognomie der Ortschaften keineswegs ärmlich; Ziegelbau und Ziegeldach überwiegen mit einer in Oberschlesiens ländlichen Kreisen seltenen Entschiedenheit. Es ist sicher nicht nationale Voreingenommenheit, wenn man damit den ganz überwiegend deutschen Charakter des Kreises in Verbindung bringt. Er ist von unschätzbarem Werte gegenüber dem breiten Keil polnisch redender Dörfer, der schon durch den Süden dieses Kreises, namentlich aber im nördlichen Teile des Kreises Neustadt sich westwärts ins Steinegebiet vorschiebt und an Boden keineswegs zu verlieren scheint.

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000599217
II 137420
T2. H.1